





EX*LIBRIS

WOJEWÓDZKIEJ

I MIEJSKIEJ

BIBLIOTEKI

PUBLICZNEJ

IM. EMANUELA SMÓŁKI

W OPOLU

10 10

3716

OPOLU

Oppelner Geimat Kalendar

für Stadt
und Land

1941

Begründet und im Auftrage des Landratsamtes Oppeln bearbeitet von Friedrich Stumpe

SECHZEHNTER JÄHRGANG

Umschlag, Sprüche und Kalendarium: Ludwig Torkler, Oppeln



1111 CS



059

716 C

3009 S

~~ZBIORY ŚLĄSKIE~~

~~PREZYDIUM~~

~~Wojewódzkiej Rady Narodowej
w Opolu~~

~~WYDZIAŁ KULTURY~~

~~907~~



Herausgeber: Landrat in Oppeln; Verantwortlich für den Textinhalt: Friedrich Stumpe, Oppeln;
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Reinhard Jähne, Oppeln; Druck und Verlag: Gauverlag-NS-
Schlesien GmbH., Zweigverlag Oppeln, Gartenstraße 17

Der Preis des Kalenders beträgt 0,50 RM. MÄ.: 7000. Zurzeit Anzeigenpreislifte Nr. 4 gültig
G. 19. 11. 1940.

Akc D Nr 353/68/C



Einzug des Königs in Breslau.

Willst du aber die Meinung beherrschen, beherrsche durch die That sie, nicht durch Geheiß und Verbot. Der wackere Mann, der beständige, der den Seinen und sich zu nützen versteht und groß dem Zufall gebietet, der den Augenblick kennt, dem unverschleiert die Zukunft in der stillen Zelle des Denkens erscheint, der, wo alle wanken, noch steht—der beherrscht sein Volk, er gebietet den Alerischen. Goethes Nachruf für den König.

Hier schreib ich auf, was
ich nicht vergessen will.

1. Woche

2. Woche

3. Woche

4. Woche

5. Woche

Viel Regen und wenig Schnee,
tut Aekern und Bäumen weh.

Hier schreib ich auf, was
ich nicht vergessen will.

6. Wodje

7. Wodje

8. Wodje

9. Wodje

Singt die Amsel jetzt schon hell,
gehts dem Bauern an das Fell.



Februar / Sonnung



Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg. Untg.		Mond- Aufg. Untg.			
1 Sa	1933 Erster Vierjahresplan		Thiethmar		7.43	16.45	9.32	22.34
6. Woche		5. Sonntag n. Erscheinung						
2 So	1829	Naturforscher Alfred Brehm *	Blasius Hildegard Adelheid Hildegund Richard	7.42	16.47	9.55	23.36	
3 Mo	1721	Siedlich *		7.40	16.49	10.20	—	
4 Di	1936	Ermordung Wilhelm Gustloffs		7.38	16.51	10.47	0.38	
5 Mi	1808	Karl Spitzweg *		7.37	16.53	11.17	1.40	
6 Do	1813	Aufruf Bords an die ostpreuß. Stände		7.35	16.55	11.53	2.41	
7 Fr	1915	Winterschlacht in Masuren	Richard	7.33	16.57	12.37	3.38	
8 Sa	1871	Moritz v. Schwind †		7.32	16.59	13.28	4.31	
7. Woche		Septuagesima		Eintopffsonntag				
9 So	1905	Adolf v. Menzel †	Walter	7.30	17.01	14.27	5.20	
10 Mo	1920	Abstimmung in Nordschleswig	Walderich	7.28	17.03	15.35	6.03	
11 Di	1927	Saalschlacht in den Pharosjäten zu Berlin (Eröffnung des Kampfes um Berlin)	Adolf	7.26	17.05	16.48	6.41	
12 Mi	1804	Philosoph Immanuel Kant †	Ermelinde	7.24	17.07	18.04	7.14	
13 Do	1883	Richard Wagner †		7.22	17.08	19.24	7.45	
14 Fr	1468	Johann Gutenberg †		7.20	17.10	20.42	8.13	
15 Sa	1763	Friede von Hubertusburg		Siegfried	7.17	17.12	22.02	8.42
8. Woche		Sexagesima						
16 So	1620	Friedr. Wilhelm d. Große Kurfürst *	Konradin	7.15	17.14	23.20	9.11	
17 Mo	1940	Englischer Ueberfall auf die „Altmark“ in den norwegischen Hoheitsgewässern		7.13	17.16	—	9.43	
18 Di	1546	Martin Luther †	Friedrich Gunthilde	7.11	17.17	0.36	10.19	
19 Mi	1473	Astronom Nikolaus Kopernikus *		7.09	17.19	1.47	11.01	
20 Do	1810	Andreas Hofer v. d. Franzos. erschossen		7.07	17.21	2.52	11.50	
21 Fr	1916	Beginn der Schlacht bei Verdun		7.05	17.23	3.49	12.45	
22 Sa	1788	Philosoph Arthur Schopenhauer *		7.03	17.25	4.38	13.45	
	1875	Reichsarbeitsführer Hierl *						
	1920	1. Versamml. der NSDAP i. München						
9. Woche		Quinquagesima						
23 So	1930	Horst Wessel seinen Verletzung. erleg.		7.01	17.27	5.19	14.50	
24 Mo	1920	Verkünd. des Parteiprogramms durch Adolf Hitler		6.59	17.29	5.55	15.57	
25 Di	1916	Erstürmung von Fort Douaumont <i>Matthias Fastnacht</i>	Walburga Markwart	6.57	17.31	6.24	17.04	
26 Mi	1924	Beginn des Hitler-Prozesses		6.55	17.33	6.50	18.11	
27 Do	1925	Wiederbegründung der NSDAP		6.53	17.35	7.13	19.15	
28 Fr.	1833	Generalstabschef Gen. v. Schlieffen *		6.51	17.36	7.36	20.20	



Friedrich d. Gr. in der Schlacht:

Es ist nicht nötig, daß ich lebe,
aber daß ich handle, daß ich
meine Pflicht tue und für das
Vaterland kämpfe, um es zu
retten, wenn es noch zu retten ist.

An der Stelle, wo ich stehe,
muß man handeln, als sollte
man niemals sterben.



März / Lenzing



Woche und Tag	Deutsche Gedenktag und Namen		Sonnen- Aufg. Untg.	Mond- Aufg. Untg.
1 Sa	1935 Rückkehr des Saarlandes		6.48 17.38	7.59 21.23
10. Woche 1. Fastensonntag				
2 So	1689 Die Franzosen verwüsten Heidelberg	Ludwig	6.46 17.40	8.23 22.25
3 Mo	1918 Friede von Breit-Litowsk	Kunigunde	6.44 17.42	8.49 23.27
4 Di			6.42 17.44	9.18 —
5 Mi	1935 Hans Schemm †	Friedrich	6.39 17.46	9.50 0.28
6 Do	1930 Großadmiral v. Tirpitz †	Fridolin	6.37 17.48	10.30 1.25
7 Fr	1936 Wiederherstellung d. dtisch. Wehrhoheit im Rheinland	Volker	6.35 17.50	11.17 2.19
8 Sa	1917 Graf Zeppelin †		6.32 17.52	12.11 3.09
11. Woche 2. Fastensonntag Eintopffsonntag				
9 So	1888 Kaiser Wilhelm I. †		6.30 17.53	13.13 3.54
10 Mo	1813 Stiftung des Eisernen Kreuzes	Gustav	6.28 17.55	14.22 4.34
11 Di	1812 Hardenberg macht die Juden zu Staatsbürgern		6.25 17.56	15.37 5.09
12 Mi	1877 Wilhelm Fried *		6.23 17.58	16.56 5.41
13 Do	1938 Geß über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich	Dietholf	6.20 18.00	18.16 6.11
14 Fr	1803 Klopstock †		6.18 18.02	19.38 6.40
15 Sa	933 Sieg Heinrichs I. in der Ungarnschlacht	Luise	6.16 18.03	20.59 7.10
12. Woche 3. Fastensonntag Heldengedenktag				
16 So	1935 Wiedereinführ. d. Allgem. Wehrpflicht 1939 Errichtung des Reichsprotectorates Böhmen und Mähren		6.13 18.05	22.19 7.42
17 Mo	1813 Aufruf „An mein Volk“		6.11 18.07	23.35 8.18
18 Di	1915 Untergang v. U 29 m. Otto Weddigen		6.09 18.09	— 8.59
19 Mi	1873 Max Reger *	Friedbald	6.06 18.11	0.44 9.46
20 Do	1921 Oberöchl. Volksabstimmung,	Wulfram	6.04 18.12	1.45 10.41
21 Fr	1933 Tag von Potsdam <i>Frühlingsanfang</i>		6.02 18.14	2.37 11.39
22 Sa	1939 Mitglied. d. Memellandes i. d. Reich		6.00 18.16	3.20 12.43
13. Woche 4. Fastensonntag				
23 So	1868 Dietrich Eckart *	Frieda	5.58 18.18	3.57 13.49
24 Mo			5.55 18.19	4.27 14.54
25 Di	1907 Ernst v. Bergmann †		5.53 18.21	4.54 16.00
26 Mi	1827 Ludwig van Beethoven †	Ludger	5.50 18.23	5.18 17.05
27 Do	1845 Physiker W. C. v. Röntgen *	Fromin	5.48 18.25	5.40 18.09
28 Fr	1884 Gründung der deutschen Kolonial- gesellschaft von Karl Peters	Gundelinde	5.46 18.27	6.03 19.13
29 Sa	1934 Landjahrgesetz	Ludolf	5.43 18.29	6.26 20.16
14. Woche Passionssonntag				
30 So	1559 Adam Riese, Verfasser des 1. deutschen Rechenbuches, †		5.41 18.30	6.52 21.17
31 Mo	1923 Die Franzosen erschießen in Essen 13 deutsche Arbeiter	Ludger	5.39 18.32	7.20 22.19



Winterfeldt auf der Totenbahre.

Von der Menge meiner Feinde
hoffe ich Rettungsmittel zu finden,
aber einen Winterfeldt finde ich
nicht!

Er war ein Mensch,
ein Seelenmensch, er war mein
Freund:—Die Stärke der Staaten
beruht auf den großen Männern,
die ihnen zur rechten
Stunde geboren werden.

Hier schreib ich auf, was
ich nicht vergessen will.

10. Woche

11. Woche

12. Woche

13./14. Woche

Fällt im März viel Schnee,
tut's den Blüten weh.

Hier schreib ich auf, was
ich nicht vergessen will.

14. Woche

15. Woche

16. Woche

17. 18. Woche

Trockener April
ist nicht des Bauern Will.



April / Ostermond



Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg. Untg.		Mond- Aufg. Untg.	
1 Di	1815 Otto v. Bismard *	Hugo	5.36	18.34	7.51	23.17
2 Mi	742 Karl der Große *		5.34	18.36	8.27	—
	1798 Hoffmann v. Fallersleben *					
3 Do	1897 Johannes Brahms †	Bernward Ingbert	5.32	18.37	9.10	0.12
4 Fr	1823 Wilhelm v. Siemens *		5.29	18.39	10.00	1.02
5 Sa	1723 Baumeister Fischer v. Erlach †		5.27	18.40	10.57	1.48
15. Woche Palmsonntag						
6 So	1528 Dürer †	Notker	5.24	18.42	12.01	2.28
7 Mo	1348 Gründung der 1. deutschen Universität in Prag		5.22	18.44	13.12	3.05
8 Di	1940 Minenlegung der Westmächte in den norwegischen Hoheitsgewässern	Walter	5.19	18.46	14.26	3.37
9 Mi	1940 Befreiung Dänemarks und Norwegens	Waltraud	5.17	18.46	15.45	4.08
10 Do	1933 Hermann Göring Pr. Ministerpräsident		5.15	18.49	17.05	4.36
11 Fr	1814 Napoleon I. n. d. Insel Elba verbannt	Reiner Julius	5.13	18.51	18.28	5.06
12 Sa	1809 Andreas Hofer erstürmt den Berg Isel		5.10	18.53	19.51	5.37
16. Woche Ostersonntag						
13 So	1784 Brangel *	Hermenegild Lidwina	5.08	18.54	21.12	6.11
14 Mo	Ostermontag 919 Heinrich I. deutscher König 1759 Handel †		5.06	18.56	22.27	6.51
15 Di	1832 Wilhelm Busch *	Waldmann	5.04	18.57	23.34	7.38
16 Mi	1916 Angriff deutscher Marine-Luftschiffe auf die englische Ostküste		5.01	18.59	—	8.31
17 Do	1521 Luther auf dem Reichstag zu Worms	Rudolf Werner Gerold	4.59	19.01	0.32	9.30
18 Fr	1864 Erstürmung der Düppeler Schanzen		4.57	19.03	1.19	10.34
19 Sa	1916 Generalfeldmarschall v. d. Golz †		4.55	19.04	1.58	11.41
17. Woche Weißer Sonntag						
20 So	1889 Geburtstag Adolf Hitlers	Hildegard	4.53	19.06	2.31	12.47
21 Mo	1918 Kampfflieger Frhr. M. v. Richthofen †	Konrad	4.51	19.08	2.59	13.52
22 Di	1866 Seeckt *	Wolfgang	4.48	19.10	3.24	14.57
23 Mi		Georg	4.46	19.12	3.46	16.01
24 Do	1891 Generalfeldmarschall Graf Helmuth v. Moltke †	Robert	4.44	19.13	4.09	17.05
25 Fr	1918 Schlacht am Kemmelberg		4.42	19.15	4.31	18.07
26 Sa	1894 Rudolf Heß *	Volkrad	4.39	19.17	4.55	19.09
18. Woche 2. Sonntag n. Ostern						
27 So	1933 Rudolf Heß, Stellv. des Führers	Adalgar Wolfgang	4.37	19.19	5.22	20.11
28 Mo	1809 Erhebung Schills		4.36	19.21	5.52	21.11
29 Di	1933 Reichsluftschutzbund gegründet		4.34	19.22	6.26	22.07
30 Mi	1803 Generalfeldmarschall Roon *		4.32	19.24	7.07	22.59
	1777 Mathematiker Karl Friedrich Gauß *					



Fahnenjubil bei Hohenfriedeberg.
Die Tapferkeit und die gute Führung
sind es, die im Kriege entscheiden
und nicht die hohlen und unsinnigen
Hirngespinnste der Diplomaten.
Schlachten entscheiden über
die Gültigkeit der Rechtsgründe. *



Mai / Wonnemonat



Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg. Untg.	Mond- Aufg. Untg.
1 Do	Nationaler Feiertag d. deutschen Volkes <i>Walpurgis</i>	Arnold	4.30 19.26	7.54 23.46
2 Fr	1921 Polnische Insurgenten beginnen den 3. oberschlesischen Aufstand		4.28 19.28	8.49 —
3 Sa	1848 Otto Lilienthal *		4.26 19.29	9.48 0.27
19. Woche 3. Sonntag n. Ostern				
4 So	1911 Ad. Woermann †	Willerich	4.24 19.31	10.55 1.05
5 Mo	1869 Komponist Hans Pfitzner *	Jutta	4.22 19.32	12.05 1.37
6 Di	1904 Maler Franz v. Lenbach †	Waltrada	4.20 19.34	13.19 2.07
7 Mi	1833 Johannes Brahms *	Gisela	4.18 19.36	14.37 2.35
8 Do		Wulfhilde	4.16 19.37	15.57 3.03
9 Fr	1805 Schiller †		4.15 19.39	17.19 3.33
10 Sa	1940 Deutscher Angriff über die Westgrenze		4.13 19.40	18.41 4.04
20. Woche 4. Sonntag n. Ostern				
11 So	1686 Otto v. Guericke † <i>(Mamertus)</i>	Walbert	4.11 19.42	20.01 4.41
12 Mo	1803 Liebig * <i>(Pankratius)</i>		4.10 19.44	20.14 5.24
13 Di	1785 Historiker Dahlmann * <i>(Servatius)</i>	Robert	4.08 19.45	22.20 6.16
14 Mi	1940 Kapitulation der holländischen Armee		4.06 19.47	23.13 7.14
15 Do	1816 Maler A. Rethel *	Rupert	4.05 19.48	23.57 8.18
	1832 Komponist R. F. Scherzer †			
16 Fr	1788 Friedrich Rückert *		4.03 19.50	— 9.26
17 So	1933 Adolf Hitlers erste Reichstagsrede	Jobst	4.02 19.52	0.34 10.35
21. Woche 5. Sonntag n. Ostern — Muttertag				
18 So	1940 Wiedervereinigung von Eupen, Mal- medy und Moersnet mit dem Reich	Dietmar	4.00 19.53	1.03 11.42
19 Mo	1762 Johann Gottlieb Fichte		3.59 19.55	1.29 12.48
20 Di	1764 Schadow *	Elfriede	3.58 19.56	1.52 13.53
21 Mi	1921 Der dtsh. Sturm braust üb. d. Annaberg		3.56 19.58	2.15 14.56
22 Do	Himmelfahrt Christi	Renata	3.55 19.59	2.37 16.00
	1939 Militärpakt Deutschland—Italien			
23 Fr	1618 Prager Fenstersturz		3.54 20.01	3.00 17.02
24 Sa	1848 Annette von Droste-Hülshoff †	Hildebert	3.52 20.02	3.26 18.04
22. Woche 6. Sonntag n. Ostern				
25 So	1932 Admiral v. Hipper † <i>Urban</i>	Eilhard	3.51 20.04	3.55 19.05
26 Mo	1923 Albert Leo Schlageter v. d. Franzosen auf der Golzheimer Heide erschossen		3.50 20.05	4.27 20.03
27 Di	1910 Mediziner Robert Koch †	Hermengard	3.49 20.06	5.05 20.56
28 Mi	1940 Kapitulation der belgischen Armee		3.48 20.07	5.51 21.45
29 Do		Kriemhild	3.46 20.09	6.42 22.29
30 Fr	1919 Diktat von St. Germain	Ferdinand	3.45 20.10	7.40 23.07
	1714 Bildhauer Andreas Schlüter †			
31 Sa	1916 Staggerratschlacht	Helmtrud	3.44 20.11	8.45 23.41



Der König im Kampfgewühl

Zwei Triebfedern bestimmen mein Handeln, die eine ist das Ehrgefühl, die andere das Wohl des Staates, den der Himmel mir zum Regieren gegeben hat. Sie schreiben mir zwei Gebote vor: einmal, nie etwas zu tun, worüber ich zu erröthen hätte, wenn ich meinem Volke Rede stehen müßte und dann: für mein Vaterland den letzten Tropfen meines Blutes hinzugeben.

Hier schreib ich auf, was
ich nicht vergessen will.

18. Woche

19. Woche

20. Woche

21. Woche

22. Woche

Viel Gewitter im Mai,
singt der Bauer Freude!

Hier schreib ich auf, was
ich nicht vergessen will.

23. Woche

24. Woche

25. Woche

26./27. Woche

Juni Feucht und warm,
macht den Bauern nicht arn.



Juni / Brachet



Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg. Untg.		Mond- Aufg. Untg.	
23. Woche Pfingstsonntag						
1 So	1780 General A. v. Clausewitz *	Erasmus	3.43	20.12	9.52	—
2 Mo	Pfingstmontag		3.42	20.13	11.03	0.11
3 Di	1916 Fort Vaux (Verdun) erstürmt	Klothilde Hildebrand	3.42	20.15	12.18	0.39
4 Mi	1871 Elsaß-Lothringen Reichsland 1940 Erde der Vernichtungsschlacht in Flandern und im Artois		3.41	20.16	13.34	1.05
5 Do	1826 Komponist Carl Maria v. Weber †	Meinwerk	3.40	20.17	14.53	1.33
6 Fr		Norbert	3.39	20.18	16.12	2.02
7 Sa	1826 Fraunhofer †	Adelher.	3.39	20.19	17.33	2.34
24. Woche Dreifaltigkeitsfest						
8 So	1810 Schumann *	Medard	3.38	20.19	18.49	3.13
9 Mo	1190 Kaiser Friedrich Barbarossa gest.	Dietger	3.38	20.20	19.59	3.59
10 Di	1940 Siegreicher Abschluß des Kampfes um Narvik		3.37	20.21	21.00	4.55
11 Mi	1923 Blutbad in Dortmund	Luitfried	3.37	20.22	21.50	5.56
12 Do	1815 Gründung der deutschen Burschenschaft	Odulf	3.37	20.22	22.31	7.05
13 Fr	1878 Beginn des Berliner Kongresses		3.37	20.23	23.04	8.16
14 Sa	1940 Einmarsch deutscher Truppen in Paris	Hartwich	3.36	20.23	23.33	9.25
25. Woche 2. Sonntag n. Pfingsten						
15 So	1940 Festung Verdun gefallen	Luitgard Adolf	3.36	20.24	23.58	10.34
16 Mo			3.36	20.24	—	11.40
17 Di	1922 Teilung der Heimat Ostoberschlesien fällt an Polen		3.36	20.25	0.20	12.45
18 Mi	1815 Schlacht bei Waterloo		3.36	20.25	0.43	13.49
19 Do	1933 Verbot der NSDAP in Österreich	Hildegrim	3.36	20.26	1.05	14.52
20 Fr	1895 Eröffnung des Nordostsee-Kanals		3.36	20.26	1.30	15.54
21 Sa	1919 Admiral v. Reuter versenkt d. deutsche Flotte in der Bucht von Scapa Flow	Engelmar	3.36	20.26	1.58	16.56
26. Woche 3. Sonntag n. Pfingsten						
22 So	1940 Deutsch-franz. Waffenstillstandsvertrag	Eberhard	3.37	20.26	2.28	17.55
23 Mo	1804 Borzig *	Edeltraud	3.37	20.27	3.04	18.51
24 Di	1916 Beginn der Sommeschlacht	Johannes	3.37	20.27	3.47	19.43
25 Mi	1940 Waffenruhe mit Frankreich	Wilhelm	3.37	20.27	4.37	20.29
26 Do	1935 Einführung der Arbeitsdienstplicht	Anthelm	3.38	20.27	5.33	21.10
27 Fr	1789 Komponist Friedr. Silcher * Siebenschläfer		9.38	20.27	6.36	21.46
28 Sa	1914 Mord von Sarajewo	Heimrad	3.39	20.27	7.44	22.16
	1919 Unterzeichn. des Diktats v. Versailles					
27. Woche 4. Sonntag n. Pfingsten						
29 So	1831 Frhr. von und zum Stein †		3.39	20.27	8.54	22.45
30 Mo			3.40	20.27	10.07	23.11



Gammeln. Der König spricht:
 Richtschnur meiner Handlungsweise
 ist immer nur mein eigenes Gewissen
 gewesen. — Ich diene dem Staate
 mit dem Gesamtvermögen, das die
 Natur mir verliehen hat.

So schwach auch meine Gaben sein
 mögen, so bin ich doch verpflichtet,
 sie ihrer ganzen Ausdehnung nach
 zum Wohle des Staates
 zu verwenden.



Juli / Heuert



Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg. Untg.		Mond- Aufg. Untg.	
1 Di	1646 Philosoph G. W. v. Leibniz *	Dietbald	3.41	20.27	11.21	23.37
2 Mi	1714 Chr. W. v. Gluck *		3.41	20.26	12.37	—
3 Do	1926 Gründung der HS auf dem Parteitag zu Weimar		3.42	20.26	13.54	0.05
4 Fr	1888 Theodor Storm †	Ulrich Wilhelm	3.43	20.25	15.11	0.55
5 Sa	1884 Logo deutsch		3.44	20.25	16.27	1.09
28. Woche 5. Sonntag n. Pfingsten						
6 So	1887 Walter Flex *	Willibald	3.44	20.24	17.39	1.50
7 Mo	1531 Tilman Riemenschneider †		3.45	20.23	18.44	2.40
8 Di	1838 Graf Zeppelin *		3.46	20.23	19.39	3.37
9 Mi	1922 Westoberschlesien wieder mit dem Mutterland vereinigt	Amalberga	3.47	20.22	20.25	4.42
10 Do	1916 Handels-M-Boot „Deutschland“ landet in Baltimore		3.48	20.21	21.03	5.52
11 Fr	1920 Dtsch. Abstimmungsteg i. Ost- u. Westpr.		Sigisbert	3.49	20.20	21.34
12 Sa	1874 Fritz Reuter †		3.50	20.19	22.01	8.14
29. Woche 6. Sonntag n. Pfingsten						
13 So	1816 Dichter Gustav Freytag *	Markhelm Heinrich Reinhilde	3.52	20.19	22.25	9.24
14 Mo	1933 Erbgesundheitsgesetz		3.53	20.18	22.48	10.30
15 Di	1918 Deutsche Angriffsschlacht a. d. Marne		3.54	20.17	23.11	11.35
16 Mi	1890 Gottfried Keller †	Arnold	3.55	20.16	23.34	12.39
17 Do	1922 H. Fischer u. E. Kern a. Burg Saale †		3.56	20.15	—	13.41
18 Fr	1916 Immelman gefallen 1753 Baumeister Balthasar Neumann †		3.57	20.13	0.00	14.44
19 Sa	1810 Königin Luise † 1819 Gottfried Keller *	Bernhold	3.59	20.12	0.30	15.45
30. Woche 7. Sonntag n. Pfingsten						
20 So	1934 Der Führer erhebt die H zur selbst. Gliederung im Rahmen der NSDAP	Margaretha	4.00	20.11	1.03	16.42
21 Mo	1762 Schlacht bei Burkersdorf	Ludfrieda	4.01	20.10	1.43	17.35
22 Di	1822 Johann Gregor Mendel * Maria Magdalena		4.03	20.08	2.30	18.24
23 Mi	1777 Ph. D. Runge *	Bernhard	4.05	20.07	3.24	19.08
24 Do	1920 Scheinabstimmung in Eupen-Malmédy		4.07	20.05	4.24	19.46
25 Fr	1848 Dichter D. Kernstod *		4.08	20.04	5.32	20.20
26 Sa	1932 Schulschiff „Niobe“ gesunken	Anna	4.10	20.02	6.42	20.49
31. Woche 8. Sonntag n. Pfingsten						
27 So	1808 Freisetzung d. Domänenbauern i. Ost- u. Westpreußen	Berthold	4.11	20.01	7.56	21.17
28 Mo	1750 Komponist Joh. Seb. Bach †	Arnulf	4.12	19.59	9.10	21.43
29 Di	1921 Adolf Hitler Führer der NSDAP	Wiltraud Helena	4.14	19.58	10.26	22.11
30 Mi	1898 Otto v. Bismarck †		4.15	19.56	11.42	22.39
31 Do	1886 Franz Liszt †		4.17	19.54	12.58	23.12



Pfelfereiter.

Gedenke ein jeder, was er für die
Ehre des deutschen Namens zu tun
habe, um sich gegen sein eigenes
Blut und gegen sein Vaterland
nicht zu versündigen.
Gedenke, daß du ein Deutscher bist
Friedrich der Große.

Hier schreib ich auf, was
ich nicht vergessen will.

27. Wodje

28. Wodje

29. Wodje

30. Wodje

31. Wodje

Schnappt im Juli das Vieh nach Luft,
riecht es schon Gewitterluft.

Hier schreib ich auf, was
ich nicht vergessen will.

31. Woche

32. Woche

33. Woche

34. Woche

35. Woche

Was die Hundstag' gießern,
muß die Traube büßen.



August / Ernting



Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg. Untg.		Mond- Aufg. Untg.	
1 Fr 2 Sa	1914 Beginn des Weltkrieges 1934 Paul v. Hindenburg †	Leutbert Gundekar	4.18 4.20	19.53 19.51	14.14 15.25	23.48 —
32. Woche 9. Sonntag n. Pfingsten						
3 So 4 Mo 5 Di 6 Mi 7 Do 8 Fr 9 Sa	1921 Gründung der SA 1929 4. Reichsparteitag in Nürnberg 1914 Erneuerung des Eisernen Kreuzes 1195 Heinrich der Löwe † 1914 Einnahme von Rütich 1929 Erster Zeppelinweltflug 1890 Helgoland wird deutsch	Gaufried Dswald Hilbiger	4.22 4.23 4.25 4.26 4.28 4.29 4.31	19.50 19.48 19.46 19.44 19.43 19.41 19.39	16.30 17.29 18.18 18.58 19.32 20.02 20.27	0.33 1.26 2.26 3.33 4.43 5.54 7.04
33. Woche 10. Sonntag n. Pfingsten						
10 So 11 Mo 12 Di 13 Mi 14 Do 15 Fr 16 Sa	955 Sieg über die Ungarn a. d. Lechfeld <i>Laurentius</i> 1778 Friedrich Ludwig Jahn * 1894 Albert Leo Schlageter * 1802 Dichter Nikolaus Lenau * 1921 G. v. Schönerer, völkischer Vorkämpfer in Österreich, † 1740 Matthias Claudius * 1717 Sieg Prinz Eugens über die Türken bei Belgrad	Sebalb Klara Radegunde Wigbert Altfried Rechus	4.33 4.34 4.36 4.38 4.39 4.41 4.42	19.37 19.35 19.33 19.31 19.29 19.27 19.25	20.51 21.14 21.37 22.03 22.31 23.02 23.38	8.13 9.19 10.24 11.28 12.30 13.31 14.30
34. Woche 11. Sonntag n. Pfingsten						
17 So 18 Mo 19 Di 20 Mi 21 Do 22 Fr 23 Sa	1786 Friedrich der Große † 1866 Gründung des Norddeutschen Bundes 1528 Brunsberg † 1927 3. Reichsparteitag in Nürnberg 1880 Gorch Fock * 1939 Deutsch-russischer Konsultativ- und Nichtangriffspakt	Helena Sebalb Bernhard Sitta	4.44 4.46 4.48 4.50 4.51 4.53 4.55	19.23 19.21 19.19 19.17 19.14 19.12 19.09	— 0.22 1.13 2.10 3.15 4.25 5.38	15.25 16.16 17.01 17.41 18.19 18.50 19.20
35. Woche 12. Sonntag n. Pfingsten						
24 So 25 Mo 26 Di 27 Mi 28 Do 29 Fr 30 Sa	1936 Einführung der 2jährigen Dienstpflicht 1900 Friedrich Nietzsche † 1806 Buchhändler J. Palm von den Franzosen in Braunau am Inn erschossen 1914 Beginn der Schlacht bei Tannenberg 1749 Goethe * 1866 Herm. Löns * 526 Theoderich der Große †	Reinhold Ludwig Egbert Gebhard Abelinde	4.56 4.58 5.00 5.01 5.03 5.05 5.06	19.07 19.05 19.03 19.00 18.58 18.56 18.54	6.55 8.12 9.30 10.47 12.03 13.16 14.23	19.47 20.15 20.43 21.15 21.50 22.32 23.22
36. Woche 13. Sonntag n. Pfingsten						
31 So	1821 Helmholz *	Raimund	5.08	18.52	15.23	—



Der König tröstet die Unglücklichen.

Kinder, ich habe nicht eher kommen können, sonst wäre das Unglück nicht geschehen! Habt nur Geduld, ich will euch alles wieder aufbauen.

Der Herrscher soll sich oft an die Lage des armen Volkes erinnern, soll sich an die Stelle eines Bauern oder eines Arbeiters setzen!



September / Scheiding



Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg. Untg.		Mond- Aufg. Untg.	
1 Mo	1870 Sieg bei Sedan	Degenhard	5.09	18.49	16.14	0.18
2 Di	1933 Parteitag des Sieges		5.11	18.47	16.56	1.21
3 Mi	1814 Allgemeine Wehrpflicht		5.13	18.45	17.32	2.28
4 Do	1824 Anton Bruckner *		5.14	18.43	18.02	3.38
5 Fr	1774 Maler C. D. Friedrich *	Gundolf	5.16	18.41	18.29	4.47
6 Sa	1914 Beginn der Marne-Schlacht		5.18	18.38	18.53	5.56
37. Woche 14. Sonntag n. Pfingsten						
7 So	1914 Fall der Festung Maubeuge	Dietrich	5.20	18.36	19.17	7.03
	1831 Wilhelm Raabe *		5.21	18.34	19.41	8.10
8 Mo	1933 Th. Fritsch, völk. Vorkämpfer, †		5.23	18.32	20.05	9.14
9 Di	1855 H. St. Chamberlain *	Diethard	5.25	18.29	20.32	10.16
10 Mi	1919 Diktat von St. Germain		5.27	18.27	21.02	11.19
11 Do	1816 Karl Zeiß *		5.28	18.24	21.35	12.18
12 Fr	1819 Blücher †	Gersfied	5.30	18.22	22.15	13.14
13 Sa	1936 Parteitag der Ehre					
38. Woche 15. Sonntag n. Pfingsten						
14 So	1769 Alexander v. Humboldt *	Jrmgard	5.32	18.19	23.02	14.06
15 Mo	1935 Hafenkreuzfahne Reichsflagge — Kürnberger Gesehe	Ludhard	5.33	18.17	23.56	14.54
16 Di	1809 Erschießung der Schill'schen Offiziere zu Wesel	Ludmila	5.35	18.14	—	15.36
17 Mi	1631 Sieg Gustav Adolfs bei Breitenfeld	Hildegard	5.37	18.12	0.56	16.14
18 Do	1783 Mathematiker Leonhard Euler †		5.38	18.09	2.04	16.47
19 Fr	1925 Afrikaforscher Georg Schweinfurth †		5.40	18.07	3.15	17.18
20 Sa	1863 Jakob Grimm † 1898 Theodor Fontane †		5.42	18.05	4.31	17.46
39. Woche 16. Sonntag n. Pfingsten						
21 So	1860 Philosoph Arthur Schopenhauer †	Emmeran	5.43	18.02	5.49	18.15
22 Mo	1826 Johann Peter Hebel †		5.45	18.00	7.09	18.44
23 Di	1885 Karl Spitzweg † <i>Herbstanfang</i>		5.46	17.58	8.29	19.15
24 Mi	1583 Wallenstein *	Runold	5.48	17.56	9.48	19.50
25 Do	1915 Herbstschlacht bei Arras	Gunthilde	5.50	17.53	11.05	20.30
26 Fr	1555 Augsburger Religionsfriede	Meinhard	5.51	17.51	12.15	21.18
27 Sa	1939 Warschau ergibt sich bedingungslos	Hiltrud	5.53	17.48	13.18	22.14
40. Woche 17. Sonntag n. Pfingsten						
28 So	1858 Vorgesichtsforscher Gust. Kossinna *	Michael	5.55	17.46	14.12	23.14
29 Mo	1933 Reichserbhofgeseh		5.56	17.44	14.56	—
30 Di	1681 Raub Strakburgs durch Ludwig XIV. 1863 Admiral Scheer *		5.58	17.41	15.35	0.19



Wiederaufbau

Des Menschen Bestimmung ist :
während der kurzen Zeit seines
Lebens für das Wohl der Gemein-
schaft zu arbeiten.

Ein Staat kann nicht bestehen,
wenn nicht alle Bürger in Einnü-
tigkeit für die Erhaltung ihres
gemeinschaftlichen Vaterlandes
arbeiten. JK.

Hier schreib ich auf, was
ich nicht vergessen will.

36. Woche

37. Woche

38. Woche

39. 40. Woche

Regen auf Sankt Michaelstag,
gelinden Winter geben mag.

Hier schreib ich auf, was
ich nicht vergessen will.

40. Woche

41. Woche

42. Woche

43. Woche

44. Woche

Schneits im Oktober gleich,
dann wird der Winter weich.



Oktober / Gilbhart



Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg. Untg.		Mond- Aufg. Untg.	
1 Mi	1938 Befreiung der Sudetendeutschen Gebiete	Ludwin	6.00	17.39	16.05	1.28
2 Do	1847 Paul v. Hindenburg *	Hildebald	6.01	17.36	16.33	2.36
3 Fr	1813 Sieg Dords bei Wartenburg	Ewalde	6.03	17.34	16.57	3.44
4 Sa	1515 Lucas Cranach d. J. *		6.05	17.32	17.21	4.51
41. Woche 18. Sonntag n. Pfingsten — Erntedanktag						
5 So	1609 Dichter Paul Fleming *	Meinolf	6.07	17.30	17.44	5.57
6 Mo	1891 Hans Schemm *	Bruno	6.09	17.27	18.08	7.02
	1905 Geograph v. Richthofen †					
7 Di	1917 Deutscher Sieg von Kronstadt	Berwald	6.11	17.25	18.34	8.05
8 Mi	1585 Heinrich Schütz *		6.13	17.23	19.02	9.08
9 Do	1907 Horst Wessel in Bielefeld *	Günther	6.14	17.21	19.34	10.09
10 Fr	1920 Abstimmungssieg in Kärnten		6.16	17.18	20.11	11.06
11 Sa	1825 Conrad Ferdinand Meyer *		6.18	17.16	20.55	11.59
42. Woche 19. Sonntag n. Pfingsten — Eintopfsontag						
12 So	1939 Zurückweisung des deutschen Friedensangebots durch Chamberlain	Maximilian	6.19	17.13	21.45	12.47
13 Mo	1882 Graf Gobineau †		6.21	17.11	22.41	13.31
14 Di	1922 Adolf Hitlers Zug nach Coburg	Hiltgund	6.23	17.09	23.44	14.09
	1933 Deutschland verläßt den Völkerbund					
15 Mi	1852 Zahn †		6.25	17.07	—	14.44
16 Do	16.—18. 1813 Völkerschlacht bei Leipzig	Hedwig	6.27	17.04	0.52	15.15
17 Fr	1815 Emanuel Geibel *		6.28	17.02	2.04	15.44
18 Sa	1777 Heinrich v. Kleist *		6.30	17.00	3.20	16.12
43. Woche 20. Sonntag n. Pfingsten						
19 So	1863 Dichter Gustav Frenssen *	Frideswinda	6.32	16.58	4.39	16.41
20 Mo	1921 Zerstückelung Oberschlesiens		6.33	16.56	6.01	17.11
21 Di	1923 Beginn der Separatistenputsche im Rheinland	Ursula	6.35	16.53	7.23	17.44
22 Mi	1811 Franz Liszt *	Jemtrude	6.37	16.51	8.44	18.23
23 Do	1805 Adalbert Stifter *	Odo	6.39	16.49	10.00	19.10
24 Fr	1648 Westfälischer Frieden		6.40	16.47	11.08	20.04
25 Sa	1861 Savigny †		6.42	16.45	12.08	21.04
44. Woche Christus König						
26 So	1757 Freiherr vom und zum Stein *	Siegebald	6.44	16.43	12.56	22.10
	1800 Generalfeldmarschall Graf Helmuth v. Moltke *					
27 Mo	1760 Gneisenau *	Adelward	6.46	16.41	13.36	23.19
28 Di	1916 Kampfflieger Boelcke gefallen		6.48	16.39	14.09	—
29 Mi	1897 Goebbels *	Hermelinde	6.50	16.37	14.38	0.27
30 Do	1864 Schleswig-Holstein wieder deutsch		6.52	16.35	15.03	1.35
31 Fr	1517 Luther schlägt die 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg	Wolfgang	6.54	16.34	15.26	2.42



Salzburger betreten preußischen Bodens.

Der wahre Reichtum ist nur das,
was die Erde hervorbringt.

Der den Boden verbessert, wüßt
liegendes Land urbar macht und
Sümpfe austrocknet, der macht
Eroberungen von der Barbarei
und schafft Ansiedlern Unterhalt.

Friedrich der Große.



November / Nebelung



Woche und Tag	Deutsche Gedenktag und Namen		Sonnen- Aufg. Untg.		Mond- Aufg. Untg.	
1 Sa	1914 Sieg bei Coronel unter Graf Spee	Dietburga	6.55	16.32	15.49	3.48
45. Woche 22. Sonntag n. Pfingsten						
2 So	1827 Paul de Lagarde *	Hubert	6.57	16.30	16.12	4.53
3 Mo			6.59	16.28	16.36	5.56
4 Di	1921 Feuertaufer der SM in München	Leonhard Engelbert	7.01	16.26	17.04	6.59
5 Mi	1757 Sieg bei Koblach		7.03	16.25	17.34	8.01
6 Do	1672 Komponist Heinrich Schütz †		7.05	16.23	18.09	9.00
7 Fr	1810 Fritz Reuter *		7.07	16.21	18.50	9.54
	1938 Mordanschlag auf Ernst vom Rath					
8 Sa	1307 Schwur auf dem Rikfl		7.08	16.19	19.38	10.44
46. Woche 23. Sonntag n. Pfingsten — Eintopffonntag						
9 So	Gedenktag f. d. Gefallenen der Bewegung 1923 Marsch zur Feldherrnhalle		7.10	16.17	20.32	11.29
10 Mo	1483 Martin Luther *	Answard	7.12	16.16	21.30	12.09
	1759 Schiller *					
11 Di	1852 Conrad v. Höhendorf *	Martin	7.14	16.14	22.35	12.45
12 Mi	1755 Scharnhorst *	Runibert	7.16	16.12	23.43	13.15
13 Do	1862 Uhland †	Sieghard	7.17	16.11	—	13.44
14 Fr	1918 Beendigung des Kampfes in Ostafrika (Lettow-Vorbeck)	Alberich	7.19	16.09	0.55	14.11
15 Sa	1630 Kepler †		7.21	16.08	2.10	14.38
47. Woche 24. Sonntag n. Pfingsten						
16 So	1831 Clausewitz †	Gertrud	7.23	16.06	3.29	15.06
	1897 Riehl †					
17 Mo	1624 Mystiker Jacob Böhme †		7.24	16.05	4.50	15.37
18 Di	1922 NSDAP wird in Preußen verboten	Odo	7.26	16.04	6.12	16.13
19 Mi	Buß- und Betttag	Elisabeth	7.28	16.03	7.33	16.56
	1828 Franz Schubert †					
20 Do	1917 Tantschlacht bei Cambrai	Bernward	7.30	16.01	8.48	17.48
21 Fr	1768 Friedrich Schleiermacher *		7.31	16.00	9.54	18.47
22 Sa	1767 Andreas Hofer *		7.33	15.59	10.50	19.54
48. Woche 25. Sonntag n. Pfingsten						
23 So	1914 Durchbruch bei Brzeziny	Adele	7.35	15.58	11.35	21.04
24 Mo	1844 Karl Benz *		7.36	15.57	12.13	22.15
25 Di	1814 Arzt Robert v. Mayer *	Katharina	7.38	15.56	12.43	23.24
26 Mi	1857 Joseph v. Eichendorff †	Konrad	7.40	15.55	13.09	—
27 Do	1933 Gründg. d. NSG „Kraft durch Freude“	Alwine	7.41	15.54	13.32	0.33
28 Fr	1794 Steuben †		7.43	15.53	13.55	1.39
29 Sa	1780 Maria Theresia †	Ratbod	7.45	15.52	14.18	2.44
49. Woche 1. Adventssonntag						
30 So	1846 Nationalökonom Friedrich List †	Andreas	7.46	15.52	14.41	3.38



Begegnung Friedrich des Großen
mit Joseph dem II. in Meisse.

Der König spricht: Täglich werde ich
geiziger mit jeder Minute. Von
jedem Augenblick lege ich mir selbst
Rechenschaft ab und verliere nur
äußerst ungern einen einzigen.

Hier schreib ich auf, was
ich nicht vergessen will.

45. Woche

46. Woche

47. Woche

48. Woche

Ists an Martini hell,
Kommt der Winter schnell.

Hier schreib ich auf, was
ich nicht vergessen will.

49. Woche

50. Woche

51. Woche

52. Woche

53. Woche

Weihnachten naß,
leert Speicher und Faß.



Dezember / Julmond



Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg. Untg.		Mond- Aufg. Untg.	
1 Mo	1937 HJ wurde Staatsjugend		7.48	15.51	15.07	4.51
2 Di	1497 Maler Hans Holbein *		7.49	15.50	15.37	5.53
3 Mi	1857 Bildhauer Christian Rauch †		7.50	15.49	16.10	6.54
4 Do	1409 Gründung der Universität Leipzig	Ansried	7.52	15.49	16.48	7.50
5 Fr	1757 Schlacht bei Leuthen		7.53	15.48	17.34	8.42
	1791 Wolfgang Amadeus Mozart †					
6 Sa	1849 Generalfeldmarschall v. Madsen *	Nikolaus	7.55	15.48	18.25	9.30
	1892 Werner v. Siemens †					
50. Woche 2. Adventssonntag						
7 So	1835 1. dtsh. Eisenb. Nürnberg-Gürth eröffn.	Wolfgang	7.56	15.47	19.23	10.11
8 Mo	1914 Seeschlacht bei den Faltlandinseln		7.57	15.47	20.24	10.49
	Graf Spee gefallen	Runhilde	7.58	15.47	21.30	11.20
9 Di	1717 J. J. Winkelmann *					
10 Mi	1520 Luther verbrennt die Bannbulle		7.59	15.46	22.39	11.48
11 Do	1783 Max v. Schenkendorf *	Wilburga	8.01	15.46	23.51	12.15
12 Fr	1916 Friedensangebot der Mittelmächte		8.02	15.46	—	12.40
13 Sa	1250 Kaiser Friedrich II. †	Luzia	8.03	15.46	1.05	13.07
51. Woche 3. Adventssonntag — Eintopfsontag						
14 So	1720 Justus Möser *	Berthold	8.03	15.46	2.22	13.34
15 Mo	1745 Schlacht von Kesselsdorf		8.04	15.46	3.41	14.07
16 Di	1770 Ludwig van Beethoven *	Adelheid	8.05	15.46	5.01	14.43
17 Mi	1920 „Völk. Beobachter“ amtl. Parteizeitg.		8.06	15.46	6.19	15.30
18 Do	1939 Englische Niederlage bei einem Einflugversuch in die Deutsche Bucht	Buntbald	8.07	15.46	7.31	16.25
19 Fr	1508 Bildhauer Adam Kraft †		8.08	15.47	8.55	17.29
20 Sa	1924 Der Führer a. d. Festungshaft entlass.	Gottlieb	8.08	15.47	9.27	18.40
52. Woche 4. Adventssonntag — Heiligabend						
21 So			8.09	15.48	10.09	19.54
22 Mo	<i>Wintersanfang</i>	Bertheide	8.09	15.48	10.44	21.06
23 Di	1597 Dichter Martin Opitz *	Hartmann	8.10	15.49	11.33	22.18
24 Mi	1917 Fliegerangriff auf Mannheim		8.10	15.49	11.58	23.27
25 Do	1. Weihnachtstag (Christi Geburt)		8.11	15.50	12.01	—
	1837 Cosima Wagner *					
26 Fr	2. Weihnachtstag (Stephanus)		8.11	15.50	12.24	0.32
	1923 Dietrich Eckart †					
27 Sa	(Johannes)		8.11	15.51	12.47	1.38
53. Woche Sonntag n. Weihnachten						
28 So			8.11	15.52	13.12	2.41
29 Mo	1836 Afrikaforscher Georg Schweinfurth *	Thomas	8.11	15.53	13.40	3.43
30 Di	1812 Konvention von Tauroggen	Lothar	8.11	15.54	14.11	4.45
31 Mi	1747 Dichter Gottfried Bürger *	Silvester	8.11	15.55	14.47	5.43



Der König und die Jungen.

Ich betrachte gern diese Jugend, die unter unseren Augen heranwächst.

Es ist die künftige Generation, die der Aufsicht der jetzigen anvertraut ist, ein neues Menschengeschlecht, das heranreift, um das gegenwärtige zu ersetzen, es ist die sich erneuernde Hoffnung und Kraft unseres Staates, die, gut geleitet, seinen Glanz und seinen Ruhm fortbauern soll.

Die Schätze und Kräfte der Heimat spiegeln sich im Heimatkalender. Mögen diese Heimatkräfte jeden treuen Sohn der Heimat Erde stärken und beglücken. Möge der Kalender aber auch dazu beitragen, unsere innere Front immer fester und enger zu fügen, möge er schließlich auch ein lieber Gruß der Heimat sein für alle Söhne in der Ferne.

Bracht
Gauleiter-Stellvertreter

Millionen deutscher Männer haben in Polen, in Holland, Belgien oder Frankreich, in Dänemark und Norwegen die Fremde kennengelernt und die Heimat dadurch noch lieber gewonnen. Gerade unsere Soldaten wissen es wie nie zuvor, wie schön die Heimat ist, und gerade in der Fremde haben sie zutiefst erlebt, was ihnen die Heimat bedeutet. Ihnen wird ebenso wie den Daheimgebliebenen der neue Heimatkalender gewiß ein lieber Freund sein und ein treuer Begleiter durch das neue Jahr.

Adams,
Landeshauptmann

Der Heimatkalender ist der berufene Runder all dessen, was uns die Heimat lieb und wert macht. Nie ist uns die Heimat teurer, nie sind wir ihr inniger verbunden, als in Zeiten, wo es gilt, ihre heilige Erde zu schützen. Daß dies so ist, dafür legen die tapferen Söhne Oberschlesiens Zeugnis ab, die zu Wasser, zu Lande und in der Luft für ihr Heimatland siegreich streiten.

Möge der Heimatkalender 1941 dazu beitragen, die Gedanken an das große Zeitgeschehen zu vertiefen.

Oppeln, im Oktober 1940.

Der Regierungspräsident
J. D.: Wehrmeister

Der Oberschlesier liebt seine Heimat und alles, was diese Heimatliebe fördert. Deshalb ist auch der Heimatkalender zu seinem Freund geworden. Durch ihn erhält er in anschaulicher Weise einen Einblick in die geschichtliche Vergangenheit seiner Heimat und wird hingeführt zu den ewigen Werten deutschen Volkstums. Jung und alt wird deshalb auch den Heimatkalender des Jahres 1941 freudig lesen. Ich wünsche, daß er Eingang findet in jedes Haus.

Drohberg,
Kreisleiter

Im Jahre der größten Erfolge der deutschen Wehrmacht und im Zeichen deutscher völkischer Kraft überhaupt, erscheint der Heimatkalender als Runder der großen Taten unserer Väter, als Schilderer der Heimatschönheit und als beredter Mahner für den heimatliebenden Menschen.

Dr. Seifarth,
Landrat

Mehr denn je verweilen in Kriegszeiten unsere Gedanken bei unserer Heimat, mehr denn je kommt uns heute unsere innige Verbundenheit mit unserer engeren und weiteren Heimat zum Bewußtsein. Und nie hat unser Herz höher geschlagen, als in den Tagen, in denen durch den siegreichen Vormarsch unserer Truppen Oberschlesien wieder ganz frei wurde, denn, das weiß jeder, nie hätten wir einer endgültigen Trennung unsere innere Zustimmung gegeben.

Daß in den langen Jahren der Trennung unsere Liebe nicht erkaltete und das Zusammengehörigkeitsgefühl mit unseren Brüdern und Schwestern jenseits der Grenze noch vertieft wurde, ist unbestreitbar auch ein Verdienst der Heimatkalender.

Möge auch der Oppelner Heimatkalender 1941 die Verbundenheit der Volksgenossen von Stadt und Land mit der Heimat vertiefen, wie es seine Vorgänger getan haben. Möge ihm ein voller Erfolg beschieden sein!

Leuschner,
Oberbürgermeister



Der Führer in Inau

In den unvergeßlichen Septembertagen des Vorjahres, in denen der sonst so still und verträumt liegende Waldbahnhof historische Bedeutung erhielt, leuchtete eine milde Spätsommer Sonne vom wolkenlosen Himmel. Auf dem Bahnhof ist heute Hochbetrieb! Das Führerbegleitbataillon trifft die letzten Vorbereitungen zur ordnungsmäßigen Abwicklung des großen Apparates, wo alle Fäden der Kriegsführung vereinigt sind.

Auch das naheliegende Forsthaus ist unmittelbar an das Hauptquartier angeschlossen. Als sich am Vortage die dort einquartierten Offiziere von der Hausfrau verabschiedeten, um, wie sie vielsagend äußerten, einem Höheren Platz zu machen, da ahnte doch noch niemand etwas von dem bevorstehenden hohen Besuch. Die neue Einquartierung aber hatte das Band „Führerhauptquartier“ am Arm, kein Wunder, daß nun alles von einer fieberhaften Erwartung erfaßt wurde. Gegen Mittag rollte dann auch der Sonderzug in die Station, kurze Zeit darauf verließ ihn der Führer, ging einige Zeit am Bahndamm auf und ab und setzte sich schließlich mit seiner Begleitung an demselben nieder. Vom Forsthausgarten konnte das alles wundervoll beobachtet werden! Schnell wurden die schönsten Blumen des Gartens geschnitten, zum Strauß gebunden und das siebenjährige Töchterchen beauftragt, diesen hinauszubringen. Zögernd zuerst, aber dann schnell die anfängliche Scheu überwindend, läuft das Kind am ersten Posten vorbei, doch schon hat der Führer sie erblickt und schickt einen Adjutanten entgegen. Mit den Worten: „Onkel Hitler, ich bring Dir ein paar Blumen“, überreicht sie den Strauß. Lächelnd unterhält sich der Führer mit der Kleinen, fragt nach Eltern und Geschwistern. Sie zeigt auf das Forsthaus, „dort wohne ich“, und sagt dann voll Stolz: „Mein Vati kämpft auch gegen Polen“. Hochbeglückt kommt Ursel zur Mutti zurück, sie hält ein Bild des Führers mit Namenszug im Händchen und hat dazu noch eine Schachtel Konfekt bekommen. Sie springt und jubelt und hat Mühe, ihre Freudentränen zurückzuhalten, und wird diesen schönen Tag wohl nie vergessen.

Und wir Großen! Als wir nach Wochen die wunderschönen Bilder in den Händen hielten, haben wir sie zuerst wie ein Wunder angestaunt. War das möglich? Da steht Adolf Hitler, der größte Mann des Jahrhunderts, der Mann, der Geschichte macht, der Mann, der das neue Europa formt, steht losgelöst von aller Wirklichkeit als großer Kinderfreund und drückt ein kleines Mädel an sich, und dieses Mädel ist mein Nichtein. Erika Hensel

Ich messe den Erfolg unserer Arbeit nicht am Wachsen unserer Straßen. Ich messe ihn nicht an unseren neuen Fabriken, ich messe ihn auch nicht an unseren neuen Brücken, die wir bauen, auch nicht an den Divisionen, die wir aufstellen, sondern an der Spitze der Beurteilung des Erfolges dieser Arbeit steht das deutsche Kind, steht unsere Jugend, steht die Geburtenzahl. Wenn das wächst, dann weiß ich, daß unser Volk nicht zugrunde gehen und unsere Arbeit nicht umsonst gewesen sein wird.

Adolf Hitler (Reichsparteitag 1936 vor der Frauenschaft).

Als wir im vorigen Kalender am 1. Oktober die Jahresrückschau abschlossen, da war Polen im glänzenden Siegeslauf niedergeschlagen, da waren die Grenzpfähle der Schmach in unserem Schlesierlande fortgesetzt und unsere schlesischen Brüder wieder mit uns im gesamtschlesischen Raum verbunden.

Am 5. Oktober 1939 nahm der Führer in Warschau die Parade unserer siegreichen Truppen ab, und am 6. Oktober hielt er vor dem Reichstag seine denkwürdige Rede an das deutsche Volk und an die Welt. Der Sieger bot die Friedenshand - die Machthaber in England und Frankreich schlugen sie aus. Der von ihnen angezettelte Krieg sollte weitergehen. Durch die Blockade wollten die Herren mit dem Gebetbuch in der Hand unsere Frauen und Kinder dem Hungertode preisgeben und Deutschland auf die Knie zwingen. Vor keinem Mittel schreckten sie zurück.

Am 19. Oktober hatten die Franzosen ihre Stellungen im Vorfeld des Westwalles kampflos geräumt. Unsere Truppen stießen nach und beherrschten nun völlig das Niemandsland zwischen den Befestigungen. Den Winter über hielten sie treue Wacht, während unsere junge Flotte auf allen Meeren siegreich kämpfte. Unser Kreuzer „Admiral Graf Spee“ versenkte sich auf Befehl des Führers selbst vor Montevideo nach heldenhaftem Kampf, da ihm die Regierung von Uruguay nicht die zur Reparatur nötige Zeit gab. Unvergänglich sind auch die Heldentaten unserer U-Boote. Namen wie Prien, Schuchardt, Hartmann, Rollmann sind mit den kühnsten Heldentaten zur See verknüpft. Am 30. Dezember kehrte unser stolzester Dampfer, die „Bremen“, über Murmansk aus Amerika heim. Wo war das meerbeherrschende England? Im Februar aber überfielen diese Seeräuber innerhalb der norwegischen Hoheitsgewässer unser unbewaffnetes Handelsschiff „Altmark“ und mordeten 7 brave deutsche Seeleute.

Die Einkreiser hatten die Finnen aufgehetzt und verhindert, daß eine Einigung mit den Russen über deren mäßige Forderungen zustande kam. Am 30. November hatte der russisch-finnische Krieg begonnen, und die Westmächte hätten sich gern eingemischt, nicht um den Finnen zu helfen, wohl aber, um uns die schwedische Erzzufuhr abzuschneiden, um einen neuen Kriegsschauplatz zu eröffnen und uns von Norden aus zu bedrohen. Doch sie kamen zu spät. Am 13. März 1940 schlossen Russen und Finnen Frieden. Rußland erhielt die zur Sicherung seines Lebensraumes nötigen Landstriche, Finnland blieb ein unabhängiger Staat.

Am 28. März tagte in Paris wieder einmal der Kriegsrat der Westmächte. England brauchte irgend einen Erfolg, um sein Ansehen in der Welt zu retten, und am 8. April wurde die Welt durch die Nachricht überrascht, daß die englische Flotte an mehreren Stellen in norwegischen Gewässern Minensperren gelegt hatte, um - wie sich aus den später gefundenen englischen Befehlen ergab - die Landung englischer Truppen zu schützen. Aber schon am nächsten Tage folgte blitzartig unser Gegenschlag, der alle wichtigen Küstenpunkte bis Narvik hinauf in unsere Hand brachte. Kriegsmarine, Heer und Luftwaffe hatten, wie schon im Polenfeldzug, glänzend zusammengewirkt, die Marine aber hatte eine ungeheuer kühne Kriegshandlung durchgeführt und der großen britischen Flotte einen der ganzen Welt sichtbaren Schlag versetzt. Der Zerstörerverband unter Kommodore Pönte unterlag zwar vor Narvik in heldenhafter Gegenwehr feind-



Die deutsche Flotte
im Kampf um die
Halbinsel Hela

licher Uebermacht, die Kreuzer „Blücher“ und „Karlsruhe“ gingen verloren. Dagegen aber büßten die Feinde während des Norwegenfeldzuges 135 Schiffseinheiten ein, darunter allein 7 Schlachtschiffe und 22 Kreuzer. Am 16. April landeten die Engländer nun auch 60 km nördlich Narvik. Unsere Narvikbesatzung hatte dort noch einen langen heldenmütigen Kampf zu führen, nachdem sich die Engländer in Mittelnorwegen schon längst „erfolgreich“ zurückgezogen hatten. Am 10. Juni endete der glorreiche Kampf mit dem völligen Rückzug der Engländer. Der Norwegenfeldzug ist ein voller Erfolg geworden. Die englische Blockade der Nordsee ist gebrochen, unsere wirtschaftliche Lage durch die Erz- und Lebensmittelzufuhren aus Schweden, Norwegen und Dänemark bedeutend gebessert.

Die Engländer begannen nun eine auffallende Aktivität im Mittelmeerraum, hauptsächlich wohl, um unsere Aufmerksamkeit von Holland und Belgien abzulenken. Dort hatten sie alle Vorbereitungen getroffen, um ins Ruhrgebiet einzudringen und so unseren Lebensnerv zu treffen. Diesem Vorhaben kamen wir zuvor, unser Westheer überschritt am 10. Mai früh 5,30 Uhr vom Meere bis nach Luxemburg die Grenze und überrannte in unaufhaltsamem Siegeslauf Holland, Belgien und Nordfrankreich. Keine befestigte Stellung konnte unser todesmutiges Heer aufhalten. Schon am 14. Mai kapitulierte die holländische Armee, am 27. Mai gab Belgien den Kampf auf. Die Engländer verließen, von unseren unaufhaltsam vordringenden Truppen scharf bedrängt, fluchtartig das europäische Festland. Die Tage von Dünkirchen werden denen, die sich auf die Insel retten konnten, wohl immer als Hölle in Erinnerung bleiben, versenkten unsere Stukas doch allein am 2. Juni vor Dünkirchen 18 feindliche Kriegsschiffe und 49 Transporter. Am 5. Juni endete die große Schlacht in Flandern und Nordfrankreich, die Kanalküste bis zur Sommemündung war fest in unserer Hand und damit die Ausgangsstellung für den letzten Angriff auf Frankreich wie auf England gewonnen. Allein 1 200 000 Gefangene hatten die Feinde in unseren Händen lassen müssen. Unsere Verluste, so schmerzlich jeder einzelne auch ist, waren, gemessen an den großen Erfolgen, sehr gering. Sie betrugen 10 252 Tote, 8465 Vermisste und 42 523 Verwundete. Schon am 6. Juni trat das deutsche Heer zur Niederwerfung Frankreichs an. Die Weygandlinie wurde durchbrochen, am 10. Juni trat Italien in den Krieg ein, am 14. Juni zogen unsere siegreichen Truppen in Paris ein, am 16. Juni fiel Verdun, die unüberwindliche Maginotlinie wurde südlich Saarbrücken zerschlagen, und am 18. Juni erreichten unsere schnellen Truppen die Schweizer Grenze. Damit war die Klammer um das in der Maginotlinie eingeschlossene feindliche Heer geschlossen. Marschall Petain, der seit dem Zusammenbruch des Heeres an der Spitze Frankreichs stand, bat am 17. Juni um Waffenstillstand. Am nächsten Tage schon trafen der Führer und der Duce in München zusammen. Das Ergebnis der Besprechung war der gemeinsame Waffenstillstand Deutschlands und Italiens mit Frankreich. Im Walde von Compiègne, der an einem trüben Novembertage des Jahres 1918 Deutschlands größte Schmach vor einem übermütigen, haßerfüllten Gegner gesehen hatte, fanden die Verhandlungen statt, in demselben Wagen, in dem General Foch dem unbefiegten deutschen Heere die schmachvollsten Waffenstillstandsbedingungen diktiert hatte. Die Schmach ist nun ausgelöscht. Zeit Lebens wird uns unvergeßlich bleiben, wie am 25. Juni nachts 1,35 Uhr auch durch den Rundfunk das Signal „Das Ganze halt!“ ertönte, das niederländische Dankgebet... „da ward kaum begonnen, die Schlacht schon gewonnen...“ und das Deutschlandlied mit innerer Ergriffenheit gesungen wurden. Dann hörten wir die Verkündigung des Führers: „Deutsches Volk! Deine Soldaten haben in knapp 6 Wochen nach einem heldenmütigen Kampf den Krieg im Westen

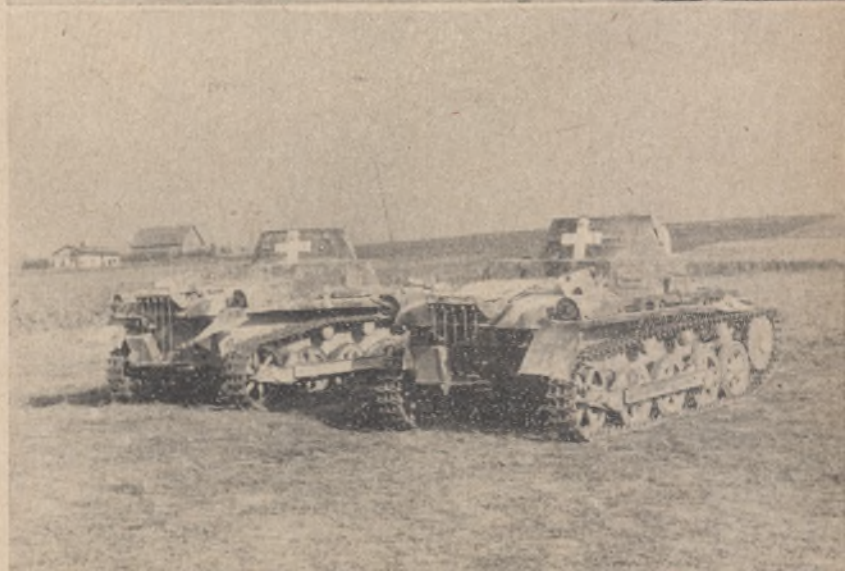
Zerstörte Häuser
in Kalbuczowa



Wirkung einer
deutschen Flieger-
bombe in Przemyśl



Deutsche Panzer
in Polen



gegen einen tapferen Gegner beendet. Ihre Taten werden in die Geschichte eingehen als der glorreichste Sieg aller Zeiten. In Demut danken wir dem Herrgott für seinen Segen. Ich befehle die Beflaggung des Reiches für 10, das Läuten der Glocken für 7 Tage. Adolf Hitler."

Das Oberkommando der Wehrmacht schließt seinen Bericht mit den Worten: „Nach diesem gewaltigen Sieg der deutschen Geschichte über den als stärkste Landmacht der Welt angesehenen Gegner des Großdeutschen Reiches, der ebenso geschickt wie tapfer gekämpft hat, gibt es keine Alliierten mehr. Es bleibt nur noch ein Feind: England."

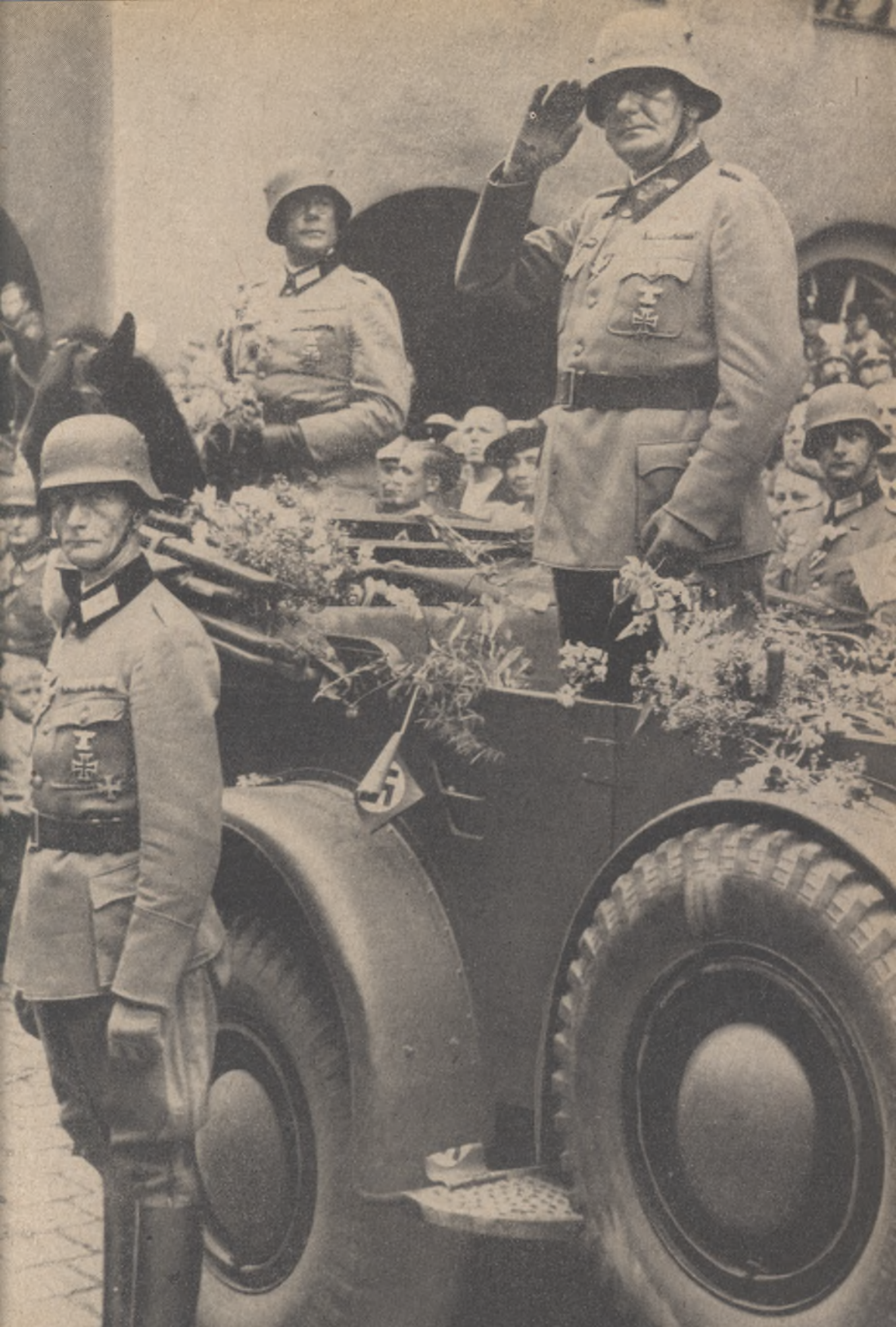
In aller Welt erhob sich nun die Frage, wann die Endabrechnung mit dem Kriegsstifter England erfolgt.

Aber noch einmal trat zuvor der Führer vor den deutschen Reichstag. Er hielt einen Rückblick über das bisher Geleistete und zeichnete die verdientesten Offiziere aus, an der Spitze Hermann Göring, der für seine einmaligen Verdienste als unermüdlicher genialer Schöpfer der besten Luftflotte der Welt zum Reichsmarschall ernannt wurde. Aus dem Gefühl wahrer Menschlichkeit richtete der Führer den letzten Appell an das Gewissen der Welt und die Vernunft der verantwortlichen Menschen. Diese Rede wurde von über 1000 Sendern in 30 verschiedenen Sprachen übertragen. Aber der Friedensappell blieb ohne Erfolg. Mit den Kämpfern vor dem Feind wetteifern alle Volksgenossen als Kämpfer der inneren Front, jeder an seinem Plaze. Die herzliche Verbundenheit mit unseren Soldaten kam bei den Wehrmachts-Wunschkonzerten, bei den Sammlungen des Winterhilfswerks (dessen Ergebnis sich gegen das Vorjahr um 178 Prozent erhöht hatte) und neuerdings beim Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz so recht zum Ausdruck. Stolz und Dank jubelten unseren Kämpfern entgegen, als sie nach dem Polenfeldzug und nach dem Kriege im Westen in unsere Städte heimkehrten, um sich für den letzten Kampf zu rüsten. Die Älteren unter uns ziehen Vergleiche mit dem Weltkrieg und stellen täglich fest, daß alle notwendigen Lebensmittel in ausreichender Menge vorhanden sind und gerecht verteilt werden. Hunger oder Not hat in Deutschland niemand leiden brauchen. General Hunger aber wird bald in England regieren, wo nach den heldenmütigen Angriffen der U-Boote und der Luftflotte und der Erklärung der totalen Blockade der Ausgang des Kampfes für alle Welt nicht mehr zweifelhaft sein dürfte.

Denken wir ein Jahr zurück! Wie haben wir damals den Kampf begonnen? Wir allein gegen drei offene und mehrere versteckte Feinde. Wie stehen wir heute da? Zwei gegen einen, und auch der eine wird erledigt werden wie die anderen. Wir halten es mit dem Führer: „Sichere Nerven und eiserne Fähigkeit sind die besten Garanten für die Erfolge auf dieser Welt." Wir scharen uns immer enger zusammen und stehen geeint in unwandelbarem Vertrauen zum Führer.

O p p e l n , den 1. September 1940.

Dorbeimarsch der siegreichen Truppen
vor ihrem General am Rathaus in Oppeln
Lichtbild: Landesbildstelle Oppeln



Feldzug in Polen

Auszug aus dem Kriegstagebuch des Oppelner Schützen Karst, Feldpost 19 587

1. September 1939. Mit der Parole „Herbstanfang“ marschieren wir über die Grenze. Bei der Pulverfabrik Rnurow bekommen wir die ersten polnischen Aufständischen zu sehen. Die Deutschen im Dorf begrüßen uns freudig und werfen uns Blumen zu. Je weiter wir kommen, um so schlechter werden Straßen und Wege. Die Straßen sind aufgerissen, die Brücken gesprengt. Auf Umwegen geht es nur langsam vorwärts. Wir kommen durch Sand, Wald und Sumpf. Die Fahrzeuge bleiben stecken und versperren den Vormarsch. Wir greifen in die Räder - doch vergeblich. Das Gerät muß abgeladen und getragen werden. So marschieren wir unter heißem Himmel. Die Kehle ist trocken, die Feldflasche leer, der Schweiß rinnt vom Körper. Da schlagen auch schon die ersten Granaten ein. Es wird ernst.

2. September 1939. Tagsüber schwere Kämpfe. Nun wird es Nacht. Die Front ist von den vielen brennenden Häusern beleuchtet. Wir marschieren durch finstere, unheimliche Wälder. Von den Bäumen schießen die Aufständischen mit Maschinenpistolen. Ein feiges Volk, das uns meuchlings in den Rücken fällt. Wir haben einen furchtbaren Zorn im Leibe.

3. September 1939. Weiter geht es. Undauernd werden Verwundete und Gefangene zurückgebracht. Das Vieh läuft wild umher. Einer von der 7. Kompanie melkt die Milch einer Kuh in seinen Stahlhelm. Wir kommen durch ein größeres Dorf. Das Volk ist hinterhältig. Es ruft „Heil Hitler“ und beschießt uns von hinten.

4. September 1939. Zum ersten Male waschen wir uns heute. Vorher hatten wir keine Zeit dazu. Ein Blick in den Spiegel zeigt, daß wir bärtige Männer geworden sind. Immerfort fahren Truppen an uns vorbei. Wir sitzen im Straßengraben und warten, bis wir dran kommen.

5. September 1939. Gegen Morgen geht es los. Unser Ziel ist Krakau. Abends erst können wir Rast halten. Gegen 20 Uhr aber geht es weiter. Die Nacht ist furchtbar kalt. Jedesmal, wenn gehalten wird, legen wir uns wie aneinander gereihete Fragezeichen in den Straßengraben, um uns zu wärmen.

6. September 1939. Die ganze Nacht sind wir durchmarschiert, doch niemand fragt, wie weit der Weg noch ist. Als die Sonne aufgeht, rasten wir in einer Pfarrei, um uns zu waschen und zu frühstücken. Dann geht es weiter. Nur noch 23 Kilometer bis nach Krakau. Bei Sonnenuntergang marschieren wir in Krakau ein. Die Stadt hat sich ergeben. Das Armenviertel ist bewohnt, das reiche Judenviertel dagegen wie ausgestorben. Die Juden haben rechtzeitig ihre Schäfchen ins Trockene gebracht. Endlich wird quartiert.

7. September 1939. Nun haben wir wieder einmal ausgeschlafen; aber auch die Blasen sind an den Füßen erwacht. Jeder humpelt so gut er kann. Um 11 Uhr wird weitermarschiert. Es ist leider nicht möglich, das Grabmal des polnischen Marschalls Pilsudsky und die Werke des deutschen Meisters Veit Stofz in der Marienkirche zu besichtigen. Aus den Geschäften werden schnell Zigaretten und Schokolade gekauft. Am Straßenrand sitzen die Kameraden und schreiben Briefe, von Meldebüchern und Karten aus Pappdeckel hergestellt. Auch für Liebesbriefe gibt es keine bessere Aufmachung. Das Wort „Feldpost“ macht den Brief wertvoller als das beste Briefpapier. Weiter geht es nach Osten. Der Tag wird wieder heiß. Unser Hemd ist noch nie recht trocken geworden. Die Straßen werden immer schlechter und die Blasen an unseren



Vor dem Opperlner Rathaus bei der Rückkehr unserer Soldaten.
Licht bild: Landesbildstelle Opperl



Freude beim Einzug.

Der Herr General -

Füßen immer größer. Aber wir dürfen nicht ruhen; denn 40 Kilometer vor uns marschieren die Reste von zwei polnischen Divisionen. Unsere Aufgabe ist es, sie einzuholen und bis zur Vernichtung zu schlagen, ehe sie die Weichsel erreicht haben.

8. September 1939. Heute kommt die Nachricht, daß motorisierte deutsche Truppen durchgestoßen sind und sich vor den feindlichen Truppen befinden, um sie anzuhalten; damit wir sie vernichten können. Sofort wird ein Marschregiment gebildet, um in Eilmärschen den Feind zu erreichen. Am Horizont sieht man einen langen Staubstreifen. Dort marschiert gewiß auch eine Kolonne. Der Staub ist etwas Gräßliches. Er zwickt in der Nase, beißt in den Augen und nimmt die wenige Luft weg. Jetzt begegnen wir einem langen Zug heimkehrender Flüchtlinge, die ihr Hab und Gut auf Leiterwagen verstaут haben. Sie finden die von dem polnischen Heer geplünderten Gehöfte trostlos wieder. Für den Abend hat unser Kompaniechef eine Ueberraschung in Gestalt eines Wellfleischessens vorgesehen.

9. September 1939. Ein sonderbarer Duft schleicht zu mir herüber. Einige Feinschmecker haben Hühner und Gänse auf einen Spieß gesteckt und sie knusperbraun gebraten. Aus der Feldküche kommt ebenfalls ein vornehmer Geruch. 20 Hühner und Gänse werden gekocht. Bald wird das Essen ausgegeben. Es

schmeckt ausgezeichnet. Plötzlich, beim schönsten Essen, kommt der Abmarschbefehl. Der Staub auf den Straßen liegt ein Viertelmeter hoch. Wenn motorisierte Einheiten an uns vorbeifahren, sehen wir kaum den Vordermann. Der Marsch geht über Berge und Täler. Oft muß in die Räder gegriffen werden, damit der Vormarsch nicht ins Stocken kommt.

11. September 1939. Die Straßen und Häuser haben aufgehört. Sie sind nur noch auf der Karte eingezeichnet. Unsere Fahrzeuge waten im Sandmeer. Hin und wieder finden wir einige Lehm- und Strohhöhlen, in denen schmucklose Menschen hausen. Ein von Gott verlassenes Land!

12. September 1939. Unsere tägliche Marschleistung beträgt 40 bis 50 Kilometer. Undauernd begegnen wir Juden. Es ist, als wären hier alle Menschen Juden.

14. September 1939. Die Brücke über den San ist noch nicht fertiggestellt, und da benutzen wir die Zeit, um Socken, Kragenbinden und Unterwäsche zu waschen. Aber auch unser Körper bedarf einer gründlichen Reinigung. Wir

— und seine beiden Fahrer.
Lichtbilder: Landesbildstelle Oppeln.



laufen zum nahen Fluß und werfen uns in das erfrischende Naß. Es ist ein Bild des tiefsten Friedens, als wir wie eine Schar losgelassener Pimpfe mit Indianergeheul die Aferböschung hinunterrasen und dann die „Seeschlacht am San“ schlagen. Gegen Mittag wird der Bataillonsbefehl bekanntgegeben, daß durch unsere gewaltigen Marschleistungen, die zur Einkreisungsschlacht von Radom geführt haben, fünf polnische Divisionen und eine Kavalleriebrigade entwaffnet worden sind. Auf jedem Gesicht sieht man volle Befriedigung, denn jetzt wissen wir, daß unsere Gewaltmärsche nicht umsonst waren.

19. September 1939. Unsere Lage ist verheerend. Wir können im Wald mit unseren Maschinengewehren schlecht zur Wirkung kommen und sind deshalb dem Feinde weit unterlegen. Um uns endlich Luft zu machen, gibt unser Bataillonsführer den Befehl zum Sturmangriff. Mit „Hurra“ bricht die 5. und die 7. Kompanie durch den Wald durch. Die Geschosse pfeifen an uns vorbei und klatschen an die Bäume. Aber ungeachtet der Feuerargen werfen wir uns auf den Feind. Nur unserer Verwegenheit haben wir es zu danken, daß der Feind aus seinen festen Stellungen weicht... Unseren beiden Gefallenen drücken wir zum letzten Mal die Hand und schaufeln dann das gemeinsame Grab. Unter feierlichen Worten des Kompaniechefs begraben wir sie. Zwei schlichte Holzkreuze und ihre Stahlhelme, die von Tannenzweigen umrahmt werden, schmücken das Grab.

22. September 1939. Der Morgen verläuft ruhig, und gegen Mittag kommt der unerwartete Befehl, daß wir abgelöst werden und sofort in die alten Quartiere abrücken. Wir wollen es kaum glauben, daß für uns der Krieg aus sein soll. Im Quartier herrscht fröhliche Stimmung. Es wird gesungen, gescherzt und gedomelt; denn es geht ja bald nach Haus. Mitten in dem größten Jubel wird „Alarm“ geblasen. Bald haben wir wieder den Stahlhelm auf, und im Lauffschrift beziehen wir die alten Stellungen. Schon pfeifen die feindlichen Geschosse, doch sie können uns nicht aus der Ruhe bringen.

23. September 1939. Eine Abteilung Artillerie ist beim Morgengrauen herangekommen und geht neben uns in Stellung. Sie schießt, daß die Rohre rauchen und gibt uns das Gefühl größter Sicherheit. Um 7 Uhr beginnt unser Angriff. Als wir über einen Höhenrücken vorgehen, sehen wir vor uns im Tal die Dörfer als ein einziges Flammenmeer. Wie schwarze Schatten heben sich unsere schwarzen Panzerwagen von den brennenden Häusern ab. Der Feind geht zurück. Wir sind nur noch 15 Kilometer vom Bug entfernt. Da wird ganz unerwartet „Das Ganze halt!“ geblasen. Der Russe ist ganz in der Nähe, und wir können wieder zurück.

24. September 1939. Wir sollen bis zum San zurück, von wo aus wir in Richtung Heimat verladen werden sollen. Nach anstrengendem Marsch durch Wald und Sand kommen wir endlich mal auf eine gute Straße.

26. September 1939. Nach langem Marsch rasten wir 15 Kilometer vor Jaroslaw. Auf diesem Marsch sehen wir zum ersten Male eine Eisenbahn, ein freudiger, ungewohnter Anblick in dieser Gegend.

28. September 1939. Es gibt Großreinemachen. Da wird gewaschen und geschruppt, geklopft und geputzt. In sauberer Wäsche fühlen wir uns wieder wie neugeboren.

29. September 1939. Auch unsere Waffen bedürfen einer großen Reinigung. Lehm und Rost verschwinden von allen Teilen, und die blanken Mündungen der Läufe sind wieder zu neuen Taten bereit. Bei der Befehlsausgabe wird der Divisionsbefehl verlesen, daß der Führer unsere Division für einen anderen Kriegsschauplatz vorgesehen hat.

einheitsfunzel. In ihrem Dämmerlicht fand man die richtige Stimmung, dem Schrieb den richtigen Schwung zu geben.

Schon prangten Datum und Anrede auf dem schönen weißen Leinen. Schreib-
hurtig wollte ich gerade mit einer lebendigen Schilderung beginnen. Da erhielt
ich von rechts einen Schubs in den Taillenbogen, der sich leicht verkrümmt
zwischen meine Rippen klemmte. „Du, hast du noch ein bisschen Papier? Ich möchte
och meiner Ollen paar Zeilen schreiben“, fragt mich mein robuster Nachbar,
der mich mit seinen Biceps, ach, wie oft schon, an unseren schlesischen Sastekarle
erinnert hatte.

Und gerade deshalb unterbrach ich mein Schreiben und reichte ihm, bereitwillig,
aber doch schwach mit den Zähnen knirschend, den so mit Nachdruck höflich
erbetenen Leinenbogen mit Umschlag. Während ich nun wieder den roten Faden
aufnahm, um mein Schreiben fortzusetzen, werde ich von draußen durch den
Flugmeldeposten, unseren 13. Mann, abgelenkt, der mit viel mehr Schmalz als
Schmelz ein bekanntes Rheinlied zum wiederholten Male intoniert: „Korn-
blumenblau ist der Himmel am herrlichen Rheine...“. Ha, der Liedtext gab mir
das Stichwort für einen recht poesievollen Anfang. Mit diesem ebenso stim-
mungs- wie eindrucksvollen Vers sei's also schicksalsgewollt begonnen.

Wie von der Muse geküßt, war ich noch ganz versunken in diese so schöne Ein-
leitung, als mir plötzlich die Bank halb unter meiner Hose wegrutschte. Gleich-
zeitig schnellte wie von der Tarantel gestochen, der auf der anderen Seite neben
mir sitzende Kamerad mit Jeter und Mordio auf: „Pieronna, das Wasser kocht;
wer hat noch Bouillonwürfel für eine „Hienerbriehe“?“ Aus meiner Versunken-
heit war ich urplötzlich aus dem Kornblumenblauen Himmel am herrlichen
Rheine wieder in die Wirklichkeit zurückgerissen. Und ausgerechnet waren die
gewünschten Suppenwürfel auch noch in einem Rucksack, der in nächster Nähe
von mir in einem Regal lag. Als ich in aufbegehrender Wut daran ging, die
Büchse mit den Suppenwürfeln aus dem prall gefüllten Rucksack zu zerren,
zeigte dieser seine ganze Tücke. Der Dorn einer Schnalle boherte sich unter den
Fingernagel meines rechten Daumens ein. Des ungeachtet reichte ich, das Gesicht
durch den Schmerz leicht verzerrt, die „Hienerbriehe-Bouillonwürfel“ dem am
Ofen hantierenden Landsmann. Bald durchzog ein lieblicher aromatischer Duft
unseren Bunker.

Gerade wollte ich die Fortsetzung spinnen, um über die ersten Zeilen des poesie-
vollen Anfangs herauszukommen, da stolperte ein Kamerad vom Nachbargeschütz
die Stufen herunter. Noch bevor wir ihn sehen können, ruft er lauthals: „Franz,
du alte Stürze, gibst du mir zwei Zigaretten für die Sumatra?“ In der Hand
hielt er einen leicht angesplitterten Schweizer Stumpen. Das Tauschgeschäft
kam jedoch nicht zustande. Eisenköpfig lehnte Franz den Handel ab. Unver-
richteter Sache wollte der Kamerad mit seiner Sumatra wieder gehen, als ihm
etwas einfiel: „Du, die Küche ist da. Mensch, es gibt heute wieder so manns-
armidische Würste! Ist schon von euch einer unterwegs?“ Die Essenholer werden
eingeteilt und jetzt glaubte ich, meinen Brief endlich ganz ungestört fortsetzen
zu können, diesen Feldpostbrief, der mit dem schwungvollen Anfang ein stilistisches
Kunstwerk zu werden versprach.

Doch es schien, als wenn die Schicksalsnormen ihre Fäden an diesen nie zustande
gekommenen Schreibebrief geknüpft hätten. Denn als ich die Feder in dem um
einige Lautstärken verringerten Stimmenlärm wieder ansetzte, um ebenso ein-
drucksvoll, wie begonnen, im Text fortzufahren, hörte ich wie fernen Donner
am Horizont die Stimme unseres Spießes grollen: „Raus, ihr lahmen Hühner,
zur Befehlsausgabe!“ Es war etwas wie höhere Gewalt, das dem so viel ver-
sprechenden Feldpostbrief ein jähes Ende bereitete. Entmutigt ließ ich die Arme

sinken und legte den Halter weg. Auch nach der Befehlsausgabe sah ich davon ab, mich gegen die so schicksalsgewollte Gewalt zu stemmen. Denn jetzt, das wußte ich, regierte „König Skat“ die Runde. Gern folgte ich daher dem Vorschlage eines alles auf leichtere Schultern nehmenden Kameraden, und Arm in Arm gingen wir im großen Bogen an unserem Bunker vorbei, quersfeldein zur Markfetenderei.

Dr. Winand Gralka, Wachtmeister d. R.

Jagd in den Wäldern Polens

Erzählt von Georg Hauptstock

Von der Wehrmauer der schönen Kirche schaue ich hinunter nach der Weichsel, die breit und silbern, gesäumt von dem frühen Herbstton des breiten Weidenbesatzes, das flache weite Land umwirbt.

Es ist Nachmittagszeit, die Ferne versinkt müde in dem Dunst des Horizontes. Ich stehe hoch über dem Lande, denn die Stadt, in der wir leben, hebt sich mit ihren schönen Kirchen und alten Gemäuern aus dem flachen Lande wie eine alte große Burg.

Auch die Brücken über dem Fluß teilen die Müdigkeit der Landschaft, ihre jahrzehntelang gespannten Eisenbogen versinken im Silber des Flusses. Der Krieg zertrat auch diese Landschaft, es ist nicht schwer, die Stätten mit dem Auge zu finden, die sein vernichtender Fuß traf.

Aber er verweilte nicht, gottlob, er raste vorbei, zog weiter nach dem Osten und sein Weg ist bis zum Horizonte gezeichnet.

Ein Kamerad ruft mich, es ist ein Förster. Das war sein Beruf, bevor wir uns kennen lernten.

„Meinst du, daß es möglich wäre“, fragte ich ihn, denn er zeigt mit der Hand nach einem sehnsüchtigen Waldarm, der sich weit im Osten um das Land wie um eine Schale legt.

„Es ist Tatsache, du kannst mitkommen; mach dich fertig!“

Meine Freunde! Wißt ihr, was es heißt, als Jäger, jetzt in diesen Tagen, wo in unseren Wäldern die Hirsche röhren und der Herbstwind auf den Flintenläufen bläst, hier draußen im Osten Wacht zu halten? Und da kommt ein Förster und sagt mir, wir können in einem fernen Wald jagen gehen, denn wir haben, weiß Gott, wie wir dazu kamen, unsere Jagdscheine mit in den Krieg genommen. Unser Jägerblut auch! Wir müssen nochmals unserem Hauptmann versprechen, mit gleicher Verantwortung wie daheim zu jagen, er kennt mich so wenig wie den Förster, wir achten diese Rede. So sehr wir Frischfleisch für die Kompanie gern haben, es soll nicht durch eine Schuld erworben sein. Wir sollen Beute machen, aber wir müssen es nicht.

Und wir sind ihm dankbar, weil er uns als Nichtjäger solche Dinge sagt, wenn sie auch für uns selbstverständlich waren. Es ist schwer, in unseren Verhältnissen eine Haltung zu haben, glaubt es!

Unterwegs erfuhr ich noch, daß viele dabei sein wollten, aber nur wir zwei Jäger hinausfahren durften: wir wollen keine Wilddiebe erziehen! Diese beiden sind Jäger, sie sollen ihre Freude haben, die Beute gehört der Kompanie!

Mit aller Ueberlegung hatten wir unsere Vorbereitungen getroffen, denn wir wollten über Nacht draußen bleiben. Es fehlte nichts, wir konnten im Zelt schlafen oder eine Hütte aufsuchen.

Fünzig Kilometer ist eine lange Fahrt, wenn man auf eine Jagd fährt, aber wir mußten über die Weichsel, und die Schiffsbrücke lag endlos weit von der Stadt entfernt.

Überall begegnete uns das vom Marsch nach Polen bekannte Bild: niedrige, sich in die Erde duckende Hütten, schlechte Straßen, unzulängliche Ackerbreiten, riesige Brachflächen.

Wir hatten es erlebt, wie unsere Bauern kopfschüttelnd diese Wirtschaften betrachteten und stolz von sich zu Haus redeten.

Aber der Wald überraschte uns. Als die grüne Mauer sich uns auftrat und wir abstiegen, weil die Wege unbefahrbar wurden, war es selbstverständlich, daß der eine von uns rechts, der andere links vom Wege ging und abspürte. Der Wagenführer kam mit, wir waren im feindlichen Lande, und Vorsicht ist keine Feigheit.

Das Herz schlug vor Freude, als wir sahen, daß wir uns an den Wildbeständen nicht getäuscht hatten, Rotwild und Rehe! Ja, wir wurden erregt und begierig nach der Pürsch.

Auf einer Schneise standen Rehe, ich sah sie zuerst und pürschte mich heran. Ein Schuß aus dem Karabiner hallte durch die Stille, eine Rieke schlug mit den Läufen einige Male in die Luft, dann lag sie still. Sie war von den fünf Stücken die einzige Abschußreife. Mein Weidgenosse kam heran, ha, es war kein führendes Stück. Gut! sagte er.

An diesem Abend sahen wir noch viel Wild, noch manchmal nahmen wir den Karabiner hoch, aber die Dämmerung kam zeitig an den dichten Holzbeständen heraus und legte sich in die schmalen Schneisen. Wir scheuten diese unsicheren Schüsse mit den zur Verfügung stehenden Waffen. Jeder für sich, ohne Verabredung. -

Auf einer Schneise, weit weg von unserem Wagen, nächtigten wir. Der Wald rauschte das gleiche ewige Lied wie zu Haus, jeder von uns hatte während der Wache Zeit, sich von ihm in die heimatischen Wälder führen zu lassen. Kein Hirsch rührte, obgleich es noch Brunstzeit war und wir Rotwild genug gespürt hatten.

Langsam quälte sich das Licht des nächsten Tages durch die urwaldähnlichen Bestände. Wir zogen einzeln auf die Pürsch, der Fahrer blieb in der Nähe des Försters.

Gerade, als das Büchsenlicht da war, fiel ein Schuß, er mußte vom Förster sein, denn wir waren die einzigen Menschen in diesem großen Forst. Viel Wild zog über die Schneisen, aber ich sah nur führende Stücke und einen jungen Hirsch.

Als ich auf den Förster stieß, hing ein Hirschkalb aufgebrochen am Baum, es hatte einen guten Schuß. Mehr wollten wir nicht schießen. Auf einem Baumstumpf saß ich dem seine Pfeife rauchenden Grünrock in Feldgrau gegenüber - es war ganz still eine lange Zeit.

Die Sonne beleuchtete schon die Gipfel der Kiefern und Birken. Auf einmal sah mir der Jäger in die Augen: „Du, weißt du, so wie zu Haus ist das doch nicht!“

Oh, ich verstand ihn, aber ich fragte: „Warum?“

„Es ist nicht mein Revier“, meinte er. „Und, sieh einmal, wie schwer es geworden wäre, nach unserer Stadt zu fahren, wenn wir die rechten Stücke nicht geschossen hätten. Ob wir dann alles Wild so durchgelassen oder doch

vielleicht aus Beutegier vorzeitig den Finger krumm gemacht hätten? Du hast doch heute Morgen auch reichlich genug dazu Gelegenheit gehabt."

"Ja, du hast recht! Wer kann es wissen!"

"Komm", sagte er da, "wir wollen es uns versprechen, immer deutsche Weidmänner zu bleiben. Sollen sie uns alle auslachen, wenn wir ohne Wild, wie so oft, in der Heimat nach Haus kommen. Wir wollen nicht der Beute wegen jagen. Hier auch nicht!"

Ich gab ihm die Hand und sagte "Ja!"

Es ist kein leichtes Versprechen gewesen, meine Freunde, denn wir haben Krieg, und wir sind hier ohne Aufsicht und könnten uns mit etwas Leichtfertigkeit vor einer ganzen Kompanie spreizen und ihr eine große Freude bereiten. Ohne Beute vor seinem Hauptmann zu treten, der von uns erwartet, daß wir ihm in seiner Fürsorge für die Kompanie beistehen, ist auch nicht jedermanns Sache. Trotzdem! Wir haben es uns versprochen, Jäger zu bleiben und das heißt, keine Schießer zu sein, sondern verantwortungsvoll zu jagen.

Nach ein paar Tagen sagte der Förster zu mir: "Komm, wir fahren wieder einmal in unser Revier!"

Wir hatten uns ein Recht darauf erworben, unser Revier zu jagen.

Der steigende Stern

Von Werner Steinberg

Der Abend ist herabgesunken, das dunkle Tuch umhüllt die ganze Welt. Die Schatten sind aus der Erde aufgestiegen, aus dem Garten vor dem kleinen Hause da draußen dicht vor der Stadt sind sie emporgestiegen, und sie erfüllen nun das Zimmer, darin Johanna und er, der andere, den sie einmal verschmähte, einander gegenüberstehen.

Johanna hat die Rechte auf das Fensterbrett gelehnt, sie steht gegen das lichtere Fenster, und sie schaut hinaus, hinauf in den Himmel, da die Sterne flimmern und der Mond tröstlich und groß und silbern über die Welt zieht... Sie schaut nicht in das Zimmer hinein; aber sie weiß, daß der andere, vom Dunkel verschlungen, von den Schatten bedrängt, immer noch hier ist, lebhaftig, mit seiner ganzen Körperlichkeit. Und schmerzlich bedrängt sie wiederum das Gefühl des Verlassenseins, das sie nun seit drei Monaten erfüllt, als sie erfuhr, daß der Liebste im Felde fiel...

Schwer und mühsam hört sie nun auch seine Stimme.

"Johanna", sagt er, "ich will nicht, daß du vergißt, was gewesen ist. Ich weiß wohl, wie sehr ihr euch geliebt habt, und ich begreife, gerade aus meiner Liebe zu dir heraus begreife ich es, daß man jene Stunden nicht vergessen kann. Aber er ist gefallen, er hat sich geopfert - und nun soll dir nichts bleiben, als ein leeres Andenken, das von Tag zu Tag grauer wird wie eine vergehende Photographie? Willst du damit dein Leben erfüllen? Du kannst es doch nicht, und das weißt du doch auch..."

Er schweigt und ringt schwer um die Worte.

"Ich weiß es", denkt sie, "wie soll das auch werden, ich verstehe es selbst nicht..." Und in diesem Augenblick glaubt sie, daß er sie vielleicht, vielleicht doch überwinden werden und daß sie ihm ein Versprechen für die Zukunft geben wolle...

Da bedrängt er sie weiter. „Ja“, spricht er, „du antwortest mir nicht. Und doch wirst du einmal meine Frage beantworten müssen. Als du mich damals von dir stießest, da hattest du vielleicht Recht. Denn du liebtest ihn. Aber heute ist alles anders geworden, das Leben hat alles gewandelt, und vielleicht auch der Tod. Glaube mir doch, daß ich dich liebe! Ich kann es dir nicht beweisen, ich kann es dir nur sagen - aber du wirst es spüren, wenn wir einmal später dann zueinander gefunden haben. Ist es denn so viel, was ich von dir verlange? Ich will doch nur, daß du mir zunicht, und daß du sagst, ich solle wiederkommen, in Monaten oder vielleicht auch in Jahren... Ich will warten auf dich, glaube es mir!“

Johanna muß leise lächeln. Sie denkt daran, wie die Zeit verrinnt und so vieles mit sich den Strom hinunterträgt in das ewige Vergessen. Aber dann glaubt sie doch, daß er wiederkommen würde, wenn sie ihm sagte: In Jahren... und die Schwermut überfällt sie aufs neue.

Sie hört seinen Atem. Er wartet, wartet... Sie soll ihm eine Antwort geben, und sie kann, sie kann es nicht! Das Antlitz des Liebsten taucht vor ihr auf, er nickt ihr nicht zu, er verneint nicht mit dem Haupte, er schaut sie nur schweigend und lange, lange an, und sie weiß: Auch er wartet, wartet, daß ich mich entscheide, und erst dann wird er mir ein Zeichen geben, ob ich recht getan habe oder nicht, dann, wenn es - vielleicht - bereits zu spät ist! Sie muß aufstöhnen.

Hinter sich im Zimmer hört sie einen Schritt. Vielleicht will er ihr zu Hilfe eilen; aber verzagend stockt er wieder. Und wieder weiß sie: Er wartet, wartet... Sie hebt ihren Blick wieder von den Schatten des Bodens, darin er versunken war, und schaut hinaus in den Himmel. Und die Sterne flimmern, flimmern... Die Uhr geht auf Mitternacht, da die Welt ihr dunkelstes Gewand anlegt. Und obgleich es schon so spät ist und Johanna es kaum zu glauben vermag, ist es ihr, als stiege aus dem unendlichen All ein neuer Stern zu den vielen anderen. Sie wendet die Augen weg, um schärfer sehen zu können, und sie schaut wieder hinaus. Und wirklich: Ein Stern, ein ganz kleiner, zitternder Stern ist erschienen in dem tieferen Dunkel, er ist wie ein Traum, unwirklich, er bebt, als ob er fröre - aber er ist da, unleugbar, er ist da, und ebenso körperlich und leibhaftig, wie der wartende Mann im Raum hinter ihr.

Da lächelt sie.

Und sie wendet sich dem Zimmer zu. Sie schweigt noch einen Augenblick; aber nun weiß sie genau, was sie sagen wird, es ist eine feste Gewißheit in ihr.

„Siehst du“, beginnt sie mit heller, klingender, starker Stimme, „du hast mich gefragt, und nun kann ich dir doch nicht antworten, ehe auch ich dich gefragt habe.“ Sie sinnt eine stumme Weile und fährt dann fort: „Als er das letzte Mal bei mir war, kurz bevor er sein Leben hingab für seine Heimat, da gab es eine Stunde, in der wir uns sehr lieb hatten. Und diese Stunde ist nicht vergangen, sie ist in mir und wächst und wird zu einer immer geliebteren Wirklichkeit. Ich weiß, daß er, der Tote, vergehen würde in den vielen Jahren des Ungedenkens, die über ihn hinwegbrausen werden, und über jeden Hügel wächst der Esen dichter und dichter... Und doch werde ich schon in kurzer Zeit seine Augen dicht vor mir sehen und seinen Mund und seine Stirn - alles, alles. Er wird wieder bei mir sein, und ich werde ihn tiefer lieben können, als je vorher.“ Sie zögert, aber dann fährt sie tapfer fort: „So also ist es mit mir und meiner Liebe bestellt. Und nun kommst du und fragst mich danach. Und ich frage dich nun zurück: Würdest auch du das Kind, das ihm gehört, lieben können, wie ich - würdest du niemals einen Groll in deinem Herzen verspüren,

würdest du ganz in ihm versinken und aufgehen können und so erst hinwachsen zu mir? - Ich frage dich das, und du weißt, daß deine Antwort zugleich auch die Frage ist, die du an mich richtetest."

Johanna Schweigt.

Mühsam geht der Atem des Mannes und bedrückt.

Dann hört sie, wie ein Stuhl gerückt wird, als stoße einer daran, und sie vernimmt vorsichtige, leise Schritte und weiß, daß nun die Tür aufgeht und schweigend wieder geschlossen wird.

Da wendet sie sich zurück. Sie lächelt. Sie fühlt, wie stark ihre Liebe ist, die den da draußen und ihr Kind fest umschließt. Sie weiß, daß er lebt in ihr und es ist ihr, als streichle eine Hand zärtlich über ihr Haar.

Sie blickt in den Himmel hinauf. Nun ist es Mitternacht. Und der kleine, lebende Stern steht größer und strahlender im Zenith wie ein Gruß aus dem All ...

Gauburg Oppeln

Von Alfons Hayduk

Die Handelsstraße, die Krakau mit Breslau verbindet, ist nicht nur Schlesiens wichtigster Kaufmannsweg, auf dem man Venezianern ebenso begegnet wie Flamen und Franken, Handelsherren aus Astrachan und Nowgorod, sie ist auch eine wichtige Heerstraße, und der Junker ist froh, seine Gefährtin nicht auf so schwierigen Pfaden geleiten zu müssen, wie er sie hinter sich hat.

Dunkel wälzen sich die Fluten der Oder dahin, von den Frühjahrswässern angeschwellt und begleiten im letzten Teil den Ritt Junker Jörgs und der Toster Burgmaid, die sich wacker neben ihm hält. Fast will es scheinen, die Oderwellen hätten es ebenso eilig wie die beiden, die unter dem aufziehenden Nachtgewölk die Zinnen der Gauburg Oppeln erkennen.

Der runde massige Bergfried der alten Burg ragt gewichtig aufwärts, seitwärts steht drohend der schreckliche Hungerturm. Aber friedliches Licht schimmert vom Burgeschloß auf dem Kalksteinhügel, wo die junge Herzogin Jutta, Meskos Gemahlin, während des Umbaus der Inselfestung Wohnung genommen hat.

Die Gänge gehen mäßig ihren Lauf.

"Wie gut", sagt der Junker, "daß der verstorbene Herzog noch kurz vor seinem Ende mit dem Palatin Graf Clemenz übereingekommen ist, die alte Burg auszubauen und die Mauer zu erhöhen; sie wird jetzt sehr nützlich sein".

Rathrein nickt: "Ja. Auf der Insel wird man sicherer sein als auf dem Bergel, wo sich's freilich besser wohnt."

"Vor allem für Frauen", spottet Jörg, "man sieht da mehr! Den Markt hat man ja dort zu Füßen, und wenn man gute Ohren hat, hört man alles, was die Höckerinnen an Geheimnissen austratschen."

"Deshalb hat wohl Herzogin Viola ihren Mann nicht veranlaßt, Oppeln zur Residenz Oberschlesiens zu machen, deswegen bestimmt nicht."

"Nein", lacht der Junker, "dazu ist diese Frau wirklich zu klug. Sie kam wohl eher Herzog Kasimirs und ihrer eigenen Neigung zum Westen entgegen. Und außerdem ist ihr Oppeln auch weit günstiger gelegen als Ratibor, vor dessen Toren sich die slawischen Brüder ständig in den Haaren liegen, die Polen, Mähren und Böhmen."

„Ein richtiger Wetterwinkel da unten!“

„Drum ist auch der junge Herzog oft dort. Die Herzoginmutter bestellt ihn meist nach Ratibor, wenn irgend ein scharfer Wind weht.“

„Und der weht jetzt gewaltig, wie?“

Jörg nickt nachdenklich.

Wichtig wirken die mächtigen Mauern aus Kalksteinschotter, die von Hartbrandziegeln eingefast sind, den ersten übrigens, die man beim Burgenbau in Oberschlesien verwendet hat. Solch eine Veste, will es den beiden jungen Leuten scheinen, muß uneinnehmbar sein!

Hügelig erhebt sich die Flußinsel. Ostrowek haben sie die armseligen Fischer genannt, die in der Slawenzeit hier ihre Hütten bauten, ohne jemals hinter das Geheimnis zu kommen, das der uralte, dichte Eichenwald der Insel in seinem verschwiegene Kauschen barg. Denn versunken waren unter seinem undurchdringlichen Laubgeäst die heiligen Feuer, verstummt das Gemurmel zauberischer Runensprüche, verwittert die Opfersteine ungekannter Gottheiten, denen die Wandalen einst den weißen Hengst oder den wilden Eber geopfert haben.

Gespensstisch ragt zwischen dem fahlen Geäst jetzt die neue Wehrmauer, deren Erneuerungsbau vor einem guten Jahrzehnt begonnen worden ist, unter dem Castellán Graf Schmitz-Steinau. Der ist nun schon 5 Jahre nicht mehr, aber Virbetha, der Bruder des Grafen Clemenz, von diesem einst zum Baumeister eingesetzt, steht auch dem neuen Castellán, dem Grafen Nikolaus, zur Seite.

Ihr Antlitz zeigt jetzt befriedigende Genugtuung, als Jörg ausführlichen Bericht gibt und den Ratiborer Befehl ausrichtet, die Gauburg bis zum letzten Mann zu halten. Die Herren sind guter Dinge und machen ihre Scherze. Die Toster Burgmaid schicken sie freilich gleich zur Herzogin Jutta, die sich ohne Gemahl recht einsam fühlt und sicher gern noch eine Weile nach Frauenart plaudern möchte.

Daß die Tataren kommen, hänselt Virbetha bei den Männern, das erzählte man den kleinen Kindern schon seit Jahren; er sei wirklich begierig, die Bekanntschaft dieser gelben Teufel zu machen, von deren Greueln zwar soviel erzählt worden sei, die aber doch außer Russen, Wolga-Bulgaren, Ukrainern und Polen noch kein Abendländer zu Gesicht bekommen habe.

Die Polen seien ja als Aufschneider bekannt, wandte ein anderer ein, sie erzählen gern Gruselgeschichten, das mache der nahe Osten und ihre reiche Phantasie, die an Märchen Gefallen habe.

Jörg ist wohl noch jung, und es ziemt ihm wenig, im Kreise der Raubbeine das Wort zu führen. Doch wie er einige Flüchtlings schilderungen gibt und von der Meinung der Herzogin Viola erzählt, werden die Männer langsam ernst und horchen auf, vor allem, als er das Wort der Herzogin anführt, Schlesien sei in diesem Treffen ganz auf sich selbst angewiesen und dürfe wohl kaum auf eine nachbarliche Hilfe rechnen.

„Das ist wahr“, meint Graf Nikolaus, „wer hilft schon uns Schlesiern? Alle betrachten uns als Emporkömmlinge, die seit 100 Jahren auf eigene Faust Politik machen und sich was darauf zu gute tun, reichsunmittelbar zu sein und keinen Herrn über sich anzuerkennen als den Kaiser. Ja, an dem hängen wir, seit der Rothbart seine ganze Macht ins Treffen geführt und uns den Glauben an ein Reich gegeben hat. Aber Barbarossa ist tot oder schläft verzaubert in irgend einem deutschen Berge, und der lebende Kaiser, der ist weit, weit weg,

jenseits der Alpen, und die Besten der Ritterschaft mit ihm. Von der Seite haben wir nichts zu erwarten."

"Und unsere nächsten Nachbarn?"

"Im Süden der Böhme hat eigene Sorgen, und der Masowier erst recht. Polen ist überrannt, in Ungarn kämpft König Bela um seinen Thron. Blicke der Deutsche Orden. Aber Preußen ist weit, und nach allem, was man hört, sind die Tatarengäule flinker als schwergepanzerte Ritterrosse."

"Dennoch schien Herzogin Viola sehr zuversichtlich", wendet Jörg jetzt bescheiden aber mit fester Stimme ein.

"Frauen sind immer hoffnungsfreudiger als Männer", spottete nun der lustige Graf wieder, "es ist ja schließlich ihr Beruf, in guter Hoffnung zu sein."

So wird weiter gewitzelt, wie es Männer tun, die nichts fürchten und nichts zu fürchten haben, die sich ihrer Kraft, wenn es darauf ankommt, bewußt sind und wissen, daß sie bislang ihre Pflicht getan haben, und sie bis zum letzten Atemzuge weiter tun werden.

Die Humpen kreisen. Das Nachtmahl steht noch auf dem Tisch, und Jörg, hungrig, wie er von dem raschen Ritte ist, läßt sich nicht lange bitten, zumal er in Eost, statt in der Küche zu speisen, lieber mit Rathrein zusammen gewesen ist. Der Oppelner Bärenschinken ist saftig, frisch das Roggenbrot, fett der Käse, und ein Leckerbissen obendrein der Honig aus den Wäldern. Den Stallmeister hat Jörg gebeten, den Säulen ordentlich Hafer in die Krippe zu schütten; denn die Nacht muß ja durchgeritten sein.

"Grüß die Breslauer schön", ruft der Graf in einem Tone, der etwas Spott birgt. In Jörgs hellhörigem Ohr klingt es so, wie man vom Kampffeld zu den daheim gebliebenen hinübergrüßt, und dankt mit einer leichten ironischen Verbeugung.

Herzogin Jutta ist vom Bergel mit Rathrein heruntergekommen und hat offenbar nicht übel Lust, mit nach Breslau zu reiten. Aber die Schwiegermutter wünscht ausdrücklich, daß Meskos Frau in Oppeln bleibe, damit nicht irgend eine Beunruhigung in der Bevölkerung entstehe. Nur solle Jutta vom Bergschloß nach der Inselburg übersiedeln, wohin auch sonst jedermann seine Zuflucht nehmen könne, sobald Gefahr im Anzug sei.

Glackernder Kerzenschein und Schwelender Weihrauchduft drangen aus der Kollegiatskirche zum Hl. Kreuz, als der Junker und die Toster Burgmaid zu Pferde stiegen. "Vor dem nichtswürdigen, wilden Sturm der Tataren - bewahre uns, o Herr!"

★

Aber die wilde Flut überschwemmte Schlessien und vernichtete alles. Auf der Wahlstatt warfen schlesische Ritter und Knappen den wilden Horden den Wall ihrer Leiber entgegen. Herzog Heinrich und mit ihm zahlreiche Ritter und Knappen haben der Heimat das größte Opfer gebracht: ihr Leben. Nun der Sturm vorüber ist, beginnt neues Leben im Heimatland.

★

Die nebenstehende Darstellung der Mongolenschlacht stammt aus dem Jahre 1353. Sie ist dem Schlesierbändchen: "1241. Schlessien und der Mongolensturm" von Ludwig Petry, Schlessien-Verlag, Breslau II, entnommen.



Ausfaat und Wachstum

Breslau, die Stadt, einst reicher als Kiew und Krakau zusammen, ersteht noch größer und prachtvoller als vor dem Brande. Vogt Heinrich denkt Jahrhunderte voraus, als er mit den mutigen Bürgern darangeht, die neuen Plätze in gewaltigem Ausmaß abzumessen, geräumiger als sonst irgendwo im Osten.

Gute Gründe sind dafür vorhanden; denn Krakau wird mit deutscher Hilfe und den Rechten, nach denen die Stadt Breslau ausgesekt und erneuert ist, wieder aufgebaut und soll ein mächtiger Vorort des Handels sein, der die Waren der weit nach Ostland vordringenden Bauern heranschaffen soll, die die Verkaufshallen der Märkte von Bochnia und Lemberg beschicken.

Aus den Urwäldern vom Dunajetz und aus dem Hügelland der Zips haben die Siedler schon Boten geschickt, und anderswo kommt ähnliche Kunde, daß an Getreide und Fleisch, an Fellen, Honig und was immer man im Westen brauchen könne, hier die Fülle sei und man, nachdem sich der tatarische Sturm gelegt habe, der Kaufmannszüge warte.

Vogt Heinrich weiß es, kein Menschenalter wird vergehen, und seine Stadt stapelt zehnmal soviel Tauschware als vordem. Drum muß tüchtig vorgesorgt werden, will nicht Breslau, das goldene Breslau, überflügelt werden.

Die Hohe Straße, von der Lausitz über Breslau kommend, und von hier der alte Salzweg gen Krakau, ist wieder der wichtigste Handelspfad nach Südosten. Weithin reichen die Beziehungen, von der flandrischen Küste zum Schwarzen Meer, von der Ostsee zur Adria, vom mächtigen Fuggerhaus in Augsburg bis zum berühmten Jahrmarkt in Nischnie-Nowgorod.

Wo die Beutefarren der Tataren rumpelten, fahren wieder, von Westen gen Südosten hochbepackte Planwagen in langer Reihe, kein Zug des Todes, sondern das friedliche Zurückfluten deutscher Volkskraft in altes Väterland.

Wieder klingt die Axt im Grenzhag. In den Ratiborer Wäldern, durch deren Undurchdringlichkeit einst Junker Jörg sich einen Weg bahnen mußte, erhebt sich das mächtige Zisterzienser-Kloster Rauden, geht der eiserne Pflug durch frischgerodete Schollen am Schönen Walde, wächst ein größeres Gleiwitz aus dem Kłodniztal.

An die 20 Städte erstehen neu im Schlesierland, zu dem freien Recht der Deutschen ausgesetzt, wie es Neumarkt hat. Neben den dürftigen Hütten der armseligen Slawen, die dem Grundherrn weiter fronen, breiten sich unabhängig und stolz die Bauernhöfe der Ansiedler.

Ein werthartes Volk, neubelebt mit dem Blute der Sachsen, Franken und Thüringer ist an der Arbeit. Im rüstigen Schaffen des Werkeltages ist längst die Nacht der Not vergessen, da der Tatarensturm alles niederriß.

Ja, es gibt Arbeit über die Maßen, und Schlesiens Bauern und Bürger haben nicht Zeit, sich um die mählich wieder einsetzenden Streitigkeiten der Fürsten und deren Erbteilungen zu kümmern. Ostland ist Bauernland. Da geht es nicht um blinkende Kronen, sondern um die Kraft, die den eisernen Pflug lenkt und der Erde gebietet. Herzogin Viola hat, dem großen Zug nach dem Osten folgend, das feste Schloß zu Teschen zu ihrem neuen Witwensitz ausersehen und läßt Mesko und Ladislaus allein im Hinterlande von Oppeln und Ratibor, Ruda und Kalisch regieren.

Auch im Bestidenvorland werden nun Ansiedlern im Namen der Herzogin Land und Arbeit. Saatfrucht und Pferde für die Bestellung zugewiesen, und ein schreibkundiger Mann regelt die Verwaltung.

„Wir roden, wir säen“, heißt es da in seinem ersten Bericht, „und wir wissen nicht mehr, was draußen in der übrigen Welt vorgeht, die ja nicht die unstrige ist, wie diese hier, die wir bebauen und die uns ernährt. Es schert uns im Augenblick auch wenig, ob nun eigentlich der Papst der Antichrist ist oder der Kaiser. Unsere Gedanken reichen nicht über die Hüfen, die wir den Sümpfen und Wäldern abringen. Unser Gott ist ein Bauerngott, der Saat und Ernte, Blüte und Frucht gibt. Aber das Reich, des sind wir gewiß, wird schon kommen, wenn die Stunde schlägt, die Stunde im Osten. Wir roden, wir säen! Enkel und Kindeskind sollen sehen, die größere Ernte einzubringen. Wer hinter dem Pfluge geht, darf sich nicht umschauen.“

★

Die vorstehenden beiden Abschnitte sind als Proben einem Roman von Alfons Hayduk entnommen „Sturm über Schlesien“, der soeben im Landsmann-Verlag, Berlin-Schöneberg, erschienen ist.

Nicht, weil die Tatarenzeit nun gerade 700 Jahre zurückliegt, greifen wir zu diesem Roman, sondern weil uns darin ein Kenner des Landes, des Volkes und seiner Geschichte das große Geschehen und völkische Erleben der Notzeit im Jahre 1241 schildert und uns so auch zum Verständnis der gegenwärtigen Verhältnisse in unserem Grenzland verhilft.

Mitsommerfest der deutschen Siedler

Aus: Hans Venatier, Vogt Bartold. Der große Zug nach dem Osten. (Roman)
Schwarzhäuter-Verlag, Leipzig.

Der Vogt trat vor das Feuer und sprach zu den Leuten:

„Vor wenigen Jahren erst sind wir in dies Land gekommen, und wir hatten die Heimat hinter uns geworfen gleich einem Stein. Das Knarren der Räder, die gen Osten ächzten, war uns Grabgesang und Frühlingsgeläut. Wir verließen das Vaterland, wir gewannen das Kinderland.

Die slawischen Männer waren zu Weibern geworden vor dem Wald. Unsere Nexte schlugen dem Wald ins Mark, und sein Todeschrei war unser Jubelruf. Die Erde schloß den Schoß vor dem Stecken der Slawen. Unsere Pflüge aber rissen den Leib der Erde auf, daß sie fruchtbar wurde zu unserm Leben.

Wo ist deine Wildnis, Wald? Sie sank vor den deutschen Säusten! Wo blieb deine Starrheit, Erde? Nun bist du die Mutter der Deutschen!

Gott gab uns Glück, daß uns gelang, was wir wollten. Wem das Herz schwer wird über der Last dieses Lebens, der schaue um sich, und sehe auf Acker und Hof, den er zu Hause nicht hatte, und den ihm hier niemand geschenkt noch vererbt hat. Sondern er hat ihn aus dem Maule der Wildnis gebrochen, und mit den Stämmen des Waldes, den kein slawischer Mann vor ihm betrat, hat er den Hof gebaut mit eigener Hand. Aus Enkeln und Erben, die wir im Westen waren, sind wir bestimmt, Väter zu sein und drängende Kraft am Rande der Deutscheit. Seid dankbar dem Herrn, daß er euch also gewürdigt.

Keiner aber ist unter euch, der sich nicht lieber würde selber in Stücke hacken, denn daß er dies Land der slawischen Hand überließe!

Das Feuer war höher entbrannt, seine Glut übergießte des Vogtes Gesicht, er stand gewaltig vor seinem Volke.

„Er hat stolz gesprochen“, sagten die Männer.

„Er ist mehr denn ein Mann!“ sagten die Frauen und sahen bewundernd zum Vogt. Wind fuhr in die Flammen und Schwärme von Funken stiegen zum Nachthimmel. Da jauchzten die Kinder und wollten die regnenden Funken mit Händen und Schürzen fangen. Der hohe Schein lief durch die Reihen und bewarf sie mit Röte und Glut. Die Männer meinten, sie hätte ihrer Frauen Antlitz und Leib noch nie so lieblich in Blüte gesehen, und die Frauen labten ihr Herz an den wilden Schatten auf ihrer Männer Gesicht. Die Burschen aber waren verliebt in die Mägde, und die Mägde fingen den Schein dieses Feuers im Herd ihrer Augen und ließen die Funken wie Raketen nach den Burschen springen. Rundum aber war eine warme Nacht. Die Burschen schürten das Feuer. Als das Feuer niedrig brannte, begann das junge Volk durch die Flammen zu springen, ein jeder mit seinem Mädchen, und die anderen standen drumrum und klatschten Beifall zu den kräftigen Schwüngen. Die Paare aber tanzten in der Runde, und alle schlugen den Takt mit den Füßen, klatschten in die Hände und sangen das Tanzlied, das sie der Junker gelehrt. Auch die Kinder machten sich eine rechte Lust, und sie hüpfen über glimmende Stöckchen, die sie am Boden fanden, und die Jungen fochten zum Spaß mit glühenden Stäben und warfen brennende Kränze von Stroh über den Kies. Die Männer standen beim Vogt oder zwischen den Jungen, sahen dem verliebten Treiben zu und dachten der Jahre zuvor, da sie kein Feuer gehabt hatten wegen der unmäßigen Arbeit.

Da er den Vogt abseits stehen sah, trat Bauer Gude zu ihm und wies über das Volk: „Sie sind fröhlich wie Kinder, nur deine Stirn trägt Gewölk.“ Der Vogt führte Gude auf die kleine Höhe. Dann wies er rundum über den Wald, in die Nacht: „Überall möchte ich Feuer sehen, Gude...!“

„Sonnenwendfeuer, Vogt?“

„Nein, Rodefeser.“

Hans Venatier, Vogt Bartold. Der große Zug nach d. Osten

Die größte Leistung des deutschen Volkes im Mittelalter ist die Besiedlung des deutschen Ostraumes. Dazu führte eine Volksbewegung von ungeheurem Ausmaße. In diese Bewegung hinein stellt der Verfasser seinen Vogt Bartold, der „wie ein Ritter schaut, wie ein Bauer geht und wie ein Ratsherr spricht“ und die Seele der gesamten Besiedlung Schlesiens wird. Wir erleben den schweren Anfang der Besiedlung, den Niedergang durch den Mongolensturm, den Wiederaufbau und die völlige Besiedlung des Landes. Als dann die Pest die mühselige Arbeit harter Jahre erneut vernichtet, bleibt doch der ungebrochene Wille der deutschen Siedler zum Land, das sie dem Walde abgerungen hatten, noch ehe ihn der Fuß eines slawischen Mannes betreten hatte. – Ein Roman von geschichtlicher Treue, die niemals wertvoller sein kann, denn jetzt, da der Führer den Blick des deutschen Volkes wieder nach dem Osten wandte und den Befehl gab, dort fortzuziehen, wo man vor 600 Jahren stehengeblieben war.

Aus der ältesten Geschichte des Krappitzer Zipsels

Von Walter Krause.

Wohl mancher hat sich schon über die Zugehörigkeit des Krappitzer Zipsels oder Krappitzer Schnabels zum Landkreise Oppeln gewundert. Eine Erklärung gibt allein die geschichtliche Entwicklung dieses Gebietes. Im 14. Jahrhundert spaltete sich von dem großen Oppelner Herzogtum ein besonderes Herzogtum Groß Strehlitz mit eigenen Herren aus dem Geschlechte der Piasten ab. Der Krappitzer Zipsel kam damals zum Groß Strehlitzer Lande, die Verbindung bewährte sich nicht, weil die Oder in jener Zeit ein gar zu großes Verkehrshindernis darstellte. Als daher im nächsten Jahrhundert die Wiedervereinigung beider Ländchen erfolgte, schlug man bei einer Neueinteilung des Gesamtgebietes in Kreise den Krappitzer Zipsel zum Kreise Oppeln, und so ist es seither geblieben. Die Lage auf der linken Oderseite wird auch bei der Besiedlung vor rund 650 Jahren eine Rolle gespielt haben. Sie erfolgte von Oppeln aus, denn die Oppelner Fürsten waren die Landesherren. Die Möglichkeit einer Begründung der Stadt Krappitz im Zusammenhange mit der Entstehung von Oberglogau, die ein schlesischer Forscher annimmt, besteht durchaus, denn auch Oberglogau war alter Oppelner Besitz. Auf keinen Fall jedoch ist an eine Besiedlung von Osten oder Südosten her (Groß Strehlitz) zu denken.

Wann ist denn nun Krappitz, der Mittelpunkt des Gebietes, entstanden? Die Stadtgründung liegt zwischen 1274, dem Entstehungsjahr Oberglogaus und 1294, dem Jahr der Ausstellung einer Urkunde, in der Krappitz schon als deutsche Stadt mit Vogt und Aufteilung des Bürgerbesitzes in Hufen erscheint und allem

Anschein nach die letzten Einrichtungen einer neu gegründeten Siedlungsstadt erhält. Krappitz war nicht nur in Aufbau und Recht nach deutscher Sitte eingerichtet, es hatte auch deutsche Bürger. Die Vogtfamilie der Temchen aus dem Hause Seydlitz stammte anscheinend aus der Rheingegend und kam über Züllichau und Neumarkt nach Oberschlesien. Unter den mittelalterlichen Bürgern begegnen uns Namen wie: Sydelin, Coser, Fingel, Newurt (Neuwirt), Wunderlich, Schuwort (Schubert), Krig, Ade, Boetener, Zimmermann, Schmied usw. Der Name der Stadt dagegen ist nicht deutschen Ursprungs, es ist anzunehmen, daß der Besitz eines Slawen, der etwa Chrapek hieß, mit zum Stadtgebiet geschlagen wurde und daher den Namen für die neue Stadt abgab. Vielleicht führte den Namen Krappitz auch schon die dicht bei der Stadt gelegene ältere Oppelner Vorstadt, denn ihr zweiter Name, Oratsche, bedeutete ja nur „Dorf der Ackerbauer“.

Ein altes Dorf, das schon vor 1300 bestanden haben mag, ist das Oberdörfchen Rogau. Um 1300 wurde es wohl zu einem deutschen Dorfe ausgebaut. Dabei waren sicherlich die Vorfahren jenes Herbert Panse beteiligt, der 1393 das Dorf und das heute noch bestehende Schloß an die Adelsfamilie Bess verkaufte. Aehnlich steht es mit Eichthal, das damals einem Deutschen namens Gokko (Gök) gehörte. Die Bewohner leisteten ihre Kirchenabgaben nach deutscher Sitte, nämlich in festen Getreidemengen und hatten einen Schulzen, wie es dem deutschen Dorfrecht entsprach. Den Abschluß nach Norden bilden Klein und Groß Schimmendorf. Klein Schimmendorf ist der ältere Ort, daneben mag um 1300 oder bald darauf Groß oder Deutsch Schimmendorf mit eigener Pfarrkirche und bis heute wundervoll regelmäßig aufgeteilter Feldmark begründet worden sein. Zum Abschluß wurde dann vermutlich auch Klein Schimmendorf ähnlich seiner Tochterfiedlung eingerichtet und mit deutschen Bauern besetzt.

Handelt es sich bei Krappitz um Herzogs-, bei den bisher genannten Dörfern aber um Adelsbesitz, so haben wir bei Oderwiese das erste Klosterdorf vor uns. Um 1300 gehörte die Hälfte von Oderwiese dem Kloster Leubus, das durch herzogliche Schenkung eine Niederlassung in Rasimir bei Oberglogau mit einer großen Zahl von Dörfern in näherer oder weiterer Entfernung davon besaß. Name und Kirchenzehnt nach polnischer Art deuten auf ein älteres Slawendorf. Das deutsche Kloster hat den Ort aber wohl bald darauf durch Deutsche auf-siedeln lassen, hundertachtzig Jahre später hören wir von einer Erbscholtisei mit 4 Hufen, also einer deutschen Einrichtung in Oderwiese. Der Nachbarort Schlacken, dessen Name auf sehr alte Eisenindustrie hinweist, gelangte schon 1223 in den Besitz der Klosterbrücker Nonnen, die damals allerdings noch in Rybnik saßen. Die Nonnen haben dann von Klosterbrück aus deutsche Bauern in dem Besitz angesetzt. Diese mußten Waldboden neu dazuroden, wie die Erwähnung großer Ackerhufen beweist, große Hufen wurden nur als Belohnung für Rodearbeit zugeteilt. Auch Tiefenburg gehörte dem Kloster. Hier erfolgte gleichfalls eine deutsche Umformung, 1399 lernen wir einen Erbschulzen aus dem Adelsgeschlechte der Stral kennen.

Damit wären die Verhältnisse in alter Zeit im eigentlichen Krappitzer Zipfel kurz umrissen, wir müssen uns aber doch wenigstens ganz kurz auch mit den rechtsodrigen Dörfern bei Krappitz beschäftigen. Sie stehen seit alter Zeit bis heute in lebendiger Verbindung zur Stadt, und diese wurde um so enger, je besser die Verbindungsmöglichkeiten, nämlich Fähre und Rahn auf der Oder und dann die Krappitzer Brücke, ausgebaut wurden. Auf der rechten Oderseite hatte das Zisterzienserkloster Himmelwitz verschiedene Dörfer in Besitz. In Ottmuth besaß es allerdings nur das Patronatsrecht der Kirche, sonst herrschte daselbst

immer ein adliges Geschlecht. Die Meinung, Ottmuth sei eine alte Templer-niederlassung, ist nur als Sage zu werten. Sehr alt ist die Kirche in Ottmuth, und wenn zu gewissen Zeiten Geistliche in Krappitz und Ottmuth zugleich auftraten, so spricht schon dies für den deutschen Charakter des Dorfes.

In kirchlicher Abhängigkeit von Ottmuth befand sich um 1300 Odergrund. Ebenso wie Burgwasser auf der linken Oderseite im Mittelalter „Die Dober“ hieß, so wurde Odergrund „Die Melnau“ (daraus später Malnie) genannt. In dieser Form tritt uns das Dorf in einem deutschen Briefe der Oppelner Schöffen aus der Zeit nach 1400 entgegen. Die Oppelner entschieden da einen Erbschaftsstreit zwischen Pfarrer Johannes von Ottmuth und seinen zu Melnau gesessenen Leuten, wohl Verwandten. Diese Leute waren Adlige oder doch höheren als bäuerlichen Standes, da sie mit „Herr“ angeredet wurden. Wir lernen zwar nur die Vornamen dieser alten Odergrunder kennen, Peter, Michel, Rathrein, Paul und Jocusch (Jakob), aber die Form dieser Vornamen spricht für deutsche Menschen.

Ein gewisses Interesse beansprucht auch Steinfurt. Zwar gibt das Dorf um 1300 noch polnischen Zehnt, aber gerade hier ist es sehr interessant, daß durch diese Steuerart ein höheres Alter nachgewiesen wird. Die Ausgrabung eines riesigen Wandalenfriedhofes mit wertvollen Funden hat nämlich ergeben, daß sich hier, an der Oderfurt, einmal ein volkreiches Germanendorf befunden haben muß. Sicherlich waren die Erben der Wandalen unmittelbar auf sie folgende Elawen, die vielleicht sogar den alten Dorfnamen (Chorulla), wenn auch in entstellter Form übernommen hatten. Auf jeden Fall ist an den Namen Chorulla mit slawischen Sprachbestandteilen nicht heranzukommen. Ob Steinfurt eine Aussetzung zu deutschem Recht erfuhr, wissen wir mangels Nachrichten nicht, wir kennen es nur als Adligendorf.

Ueber Dörfchen wie Oderhöf, Karlshorst, Gogolin und Oberwitz wissen wir bis jetzt so wenig, daß sich über Entstehung und älteste Geschichte nichts sagen läßt. Zu erwähnen wäre nur noch, daß 1434 in Krakau ein Böttcher Bürgerrecht erwarb, der sich „Hannus Hohlkirche aus der Nähe von Krappitz“ nannte. Er war, dem Namen nach zu urteilen, ein Deutscher, möglicherweise war sein Name nach dem auf dem nahen Annaberg gelegenen Hohenkirch (Wyssoka) gebildet, was auf deutschen Charakter auch dieses Dorfes deuten würde.

Taufstein, Türschloß und Balkenwerk

mit drei ganzseitigen Abbildungen. Sie stellen Dinge dar, die aus unserem Landkreis stammen.

Der Taufstein ist aus Schönkirch, das Balkenwerk von der Annakapelle und das Türschloß aus Klosterbrück. Es sind Baudenkmale. Wollen wir sehen, was sie uns zu sagen haben - was sie uns „zu denken“ geben! Der alte Taufstein könnte gewiß am meisten erzählen. Ob er nicht erst nach langer Reise aus fernen Ländern zu uns gekommen ist? Wir möchten manches von ihm wissen, so, woher er kommt, und wie alt er ist und was die Buchstaben und Zeichen bedeuten. Ob er etwa gar von seinem Bruder weiß, dem Taufstein mit ähnlichen Zeichen unten an der Oder in der festen Kirche zu Rogau? Sehen wir ihn uns an! Da merken wir, daß die blecherne Haube, die er tragen muß, ihm gar nicht behagt. Weiter fällt uns auf, daß sein Unterbau und auch noch der gedrehte Wulst anders sind, als der Kelch mit den Buchstaben und dem



Traubenkranz, die eine feierliche Sprache reden und voller Leben und Bedeutung sind. Dieser Fuß ist später darunter gekommen, denn es zeigt sich bei näherer Untersuchung, daß es ein anderes Gestein ist. Unser Taufstein ist ein seltenes und ehrwürdiges Stück, denn er zählt unter die allerältesten mittelalterlichen Steinbildwerke Oberschlesiens.

Betrachten wir den reich verzierten Türbeschlag. Ich bezweifle, ob er für jedermann zu erkennen ist - man muß eigentlich schon mal mit der eisernen, flachgebogenen Klinke die Falle gehoben oder den Riegel mit dem großen Schlüssel verschoben haben, um zu wissen, daß das ein Schloß ist, ein Türbeschlag mit Klinke, Schloß und Riegel, und zwar ein regelrechtes Kastenschloß von einer Bauart, die auch heute noch gilt. Nur daß unsere Handelsware ohne jeden Ausdruck bleibt, weil sie lediglich in Rücksicht auf Billigkeit und maschinemäßige Herstellung entsteht. Wie erbärmlich dieses Zeug neben der alten guten Handwerksarbeit aussieht! Wenn hier besonders darauf hingewiesen wird, mit welcher fröhlicher Natürlichkeit Gebrauchsgegenstände verziert worden sind, so soll damit nicht willkürlichen Verzierungen das Wort geredet werden. Manch gute Form moderner Technik liefert den Beweis, daß es auch heutzutage Könner gibt; aber wir müssen ständig unser Gefühl für diese Dinge wachhalten und es weiter an guten Beispielen schulen; dazu diese Bilder. Die Blechteile des Schlosses sind getrieben und am Rande verziert und im Grunde gepunzt, das übrige Eisen ist durch Kerben und Meißelschläge verziert, an diesem Kastenschloß, das seiner besonderen Verwendung im prächtigen Klostergebäude entsprechend reich ausgebildet worden ist.

Wenn wir dann noch die schöne Schrotholzaufnahme vornehmen, das eindrucksvolle Bild vom Eckverband am Chor der Annakapelle in Klosterbrück, wollen wir auch diese Balken als Denkmal ansprechen, selbst wenn wir uns dabei weit von der landläufigen Vorstellung eines Denkmals (Bildwerk im Blumenbeet) entfernen. Diese Balken, alte Stämme aus Oberschlesiens Wäldern, sind Kinder unserer Heimat und führen eine beredte Sprache. Sie sind nicht allein Zeugen für die weitberühmten Schrotholzkirchen Oberschlesiens, nein, für den Holzbau überhaupt und ganz im besonderen für den Blockbau unseres Kreises, für die schönen Holzhäuser des Oppelner Landes. - Es mag manchem wunderbar erscheinen, daß das Sportheim des Kreises, abgebildet auf Seite 122, so ein altertümliches Haus ist, denn das Heim ist eine Einrichtung unserer Zeit, Ausdruck einer wahren Volks- und Betriebsgemeinschaft, die sich hier ein kleines Wochenend- und Ferienheim in nächster Nähe und schönster Umgebung geschaffen hat, das auf lange Zeit, vor allem in seinem Gedanken, vorbildlich sein wird. Da ist es nur verständlich, wenn jeder zunächst auch ein modernes Gebäude erwartet und nicht das alte Tempelhofer Haus. Aber auf diese Weise konnte es erhalten werden. Und in unserem Zusammenhang sei neben der sozialen Tat besonders die Errichtung des Hauses gewürdigt, als anerkennenswertes Bestreben, die Bauweise des Kreises zu pflegen, durch Erhaltung eines alten Oppelner Bauernhauses, auch wenn der gewünschte Erfolg nur in einem bescheidenen Maße erreicht worden ist. Aber zurück zu unserem schönen Bild. Es mögen nicht die schlechtesten Stämme gewesen sein, die zum Bau der Annakapelle ausgesucht worden sind, und was für gutes Material es ist, zeigt sich deutlich im Ausschnitt des Bildes. Besonders reizvoll wirkt der Wechsel der Schnittflächen und die verschiedene Beleuchtung dabei. Sehen wir genauer hin, fällt uns auf, daß nicht alle von einer Holzart sind. Die beiden unteren Balken wirken dunkler, sie sind dichter, weil es Hartholz ist. Der größeren Beanspruchung wegen ist der Grundbalken, die Schwelle im Holzbau, die noch dazu oft unmittelbar auf dem Erdboden lag,



von Eiche. Die oberen Balken sind Kiefernholz, die dichten Fugen und ihre kienigen Flächen bieten einen guten Witterungsschutz. Die Enden der Hölzer sind schräg beschnitten, weil es Balken vom $\frac{3}{8}$ -Schluß des Chores sind, die im stumpfen Winkel verbunden wurden. An den vier Ueberblattungen der Kiefernbalcken läßt sich das Wesen der Verzinkung studieren, eigentlich einer Tischlerverbindung. Es ist eine offene Verzinkung ohne Vorstoß, die Enden werden dazu schwalbenschwanzförmig zugehauen und die Balken, die wechselseitig übereinandergelegt werden und so in den Wänden in verschiedene Höhen zu liegen kommen, können dann nicht mehr auseinander gezogen werden. Anders bei den Eichenschwellen. Sie verbindet das Hakenblatt, und beim genauen Hinsehen erkennt man den Keil, der zwischen die überblatteten Enden geschoben ist und die Balken fest gegeneinander verspannt.

Hermann Roestler.

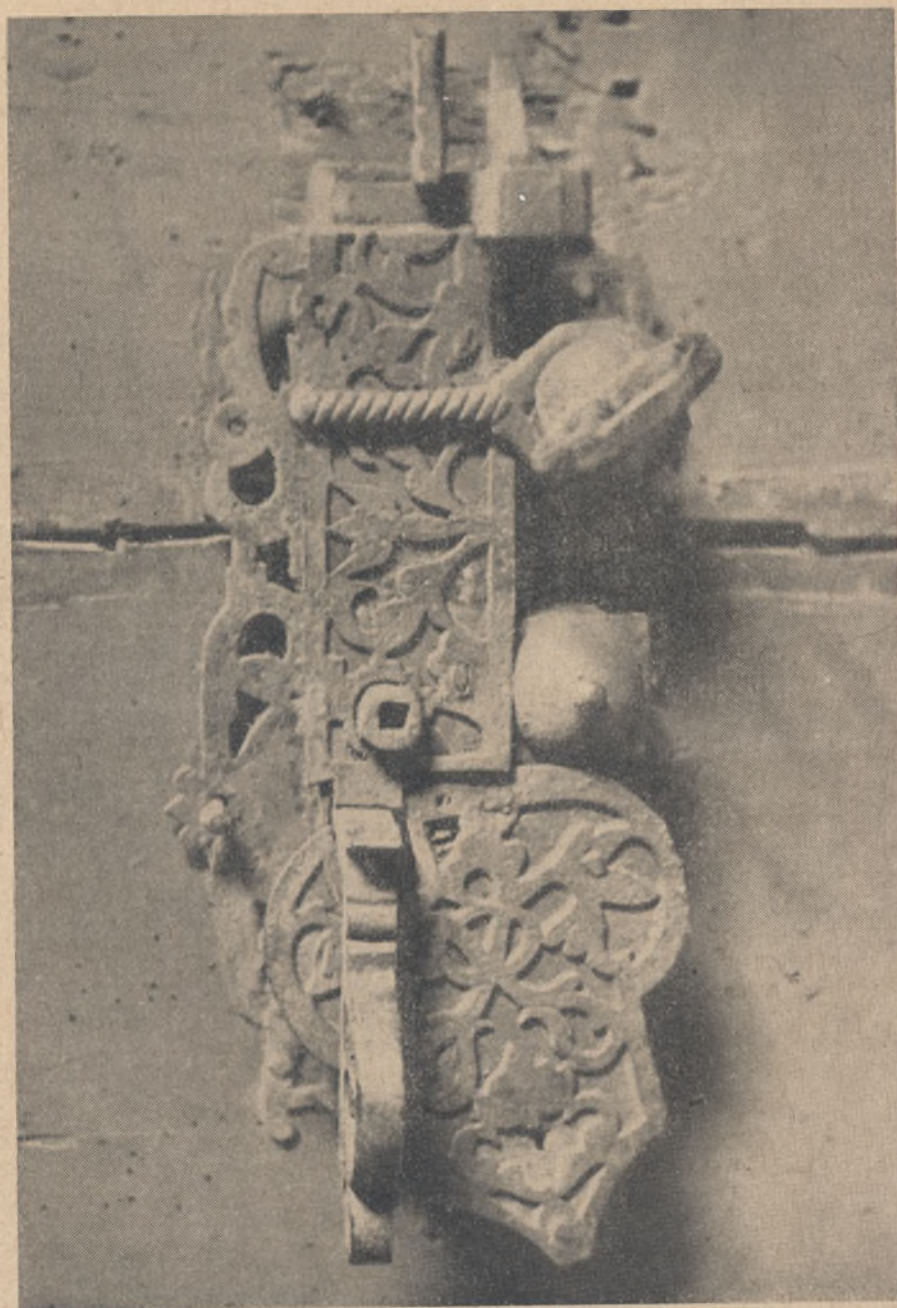
Schlesier in Galizien

Von Walter Krause.

Es ist bekannt, daß die mittelalterlichen Bürger von Krakau überwiegend Deutsche, und zwar hauptsächlich deutsche Schlesier waren. Die Krakauer Bürgerbücher, in die alle, die das Bürgerrecht der polnischen Königsstadt erwarben, mit Namen, Beruf und Herkunftsort eingetragen wurden, sind seit 1393 erhalten und sogar im Druck herausgegeben worden. Wohl in jedem Jahre verzeichnen sie zahlreiche Breslauer, Neisser, Glogauer, Liegnitzer, Schweidnitzer, Troppauer, Ratiborer, Beuthener usw., die sich als Handwerker oder Kaufleute in Krakau niederließen.

Auch aus anderen polnischen Städten haben sich schriftliche Ueberlieferungen erhalten, die erweisen, daß sie vor 400 bis 600 Jahren deutsche Bürgerschaften hatten; dies gilt etwa für Lemberg, Biecz, Tarnow, Pilsno, Neu Sandez, Rzeszow (ursprünglich Reichshof) usw. Es ist kein Geheimnis, daß Deutsche die galizischen Städte, besonders unter den Königen Wladislaus Ellenlang und Kasimir der Große, überhaupt erst begründeten. Wie stark schlesische Zuwanderer dabei beteiligt waren, ersehen wir schon aus vielen Städtenamen, bei denen die heimatlichen Namen Vorbild waren. So gibt es in jenen Gegenden ein Krossen, heute Krosno, ein Görlitz, das sich später in Gorlice wandelte, ein Landeshut, jetzt Lancut, ein Grünberg - Grybow, Glogau - Glogow u. a. In dem Städtchen Grybow bei Neu Sandez fand ich, daß es den Bewohnern noch wohlbekannt ist, daß ihre Stadt in alter Zeit „Grynbarck“ - Grünberg hieß, Gorlice, aus den Weltkriegskämpfen bekannt, führt sogar einen Löwen im Wappen, wie ja die Mutterstadt Görlitz bekanntlich auch. Alle diese und noch viel mehr Städte hatten vor Jahrhunderten deutsches Recht, und zwar wird neben dem Magdeburgischen in starkem Umfange auch das Neumarkter Recht als Stadtrecht dieser Gegenden genannt.

Nicht anders ist es mit den Dörfern. Wenn wir durch das Land kommen und auf Karten und Ortstafeln hier und da Ortsnamen wie Rozembark, Szymbark, Czorkstyn, Waksmond, Rydwald begegnen, so erkennen wir darin sofort den alten deutschen, ganz heimatisch anmutenden Kern. Bei zahllosen deutschen Dörfern ist die deutsche Begründung im Mittelalter aus dem Namen nicht kenntlich. Dafür haben sich aber andere Spuren deutscher Herkunft und vor



Türschloß in Klosterbrück.

Aufn.: Deponte Oppeln

allen: wieder schlesische Stammeseigentümlichkeiten bei den Bauern solcher Ortschaften erhalten. Da nennt uns z. B. der berühmte polnische Chronist Dlugosz für das Jahr 1480 die Bauern der Dörfer Kunicze und Wielopole bei Freistadt (heute Fryštak) zwischen Wisłoka und Wisłok. Sie heißen Molner, Manczekensohn, Mockener, Kolbe, Steyner, Stams, Biskreczemer, Fuchs, Glocz, Lobcz, Myczke, Wutke, Korke, Peche, Keler, Klose, Schuffner, Eberhard, Melzer, Stenzelsohn, Botener, Rüdiger, Rotborek, Zimmermann usw. Wir erkennen darunter viele echt schlesische Sippennamen, vor allem scheinen Biskreczemer und Rotborek auf Peiskretschamer und Ratiborer Herkunft hinzudeuten.

Wir besuchten einige Dörfer bei Krosno, die zwar heute polnischsprachig sind, deren Bewohner von den Nachbarn aber immer noch als „Gluchoniemy“, d. h. „taube Deutsche“ oder „Walddutsche“ verschrien sind. Schon äußerlich fiel auf, daß die Gehöfte sehr sauber und umzäunt waren, daß sich bei den Häusern große Obstgärten befanden, daß man in den Fenstern und in den Vorgärten Geranien, Feuerlilien und ähnliche Blumen sah. Wiesen und Felder machten einen gepflegten Eindruck. Auf den Grabkreuzen am Friedhofe lasen wir Namen wie: Urban, Lech, Boczar, Rysz, Pelc, Kielar, Ekiert, Olbrycht, Jakiel, Bajgier, Jaslar, Handzel, Preisnar, Szworc, Knap, neben rein polnischen Namen. Wir unterhielten uns mit den Bauern, und es stellte sich heraus, daß ihnen noch bekannt war, daß das Dorf Krombornia einmal Kaltborn, Haczow aber Hatzdorff geheißen hat. Die Bauern gebrauchten in ihrem heutigen Polnisch einige gut deutsche Worte. Das Holzschloß an der Tür nannten sie z. B. Szliszajt (Schließheit), den Holzgöpel kierat (Rehrrad), das Pfingstfest heißt Gajstał (Geisttag) usw. Die Scholzenfrau in Haczow suchte aus einer schönen Truhe ihre alte Tracht heraus, und als sie sie anzog, stellten wir eine große Ähnlichkeit mit der Frauentracht des südschlesischen Wilmesau fest. Daß diese offensichtlich einmal deutschen Bauern wirklich deutscher Herkunft waren, wollten sie allerdings nicht wahr haben. Die Polen hatten ihnen eingeredet, sie wären Nachkommen von Schweden, die sich nach dem polnisch-schwedischen Kriege im 18. Jahrhundert hier angesiedelt hätten. Wir erkundeten später in den Archiven, daß diese Leute schon viel länger dort sitzen, daß also auch an eine Kolonisation zur Zeit des österreichischen Kaisers Josef - man findet ja noch viele deutsch gebliebene Kolonien aus josefinischer Zeit in Galizien - hier nicht zu denken ist. Solche Dörfer aber gibt es viele.

Bei diesen Studien stießen wir noch auf das Wirken eines Schlesiens, der sich große Verdienste um das Land und das Deutschtum daselbst erworben hat. Es ist Herzog Ladislaus von Oppeln, der 1372, als Polen unter der Herrschaft Ludwigs von Ungarn stand, zum Statthalter von „Rotreussen“ ernannt wurde. „Rotreussen“ nannte man damals die erst kürzlich von den Polen eroberten ukrainischen Gebiete, das heutige Ostgalizien. Ladislaus von Oppeln fiel die Aufgabe zu, das Land wirtschaftlich und kulturell zu erschließen und damit fest an Polen zu binden. Er hat diese Aufgabe vorbildlich gelöst. Aus Schlesien, das damals schon ein deutsches Land in voller wirtschaftlicher Blüte war, zog er ganze Scharen von Bürgern und Bauern herbei, die hier Dörfer und Städte gründeten. Zahlreiche Breslauer Geschlechter bildeten nach kurzer Zeit das Patriziat in den neudeutschen Städten Lemberg, Przemyśl, Jaroslau, Krosen usw., und diese Leute halfen wieder bei der Errichtung deutscher Bauerndörfer im Umkreise der Städte. Damals wurden die riesigen Vorkarpathenwälder gerodet, damals entstanden solche Dörfer wie unser Kaltborn-Krombornia oder Hatzhoff-Haczow. Die Urkunden, die Ladislaus ausstellte, sind fast alle deutsch abgefaßt, immer und immer wieder liest man darin von der Verleihung deutschen Rechtes an Städte und Dörfer.

Auch für die Sicherung des Landes, das den Angriffen der Kosaken und anderer Völker ausgesetzt war, hat Ladislaus viel getan. Mögen auch die alten deutschen Dunajeburgen Czorsztyn (Zornstein), Tropstzyn (Tropfstein), Weiskirchen (heute Czchow), Melsztyn (Molstein), Rytro (Ritter) schon auf Kasimir den Großen oder in noch frühere Zeit zurückgehen, fest steht, daß er viele schlesische Adelsgeschlechter ins Land zog, wie die Herbords von Fulstein, die Schipp, Zornberg, Ehrenberg, die Gumprecht, Fragstein, Biberstein, Jordan, Klov, Schomberg, Schmigrod, Borsnik, Prittwik, Centner, Rüdiger u. a. Auch die vielen wehrhaften deutschen Städte mit festen Mauern, Wällen und Gräben waren für die Verteidigung des Landes gut eingerichtet, bildeten zusammen ein richtiges Verteidigungssystem im Südosten.

Ladislaus wirkte in Galizien bis 1378 und hat in dieser Zeit Angeheures geleistet. Er erntete für sein Tun keinen Dank, denn als Parteigänger der Habsburger und Kreuzritter, als Schöpfer des ersten polnischen Teilungsplanes verfiel er der Rache des polnischen Königs Jagiello. Die Polen drangen 1393 bis Oppeln vor, zwangen Ladislaus und seine Neffen zur Unterwerfung, nahmen ihnen ansehnliche Gebiete weg, und der Herzog starb 1401 verarmt und verbittert in Oppeln.

Das mittelalterliche Deutschtum in Galizien hat sich nicht bis heute gehalten. Wenn wir aber immer und immer wieder feststellen, daß die Städte dort noch im 16. und 17. Jahrhundert deutschsprachige Bürger wenigstens in der Minderheit hatten, daß in den Kirchen noch deutsch gepredigt und gesungen wurde, (Biez, Albigowa) daß die Stadtbücher teilweise immer noch deutsch geführt wurden (Krosno), wenn wir die Verhältnisse in Dörfern wie Kambornia und Haczow in Betracht ziehen, müssen wir sagen, daß jene schlesischen und sonstigen deutschen Pioniere, die vor 600 Jahren nach Südosten zogen, Großes geleistet und sich so lange gehalten haben, als es mit eigener Kraft ging. Hätten sie einen Rückhalt in einem starken Deutschen Reich gehabt, sie wären noch heute Deutsche.

Der Oppelner Reg.=Med.=Rat Dr. Lorinser über Polen

„Polen ist das neue Kanaan der Juden und Brony ihr neues Jerusalem. Wie sie sind, müssen sie als ein Krebschaden des Landes angesehen werden, der durch die schweren, ihnen auferlegten Abgaben nicht gemildert wird. Die Christen hängen hier in vielfacher Beziehung von ihnen ab, und ein Reisender muß unausbleiblich in ihre habgierigen Hände fallen. Sie sind die Pächter, die Maut-einnehmer, die Gastwirte, die Makler, die Kommissionäre, die Fuhrleute und für das Laster auch die Kuppler. Sie sind schlechter und verschmierter als die deutschen Juden und dem polnischen Schmutz vollständig akklimatisiert. Denkt man sich zu diesem Volke noch den hiesigen Adel und das auf der niedrigsten Stufe europäischer Zivilisation stehende Landvolk hinzu, so wird man es erklärlich finden, daß ein deutscher Reisender hier beständig Unbehagen und Schauer empfindet. Ein schlesischer Freischulze lebt um Vieles anständiger und besser als ein hiesiger Edelmann, der in einer unreinlichen Wohnung Buchweizen ißt und Brantwein trinkt. Der Bauer erleidet einen dreifachen Druck: von dem Edelmann, von den Popen und von den Juden. Die jüdische Herrschaft ist aber ohne Zweifel die härteste. Ist der Frondienst getan, so sucht der Knecht im Brantwein eine Stärkung, die ihm vom Juden kreditiert wird, der nach der

Ernte das Getreide dafür in Beschlag nimmt. So entsteht für den Bauern ein Verhältnis, aus dem bei seinen Lebzeiten keine Erlösung zu erhoffen ist." Lorinser besuchte auch das Krankenhaus in Lemberg. Die Schwester, die ihn umherführte, versicherte ihm, „daß ein großer Teil der Kranken, welche Hilfe suchen, eigentlich an der Hungerkrankheit und Läusesucht leiden und genesen, sobald sie gereinigt und einige Zeit in einem warmen Zimmer gehörig genährt werden. Zum Dank werden die guten Schwestern nicht selten von ihren Patienten und deren Angehörigen, welche ins Hospital kommen, bestohlen!"

Ist es verwunderlich, wenn Lorinser ausruft: „Können wohl die Polen sich selbst regieren?" Und wenn er dann hinzusetzt: „Die Luft in Lemberg ist äußerst drückend und mißtrauisch. Wie anders im deutschen Vaterland!"

So schrieb Lorinser in seiner Selbstbiographie, nachdem er 1829/30 in amtlichem Auftrage eine Reise durch Galizien, die Bukowina, Siebenbürgen, das Banat, Slawonien und Ungarn unternommen hatte. St.

Aus der Vergangenheit des Dorfes Wengern

Aufzeichnungen aus dem „Interimistischen Urbarium von dem zum Königlichen Domainenamte Oppeln gehörigen Dorfe Wengern im Oppelnschen Kreise".

Das Dorf Wengern gehört zum Königlichen Domainen-Amt Oppeln und liegt im Fürstenthum Oppeln und desselben Kreises.

Dasselbe ist von der Stadt Oppeln Eine und Eine halbe Meile, von Neustadt Sieben und Eine halbe Meile, von Brieg Sechs und Eine halbe Meile, von Neisse Acht und Eine halbe Meile, von Breslau Zwölf und Eine halbe Meile, von Frankenstein Fünf und Eine halbe Meile entfernt.

In demselben befindet sich kein Herrschaftliches Vorwerk. Die hohe und niedere Jagd auf der ganzen Feldmark wird durch das Königliche Forst-Amt Rupp ausgeübt. Beim Dorfe ist eine Wassermühle am Malapane-Fluß gelegen, mit einem Mahlgange und einem Hirse-Gange, die dem Besitzer des Frei-Bauer-Guths sub Numero 24 erbeigenthümlich gehört; der aber kein Mahlzwang-Recht an die Gemeinde Wengern hat. Die Gemeinde Wengern muß ihr zur Consumtion benötigtes Mahl-Guth vorzüglich bei der Mühle zu Koenigshuld vermahlen lassen.

Auch ist im Dorfe ein Kretscham, der dem Besitzer des Frei-Bauer-Guths und der Mühle sub Numero 24 eigen ist, der den zum Verschank bedürfenden Brandwein vom Schloß-Amt zu Oppeln, das Bier aber von den Bürgern der Stadt Oppeln nehmen muß. Eben so sind die Dorfs-Bewohner verpflichtet, ihr Getränke entweder beim Kretschmer, oder wenn ein oder das andere Gemein-Glied bei Hochzeiten, und anderen Festen mehreres Getränke in Quantitäten bedarf, solches, so wie der Kretschmer den Brandwein beim Schloß-Amt zu Oppeln und das Bier bei den Bürgern der Stadt Oppeln zu nehmen.

Im Dorfe ist keine Kirche. Die Dorfs-Bewohner halten sich zur Pfarr-Kirche zu Groß-Rottorf (Groß Rochen). Auch ist im Dorfe keine Schule. Die Eltern schicken ihre Kinder zum Schul-Unterricht nach Kollanowitz, woselbst die Schule ist (das jetzige Kniedorf).

Die Gemeinde hat beim Dorfe einen besonderen Begräbniß-Platz, auf dem die verstorbenen Dorfs-Bewohner beerdigt werden.

Eine Schmiede ist im Dorfe, welche der Besitzer der Freihäusler-Stelle sub Numero 37 besitzt (Schmidt Johann Klimek).

Handwerker, die im Dorfe sich aufhalten, und sich von ihrem Handwerk nähren, müssen dem Amte den festgesetzten Handwerker-Zins bezahlen.

Das Gerichts-Scholzen-Amte hat der Besitzer des Frey-Bauern-Guths-Kretscham und Mühle sub Numero 24 (Nicolai Fikus) zu verwalten, der im Besitze des selben beständiger Erb-Scholze ist; und außer welchem der Gemeinde noch Vier-Gerichts-Geschworene vorgesetzt sind.

Das Dorf enthält Fünf und Vierzig dem Domainen-Amte unterthanige Pöhsessionen, deren Wirth die Güther und Stellen nebst den dazu gehörigen Gründen erb- und eigenthümlich besitzen, und zwar:

1. Zwey Frey-Bauern,
 2. Vierzehn Roboth-Bauern,
 3. Eilf Roboth-Gärtner,
 4. Sechs Frey-Häufler und
 5. Zwölf Roboth-Häufler,
- macht in Summa Fünf und Vierzig, namentlich aber

1. Frey-Bauern:

1. Andreas Schwarz, sub Numero 3, besitzt Eine Hufe.
2. Nicolai Fikus, sub Numero 24, Kretschmer und Müller, besitzt Zwey Hufen.

2. Roboth-Bauern:

3. Peter Morawitz, sub Numero 1, besitzt Eine Hufe.
4. Kuba Rampa, sub Numero 2, besitzt Eine Hufe.
5. Johann Klimek, sub Numero 4, besitzt Eine Hufe.
6. Urban Klimek, sub Numero 5, besitzt Eine Hufe.
7. Philipp Ryba, sub Numero 6, besitzt Eine Hufe.
8. Sczepan Biallas, sub Numero 7, besitzt Eine Hufe.
9. Lorenz Knopp, sub Numero 8, besitzt Eine Hufe.
10. Mathus Schwarz, sub Numero 9, besitzt Eine Hufe.
11. Mathus Bartilla, sub Numero 22, besitzt Eine Hufe.
12. Woitek Kotulla, sub Numero 23, besitzt Eine Hufe.
13. Gregor Ruskha, sub Numero 25, besitzt Eine Hufe.
14. Josef Kulla, sub Numero 26, besitzt Eine Hufe.
15. Anton Januh, sub Numero 28, besitzt Eine Hufe.
16. Wawrzin Czech, sub Numero 29, besitzt Eine Hufe.

3. Roboth-Gärtner:

17. Joseph Stellmach, sub Numero 10.
18. Jendra Chlebiej, sub Numero 18.
19. Jasz Kurz, sub Numero 19.
20. Woitek Golla, sub Numero 20.
21. Thomas Smeja, sub Numero 21.
22. Sobek Wiendy, sub Numero 27.
23. Thomek Rampa, sub Numero 30.
24. Mathus Przoza, sub Numero 32.
25. Mathus Jambur, sub Numero 33.
26. Jasz Chlebiek, sub Numero 35.
27. Wallek Klík, sub Numero 36.

4. Frey-Häufler:

- 28. Johann Klimel, Schmidt, sub Nummero 37.
- 29. Thomek Szmoda, sub Nummero 38.
- 30. Philipp Pipa, sub Nummero 40.
- 31. Valentin Pilawa, sub Nummero 41.
- 32. Valentin Rupillas, sub Nummero 42.
- 33. Johann Czigan, sub Nummero 44.

5. Roboth-Häufler:

- 34. Walek Bastek, sub Nummero 11.
- 35. Franek Konekko, sub Nummero 12.
- 36. Anton Rowohl, sub Nummero 13.
- 37. Jochim Knopp, sub Nummero 14.
- 38. Kasper Kupulla, sub Nummero 15.
- 39. Nertin Wiensch, sub Nummero 16.
- 40. Kuba Kulla, sub Nummero 17.
- 41. Franz Smuda, sub Nummero 31.
- 42. Simon Kotulla, sub Nummero 34.
- 43. Lempart Chlebosch, sub Nummero 39.
- 44. Lucas Wrzeciono, sub Nummero 43.
- 45. Marianna Piohszka, sub Nummero 45.

Die Gründe der Unterthanen, die zu den Gütern und Stellen erblich gehörten, waren in der Praestations-Tabelle aufgeführt. Man kann annehmen, daß also um 1800 herum 45 Familien in Ungern ansässig waren. Deutschen Ursprungs sind die Namen Schwarz, Kurz, Bast(ek), Knopp, Klim(ek), Jech, Goll(a), Klit, Bartilla (Bartel), Wiensch, Stellmach.

Die Untertanen waren schuldig, die in der Praestationstabelle aufgezeichneten Zinsen in Reichstalern oder Silbergroschen dem grundherrschaftlichen Amte zu Oppeln alljährlich zu entrichten, und zwar entweder termino Michaeli oder termino Georgi. Die beiden Freibauern mußten außer dem Erbzins den Jagdzins von acht Reichstalern jährlich termino Reminiscere abführen.

Die Gemeinde mußte den Hutungszins, den Eier- und Hühnerzins, den Ackerzins und das Wächtergeld ebenfalls in Oppeln bezahlen. Diese Zinsen mußten zu drei Teilen in Münzen, die ohne „Ugio“ zu erhalten waren, und zum vierten Teil in „Courant“ bezahlt werden. Jeder männliche Einlieger mußte dem grundherrschaftlichen Amte in Oppeln jährlich 2 Silbergroschen und 8 Denar sogenanntes Kopfgeld zahlen, jede Einliegerin wiederum jährlich 3 Silbergroschen sogenanntes Spinn geld. Hatte der Einlieger Gelegenheit, sich eine Kuh zu halten und solche mit auf die gemeinschaftliche Hutung der Gemeinde zu treiben, so mußte er noch besonders für die Kuh 4 Silbergroschen und für 1 Stück Jungvieh 2 Silbergroschen Weidegeld zahlen. Auch die Auszügler mußten das Weidegeld, sowie das Spinn- und Kopfgeld entrichten.

Zu Getreidezinsen waren die Ungerner dem grundherrschaftlichen Amte nicht verpflichtet. Auszügler und Einlieger, die körperliche Gebrechen hatten, brauchten das Kopf- und Spinn geld nicht bezahlen. Die Knechte, Hirten und Mägde, die bei der Gemeinde oder bei Bauern dienten, waren von allen Abgaben befreit. Die Bauern, Gärtner und Häusler mußten außerdem jährlich einen Silbergroschen dafür entrichten, daß die Gesindegestellung zu ihrer Bequemlichkeit in Ungern und nicht auf dem Schlosse zu Oppeln abgehalten wurde. Diesen Silbergroschen zahlte jeder Wirt zur Zeit der jährlichen Vereisung der Amtsdörfer im Herbst zu Händen desjenigen Beamten, der dieses Geschäft zu be-

sorgen hatte. Einlieger und Auszügler waren von dieser Bezahlung entbunden. Der Erb-, Jagd- und Forstlandszins mußte von jedem Wirte selbst im Schloßamt zu Oppeln abgegeben werden, worüber ihm in sein Zinsquittungsbuch eine dementsprechende Eintragung gemacht wurde.

*

Zur Erklärung:

Freibauern = frei von Diensten gegenüber der Grundherrschaft.

Robothbauern - Robothgärtner = der Grundherrschaft dienstpflichtige Bauern und Gärtner.

Freihäusler = war frei von Arbeitspflicht dem Grundherrschaft oder seinem Bauern gegenüber.

Robothhäusler = Roboth - Fronarbeit - Pflichtarbeit.

Interimistisches Urbarium = vorläufiges Grundbuch.

Consumtion = Verbrauch, konsumieren.

Possessionen = Besitzungen.

Einlieger = wohnt zur Miete.

Auszügler = Altenteil.

Eine Hufe = fränkische Waldhufe etwa 100 Morgen, flämische Ackerhufe etwa 45 Morgen.

Morgen = altes Maß, hier immer preussisches Maß, etwa 2500 Quadratmeter oder 180 Quadratruten.

Quadratruten = altes Flächenmaß: 1 R = 12 Fuß = 3,766 Meter lang.

Schlesische Meile = 11 250 Ellen, wohl $7\frac{1}{2}$ Kilometer.

Praestationstabelle = Leistungstabelle.

Termino Michaeli = Michaelstag 29. September

Termino Georgi = St. Georgstag 23. April.

Ein Reichstaler = 3 Mark nach unserem Gelde.

Ein Silbergroschen = silberne Scheidemünze, etwa 0,25 RM.

Ein Denar = Pfennig.

Repartition = Verteilung.

Ugio = italienisch (Sprich Uchio) Aufgeld, beim Wechsel draufschlagen.

Courant = laufende Münze.

Kopfgeld = bei Loskauf, Wegzug, Heirat, an den Grundherrschaft zu zahlender Betrag.

Spinngeld = wenn die robtopflichtigen Leute für den Grundherrschaft kein Garn gesponnen haben, mußten sie Spinnngeld zahlen.

Zins = Abgabe.

in Quantiteeten = in Mengen.

Reminiscere = lat. „Gedenke!“ (5. Sonntag vor Ostern).

M a c h n i k , Königshuld

Einem Urbar sind die vorstehenden Angaben entnommen. Ein Urbar enthält also die Angaben über die Rechte des Grundherrschaft und über die Pflichten der Untertanen. Solche Urbare für alle herzoglichen Dörfer in den oberschlesischen Herzogtümern aus den Jahren 1534, 1588, 1618, in feiner sauberlicher deutscher Schrift geschrieben, haben sich bis in unsere Tage erhalten und werden in Breslau im Staatsarchiv aufbewahrt.

Auch Friedrich der Große ließ gegen Ende seiner Regierung von jedem Dorf ein Urbar anlegen. Es war dies besonders zum Schutze der Untertanen gedacht, damit die Verpflichtungen gegenüber dem Grundherrn nicht willkürlich vermehrt und erschwert werden konnten. Das Oppelner Landratsamt (Kreiswiesenbauamt) verwahrt eine Anzahl dieser Urbare, und zwar von folgenden Orten:

Bergdorf, Birkental, Buchendorf, Ehrenfeld, Ellguth-Turawa, Erlengrund, Sichten, Frauendorf, Grasen, Groschowitz, Halbendorf, Heidefelde, Hitlersee, Hochfelde, Horst, Klein Döbern, Klein Rochen, Kranst, Kreuzwalde, Malsdorf, Nafel, Ostdorf, Poppelau, Plümkenu, Raschau, Reifern, Ringwalde, Schönhorst, Tarnau, Vorwerk, Wäldchen.

Auch einige Gemeinden verwahren solche Urbare. Sie wissen genau, welchen wertvollen Schatz sie hegen und werden für beste Aufbewahrung gewiß sorgen.

Der Staatl. Archivpfleger.

Der kluge Bauer und sein Weib

Dem Volksmund nacherzählt. Alfons Hayduk.

Das war noch zur Zeit, als unsere oberschlesischen Bauern unfrei waren und nichts besaßen. Alles gehörte dem Gutsherrn, ja sogar ihr Leib und Leben. Sie waren Leibeigene mit Haut und Haaren.

Da lebte ein Bauer, der war klüger als die anderen, aber zum Ausgleich und damit er nicht übermütig würde, hatte ihm der Herrgott ein Weib gegeben, das war über die Maßen einfältig und leichtgläubig.

Das wäre ja nun kein allzu großes Unglück gewesen, denn dumm flicht gut, sagt ein altes Sprichwort. Doch jene Bäuerin hatte noch eine andere Eigenschaft, die bei Weibern, Gott sei's geklagt, gar nicht so selten ist: sie war geschwätzig wie eine Elster. Vertraute ihr der Bauer einmal irgendetwas an, so durfte er sicher sein, daß es in einer halben Stunde die Nachbarin wußte.

Und was Weiber wissen, das pfeifen in einer Stunde die Spatzen von den Dächern.

Nun hatte unser Bauer, als er für den Herren pflügte, im Acker einen großen Schatz entdeckt. Der mochte wohl aus der Schwedenzeit stammen oder aus den wilden Tagen der Hussiten. Vielleicht gar hatten ihn die Tataren vergraben, als sie nach der blutigen Schlacht auf der Wahlstatt Schleunigst Schlesien verließen. Ja, so wird es gewesen sein. Sie hatten den Schatz vergraben und wollten ihn bei einem späteren Einfall in Ruhe mitnehmen. Da sie nun aber niemals mehr nach Schlesien zurückkamen, lag nun der Schatz im Acker und war Niemandsgut.

Warum soll er ausgerechnet dem Gutsherrn gehören, da ich doch der Finder bin? sagte sich unser Bauer und beschloß, das Heidengut insgeheim zu heben und sich von dem Golde freizukaufen.

Nun war allerdings der Schatz so schwer, daß ein Mann ihn nicht heben konnte. Da war guter Rat teuer. Einen Nachbarn ins Vertrauen zu ziehen konnte gefährlich werden, und das schwatzhafte Weib in das Geheimnis einzuweihen, hieß von vornherein das ganze Dorf zum Mitwisser machen.

Die Sache schien nicht einfach und unser Bauer hatte eine harte Nuß zu knacken. Was machte er also?

Er ging über den Hof, machte sich am Backofen zu schaffen, als wäre da etwas nicht in Ordnung, und als sein neugieriges Weib bald darauf aus der Küche kam, sagte er:

Du, Alte, da stimmt was nicht. Kriech mal rein und guck in den Schornstein! Ich werde den Besen holen.

Bums! Schlug die Ofentüre mit lautem Knall zu, und wie sehr auch die Bäuerin zetern mochte, die Klappe ging nicht auf.

Gemächlich machte sich der Bauer ans Werk. Das war seltsam genug. Erst hing er einen Hasen, den er morgens im Krautgarten erschlagen hatte, an einen Angelhasen. Dann steckte er Fische ins Vogelbauer. Zu guter Letzt holte er Wasser und überschwemmte damit das ganze Haus.

Endlich ließ er sein Weib aus dem Backofen, herzte und küßte es und sagte: Gott sei Dank, daß du noch lebst! Es war dein Glück, daß der Sturmwind die Klappe zugeschlagen hat, denn wer weiß, ob dich das Unwetter nicht weggeschwemmt hätte. So was hast du noch nicht erlebt!

Mit Staunen sah die verdutzte Frau, was sich zugetragen hatte, während sie sicher im Ofen saß: Das ganze Haus war überschwemmt, und wie toll der Sturmwind alles durcheinander gewirbelt haben mußte, das sah sie an dem Hasen, der sich an der Angel und den Fischen, die sich im Vogelbauer gefangen hatten.

Das sind noch nicht alle Wunder, sagte der Mann und führte sein Weib mit Einbruch der Dunkelheit auf den Acker, wo sie gemeinsam den schweren Schatz hoben.

Da die Frau ewiges Stillschweigen gelobt hatte, wußte der Gutsherr um das Gold bereits am anderen Tage. Der Bauer wußte von nichts und sagte nur: Gnädiger Herr, ich glaube, die Alte ist nicht ganz richtig.

Das mußte allerdings jeder zugeben, der die verrückte Geschichte vom großen Wind, der Uberschwemmung, dem Hasen an der Angel und den Fischen im Vogelbauer aus dem Munde der einfältigen Bäuerin vernahm. Dazu paßte die Mär vom Schatz im Acker wie die Faust aufs Auge.

Erntetanz

Georg Blumensaat.

Abends unterm Weizenkranz, ist im Wirtshaus Erntetanz.

Alle Mühe, alle Plag, ist vergessen diesen Tag.

Jedes Mädchen macht sich fein, - jede will die Schönste sein.

Burschen, zeigt heut eure Kunst, sonst erwerbt ihr keine Gunst!

Ans're gute Dorfmusik spielt heut lustig Stück für Stück.

Jeder wird heut ausgelacht, der nur saure Miene macht.

Walzer, Polka, Hopssassa, Baß und Geige, Bumbara.

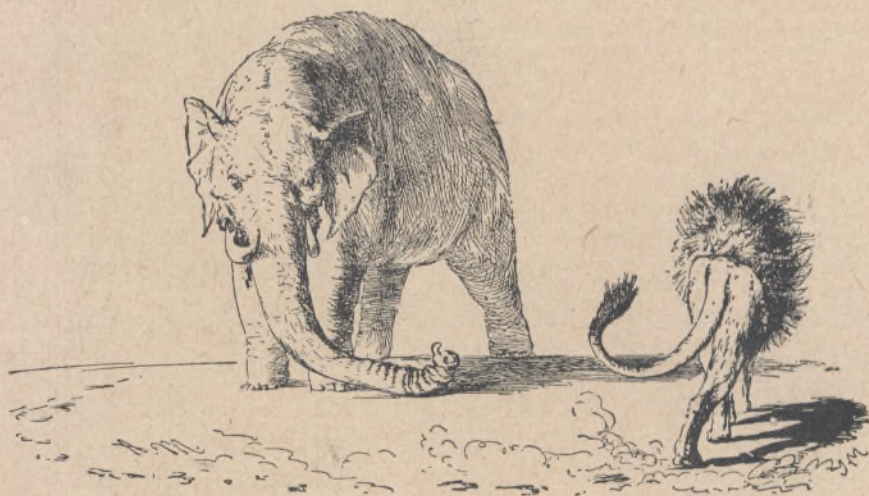
Bursch und Mädels, froh im Tanz. Heißa unterm Weizenkranz!

Aus der Schulooper „Wenn wir groß sein werden“, Laienspielverlag Ed. Bloch, Berlin. Entnommen dem Liederbuch des Bundes Deutscher Mädel „Wir Mädel singen“. Verlag Georg Kallmayer, Wolfenbüttel und Berlin.

200 Jahre

sind am 3. Januar 1941 verfloßen, seit König Friedrich der Große in Breslau einzog. Die Provinz war zur Hälfte besetzt, der Rest war noch zu erobern. Im Jahre 1741 gelang noch die Eingliederung des gesamten Schlesierlandes in den preußischen Staat, wenn auch der Friede erst 1742 geschlossen werden konnte. Diese große Zeit vor 200 Jahren und das Zeitalter des großen Königs überhaupt wird in unserer jetzigen großen Zeit besonders wach. Im Kalender werden wir in Wort und Bild an den Alten Fritz erinnert. Von dem größten Maler und dem größten Zeichner seines Jahrhunderts, dem liebevollen und sachkundigen Schilderer des Königs und seiner Welt, dem Schlesier A d o l f v o n M e n z e l, stammen der Vierfarben-Druck, die Monatsbilder wie die beiden Zeichnungen auf Seite 84 und 85. In den Bildern sehen wir gewiß zuerst die dargestellten Begebenheiten, dann aber auch die echte und liebevolle Darstellung selbst. Der Beschauer wird sich an den schönen Zeichnungen und an dem inneren Reichtum der deutschen Seele erfreuen, der zu ihm spricht.

Hier geht der König der Tiere, sichernd und angriffsbereit um den Elefanten, der schon im Kampfe einen halben Stoßzahn verloren hat. Wer würde da nicht den König und das mächtige Kaiser-Königreich Oesterreich-Ungarn erkennen! Eine strenge Sachlichkeit und ein feiner Witz!



Niemals im Laufe der Geschichte hat der Kreis Oppeln eine größere Umgestaltung erfahren, als zur Zeit Friedrichs des Großen. Tausende von fleißigen Menschen kamen auf den Ruf des Königs in unseren Wald, rodeten den weiten Wald, begründeten mehr als 50 neue Siedlungen, halfen die Eisenindustrie aufbauen, schufen später das ausgebreitete Flößsystem zur Abbeförderung der großen Holzmassen, entwässerten das Land und brachten so viele Morgen Land „in bessere Ausnutzung“. Betriebsamkeit und Kultur hat das Oppelner Waldland den friderizianischen Siedlern überhaupt zu danken.

Ihre Arbeit war schwer, aber welche Siedler in allen Zonen und zu allen Zeiten waren je auf Rosen gebettet! Die friderizianischen Siedlungen haben auch heute nur einen sehr bescheidenen Wohlstand; aber „wir dürfen nicht so sehr den Vorteil der einzelnen Kolonie im Auge haben, als vielmehr das Wohl des Ganzen!“ Dieser Standpunkt des Oberforstmeisters von Wedell findet in unserer Zeit bestimmt volles Verständnis.

Ueber die friderizianische Siedlungstätigkeit berichteten wir schon öfters in den früheren Jahrgängen unseres Kalenders, besonders in der Ausgabe für das Jahr 1936.



Neues vom Alten Fritz

Vor 200 Jahren.

„Lieber Podewils“, so schreibt der König an den Minister von Podewils. „Ich habe mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel die Grenze (Schlesiens) überschritten; meine Truppen sind voll guten Willens, die Offiziere voll Ehrgeiz, und unsere Generale dürsten nach Ruhm. Alles wird nach unseren Wünschen gehen, und ich habe Ursache, alles mögliche Gute von diesem Unternehmen zu erwarten.“

Aber beim Grenzpfahl stolpert der König und greift mit seinen weißen Handschuhen in den Dreck. Bestürzte Gesichter in seiner Umgebung. O, ein böses Vorzeichen! Doch Friedrich lacht: „So nehme ich Besitz von Schlesien!“ In Krossen wurde der König mit Ehrengeläut begrüßt. Da stürzte der Dachstuhl der Kirche ein. Wieder ein böses Vorzeichen! Der König aber sagte: „Das Hohe wird erniedrigt werden“ und meinte damit die Kaiserin Maria Theresia. Am 3. Januar 1741 zieht der junge König in Breslau ein. In einem blauen Samtmantel sitzt er auf seinem großen Schimmel und reitet, von wenigen Offizieren begleitet, mittags um 12 Uhr die Schweidnitzer Straße hinunter zur Albrechtstraße. Kopf an Kopf steht die Menge. Aller Augen sind auf die strahlenden blauen Augen des Königs gerichtet, der leutselig die Grüße der Menge erwidert.

Anfang März 1741 schreibt der König an den Minister von Podewils: „Beiläufig bemerkt, bin ich zweimal den Anschlägen der österreichischen Husaren entwischt. Sollte mir das Unglück begegnen, lebend gefangengenommen zu werden, so erteile ich Ihnen den gemessenen Befehl, für dessen Befolgung Sie mir mit Ihrem Kopfe einstehen, meine Befehle in meiner Abwesenheit nicht zu beachten, meinem Bruder mit Rat beizustehen und den Staat nichts Unwürdiges zur Erlangung meiner Freiheit vornehmen zu lassen. Im Gegenteil will und befehle ich, daß in diesem Falle lebhafter als jemals vorgegangen werde. Ich bin nur König, so lange ich frei bin.“

Der König war zwischen den beiden vom Feinde gehaltenen Festungen Brieg und Neiße nach Oberschlesien vorgedrungen. Da rückte Anfang April das österreichische Heer über Zuckmantel, Ziegenhals, Neiße vor, um Friedrich von seinen Kriegsvorräten in Ohlau abzuschneiden. Schnell versammelte der König sein Heer bei Neustadt und ging in Eilmärschen zurück.

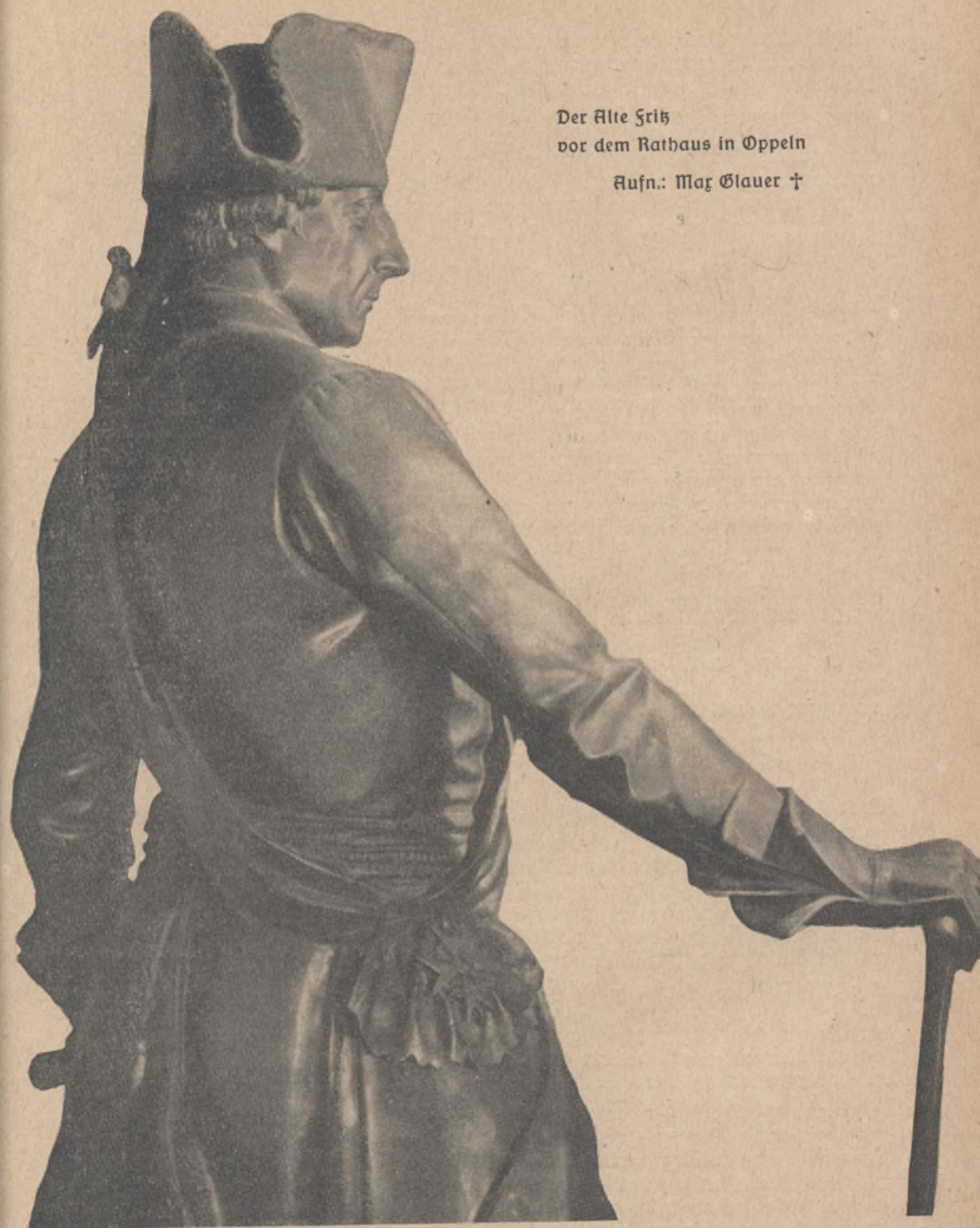
Am 8. April schreibt der König an seinen Bruder, den Prinzen August Wilhelm, von Pöggendorf aus: „Teuerster Bruder, der Feind ist in Schlesien eingefallen,

Das Denkmal vom Alten Fritz ist im Oktober 1936 vor dem Rathaus aufgestellt worden. Unser Kalender brachte den Kopf der Denkmalsfigur 1936 und 1937 auf dem Umschlag. Heute zeigen wir eine mehrere Jahre zurückliegende Aufnahme von unserem unvergeßlichen Kalenderfreunde, dem bedeutenden Oppelner Lichtbildner, Max Glauer f.

Das Standbild ist ein Abguß des Denkmals, das von 1862 bis 1891 vor und später in dem Schloß in Klein Schnellendorf aufgestellt war und dann im alten Regierungsgebäude stand. Ganz ähnliche Denkmäler Friedrichs des Großen von dem gleichen Künstler (Uhlenhuth) stehen in Bromberg und Schneidemühl, wo Friedrich der Große gleich segensreich wie in unserem Bezirk gewirkt hatte.

Der Alte Fritz
vor dem Rathaus in Oppeln

Aufn.: Mag Glauer †



wir stehen nur eine Viertelmeile von ihm entfernt. Der nächste Tag muß über unser Schicksal entscheiden. Galle ich, so vergessen Sie den Bruder nicht, der Sie stets auf das innigste geliebt hat. Wenn ich sterbe, so empfehle ich Ihnen meine heißgeliebte Mutter, meine Diener und mein erstes Bataillon..." Am 10. April griff Friedrich die Oesterreicher an. Wir wissen, wie schlecht die Schlacht für Friedrich stand, die preußische Reiterei hatte sich der österreichischen unterlegen gezeigt, und nur dem tapferen Verhalten des preußischen Fußvolks unter General von Schwerin war der Sieg zu danken. Friedrich begab sich auf Schwerins Drängen auf Oppeln zu.

Der Alte Fritz vor Oppeln.

Bei der Schlacht von Mollwitz war ein Teil der österreichischen Kavallerie weit in den Rücken des preußischen Heeres vorgedrungen. Da bemerkten zwei Husaren, die vom Haupttrupp abgekommen waren, einen preußischen Offizier auf einem Schimmel nach Oppeln zu reiten, dem ein anderer auf schon ermüdetem Roß vergebens zu folgen sich bemühte. Schnell entschlossen, auf ihn Jagd zu machen, ritten sie hinter ihm her; des Begleiters Pferd stürzte an einem Grabenrande. Doch sie achteten seiner nicht, sondern sprengten dem ersten, der ihnen der Vornehmere zu sein schien, nach. Aber dessen Roß war gut, und nach langem anstrengendem Ritte verschwand er in der Nähe von Oppeln ihren Blicken. Aergerlich blieben sie stehen, um einige Minuten zu rasten. Da hörten sie von neuem Hufschlag und gewahrten den Schimmelreiter des Weges zurück ihnen entgegenkommen. Als er sie bemerkte, schlug er einen Seitenweg ein. Doch schon waren sie ihm nahe und forderten ihn mit gespannter Pistole auf, sich zu ergeben. Da hielt der Reiter sein Pferd an. Dann richtete er sich im Sattel auf, blickte sie majestätisch an und rief ihnen zu: „Was wollt Ihr? Ich bin der König von Preußen". Da vermochten sie der Gewalt seines Blickes nicht zu widerstehen. Sie legten ihre Waffen vor ihm nieder, huldigten ihm als ihrem Herrn und begleiteten ihn auf seinem weiteren Ritte, der in einer Mühle bei Löwen endigte. (Aus Hyckel, Der Alte Fritz in Oberschlesien. Jetzt Schlesien-Verlag, Breslau.)

Der König hilft den durch Feuer Geschädigten in Oppeln.

Der Oppelner Bürgermeister von Cronhelm berichtete dem schlesischen Minister, daß in der Nacht zwischen dem 7. und 8. May 1751 in der Stadt ein heftiger Brand entstanden ist, wodurch 20 Häuser damnificiret (zerstört) wurden. Hauptsächlich sind es Stallungen und Hintergebäude, weil die Vorderhäuser mehr massiv gebaut sind. Wären die Häuser nicht mit Schindeln gedeckt gewesen, so würden über 2 oder 3 Häuser nicht abgebrannt seyn.

Der Minister berichtete dem König, und dieser schreibt unterm 17. May 1751:

„Mein lieber Geheimer Etats Ministre Graf v. Münchow.

Es hat Mir recht leid gethan aus Eurem Bericht vom 12. dieses zu ersehen, wie abermahlen in dem Städtchen Oppeln eine Feuers Brunst entstanden, wodurch Verschiedene Forder Häuser beschädigt, deren Hinterhäuser und Ställe aber völlig in der Asche gelegt worden.

Es wird mir lieb seyn, wann Ihr vor Eurer Abreise nach dem Carls-Bade noch die Veranstaltung machen werdet, damit der dadurch geschehene Schaden noch vor Winter hergestellt werde. Inzwischen, da dergleichen Feuers Brünste in Schlesien zu ofte entstehen und ich also notwendig glauben muß, daß von

denen Garnisons nicht genugsam darauf gehalten wird, damit Licht und Feuer sorgfältig in Acht genommen werde; So habe ich dem Bornstedtschen Regiment aufgegeben, den Regiments Hufschmidt, in dessen Wohnung das Feuer ausgekommen, sogleich zu arretieren und nach aller Rigueur untersuchen zu lassen, ob solches durch seine Schuld oder Nachlässigkeit geschehen allermaßen. Ich auf solchen Fall nöthig finde, daß einmal ein Exempel deshalb statuirt werde. Ich bin Euer wohlaffectionirter König

Friedrich
eigenhändige Unterschrift.

Potsdam, d. 17. May 1751.

An den Etatsministre

Er. v. Münchow.

Aus diesem Schreiben erfahren wir erst die näheren Umstände des Brandes. Bei all seiner Fürsorge und Vorliebe für das Militär ist Friedrich der immer gerechte, fürsorgende König, der zum Schutze seiner Bürger scharfes Vorgehen gegen den Schuldigen und natürlich die baldige Wiederherstellung der Häuser verlangte.

Die durch diesen Brand Geschädigten sind folgende: Michel Wittkowitz, Adam Heyfig, Ignatz Holz, Anton Laschotta, Wenzell Czeppain, Johann Stock, Johann(a) Kattnerin, Simon Weindock, Michael(e) Ringeltaubin, David Krumbhorn, Andreas Böhm, Leopold Schmidt, Herr Burgermeister Rolke, Lorenz Holz, Siegmund Schleicher, George Jachmann, Frank Czech, Augustin Grimme. Ein interessantes Namensverzeichnis! Schon am 28. März 1757 wird wieder über ein Viertel der Stadt bis auf den Grund in Asche gelegt, und 1762 werden durch einen Brand mehrere Stadthäuser und ein Drittel der Vorstädte zerstört. Der König hilft wiederholt, und am 10. März 1763 ist „an Er. Kgl. Allerdürchlauchtigste Person im Nahmen der während des Krieges durch den Brand verunglückten Bürgerschaft vor das zu ihrem retablisement erhaltene Gnaden Geschenk a 10 757 Thl. der schuldigste Dank alleruntertänigst abgestattet worden“.

Der König auf Reisen durch den Kreis Oppeln.

Jedes Jahr, wenn der Wind über die Stoppeln ging, setzte sich der König in seinen polternden Reifswagen und fuhr durch sein Land; denn er wollte doch mit eigenen Augen sehen, wie es überall stand. Da freuten sich die geplagten Bauern, die armen Invaliden, die Abgebrannten und sonstigen Nothleidenden; aber die hohen Herren, die Minister, Kriegs-, Land- und Steuerräte machten sich viele Sorgen, denn der König sah doch alles, und es sollte auch alles in Ordnung sein. So war auch der Kriegs- und Domänenrat von Zitzwitz unterwegs und schrieb an den Schlesischen Provinzialminister:

Oppeln, den 31. 5. 1779.

„... um denen an der Straße belegenen Kgl. Kolonien gegen die Ankunft Sr. Majestät nach Oberschlesien ein gutes Ansehen zu geben, habe ich diese sofort bereiset und die Abweisung der vom Wetter beschädigten Kolonien Schulenburg, Massow und Gravenort verfügt und auf letzterer eine vom Winde ruinirte Scheune retablieren lassen.

Durch dieses Abweisen ist nun zwar bewürket worden, daß die Gebäude gut in die Augen fallen, indessen ist solches doch nicht hinlänglich gewesen, das auch

von Sr. Majestät gegen den Baron von Dysterlohe auf Dombrowka (Eichtal) erinnerte Aussehen der Armseligkeit zu benehmen. Das einzige sichere Mittel, dieses zu bewerkstelligen, wäre die Anpflanzung guter fruchtbarer Bäume". (Für die an der Straße belegenen Kolonien werden die Kosten bedacht.)

Nun ist der König wirklich da. Der Administrator (Pächter) des Amtes Oppeln, namens Senfleben, reitet neben des Königs Wagen. Der Minister erhält einen Bericht über das Ergebnis der Reise. Wenn die Pferde gewechselt werden, hat der König immer besonders Zeit, Umschau zu halten und zu fragen. „Beim relais (Pferdewechsel) haben Sr. Majestät den Administrator Senfleben gefragt, wieviel Vieh das Amt habe, und als derselbe die doppelte Zahl genannt und 5 000 Schafe, so haben Allerhöchstdieselben geantwortet sovielen, da muß wohl Waldhutung sein, welches er bejaht. Darauf haben Sr. Majestät fortgefahren: Kennt er meine Kolonien, die ich gebaut habe, und halten sie Schafe? welches der p. Senfleben in der Art beantwortet, daß die in der Namslauschen Gegend bereits welche hätten, und die hiesigen auch dahin kommen würden, worauf Sr. Majestät erwiderte: das ist gut, denn Schafe müssen sie halten. Von Mangel an Wiesenwachs in hiesigen Gegenden haben Sr. Majestät nichts erwähnt und um Allerhöchst denselben diese Idee auch so viel als möglich zu benehmen, hatte ich veranstaltet, daß an zweien relais (Pferde) standen, wo das Auge wenig weiter denn lauter Wiesen zu sehen bekommt, nehmlich auf dem Teichdamm bei Adam und Eva und vor dem Dorfe Kranst . . ."

Und was dem König in Ostdorf geschah!

Der Gemeindevorsteher war in großer Not. Er hatte gehört, daß der König auf seiner Reise durch den Ort kommen würde und wußte nicht, wie er ihn würdig empfangen sollte. Darum eilte er nach Oppeln, um sich im Landratsamt Rat zu holen. Der zuständige Beamte sagte ihm, wie er den König anreden, wie er seine Fragen beantworten und sich benehmen sollte. Besonders schärfte er ihm ein, jede Anrede des Königs zunächst mit einem Buckele, einer tiefen Verbeugung, zu beantworten. „Vergeßt nicht", rief er ihm noch zum Abschied nach, „immer mit einem Buckele". Dem guten Scholzen ging all das Gehörte wir im Kopf herum. Nur der Ausdruck „Mit einem Buckele" war ihm fest haften geblieben, wenn er auch seine Auslegung vergessen hatte. Endlich kam der große Tag. Der Scholze stand mit den Schöffen am Eingang des Dorfes. Er bebte vor Aufregung und wünschte sich weit fort. Plötzlich stand ein großer Reisewagen vor ihm. Der König beugte sich heraus und stellte in gewohnter Weise seine Fragen. Zunächst erkundigte er sich nach der Einwohnerzahl. Der Scholze nahm sich zusammen. Doch die großen, auf ihn gerichteten blauen Augen des Königs nahmen ihm alle Fassung. Qualvoll suchte und suchte er in seinem Kopfe nach einer Antwort. Plötzlich platzte er heraus: „Mit einem Buckele". Der König stutzte. Aber er fragte weiter. „Womit beschäftigen sich die Bewohner?" „Mit einem Buckele", war die schnelle Antwort des Scholzen, der sich freute, das erlösende Wort gefunden zu haben und bereit war, noch weitere Fragen ebenso schnell zu beantworten. Aber er wartete vergebens. Der König wandte sich lächelnd ab und gab das Zeichen zum Weiterfahren. Bald entrollte die schwere Reisekutsche des Königs. Der Scholze aber ging stolz nach Hause, und mit ihm gingen stolz alle Schöffen. Und bis heute ist es unvergessen, wie sehr der Scholze von Ostdorf den König mit zwei schnellen Antworten befriedigt hatte. (Aus Hinkel, Der Alte Fritz in Oberschlesien. Jetzt Schlesien-Verlag in Breslau.) Quelle: Na. Staatsarchiv Breslau Rep. 199 M. R. XII Nr. 104 vol. I und II.

Der erste Oppelner Landbriefträger

Am 2. September 1841, als die alte Rathausuhr gerade die vierte Morgenstunde geschlagen hatte, trat aus der Tür des alten Posthauses in der Grotschowitzer Gasse ein Mann in einer neuartigen Montierung. Ueber die eine Schulter hing ihm ein großer Postsack, über der anderen baumelten auf Brust und Rücken mehrere Pakete, und eben schob er noch eine große Ledertasche zurecht, die Geldtasche, die er unter dem weiten Ueberrock trug, in der die vielen harten Taler sich durch ihr Gewicht bemerkbar machten. Trotz dieser nachtschlafenden Zeit - wie der Herr Postmeister meinte - stand dieser an der Tür des Posthauses und blickte dem Boten nach, dem ersten „Landfußboten“, der Oppeln verließ, um heute auf der rechten Oderuferseite den Empfängern Briefe und Geld und Pakete hinzutragen, die nicht vorziehen, wie bisher ihre Post durch eigene Boten in Oppeln abholen zu lassen. Er stapfte mit dem derben Knotenstock wacker auf und war bald die kleine Krakauer Straße hinunter. Am Ringe verhielt er ein wenig seine Schritte vor dem Nachtwächter, der seine letzte Runde machte. Dem erzählte er, daß er nun alle Montage und Donnerstage um diese frühe Zeit zur Stadt hinaus müsse, um den Leuten in den Dörfern ihre Briefe und Pakete - damit rückte er zum erstenmal sein Schulterbündel - und auch, so setzte er leise hinzu, das viele Geld hinzutragen. Der Nachtwächter seufzte nur einmal tief. War es aus Mitleid mit dem armen Landfußboten, war es Bedauern, daß er nicht das viele Geld bekam? Genug, der frühe Wandersmann war bald in die Nikolaistraße eingebogen, und es war bald nach 5 Uhr, als er schon vor dem gestrengen Herrn Oberamtmann beim alten Kloster stand, der den Ankömmling recht verwundert besah. Der aber war sich seiner Würde bewußt, warf zunächst die Bündel von der Schulter, öffnete dann den großen Postsack und zog einen dicken Brief herfür, auf dessen Vorderseite mit roter Tinte das Porto vermerkt war. Er drehte aber gewichtig den Brief um und präsentierte dem Empfänger die Rückseite, die über dem großen Siegel mit roter Tinte den Vermerk „2 Sgr.“ trug. „Ja“, sagte er, „der Brief wiegt über 16 Loth und bis Klosterbrück sind keine anderthalb Meilen Weg, da kostet die Zustellung 2 Silbergroschen.“ Da der Oberamtmann immer noch unschlüssig stand und noch nicht nach der Geldkassette griff, wies ihm unser Briefträger eine Karte vor, auf der vom Herrn Postmeister alle Briefe speziell eingetragen waren mit dem Bestellgeld dabei. Nun glaubte er es wohl. „Da habt Ihr ja noch einen weiten Weg!“ „Bis nach Kupp muß ich noch hin und bis zum Eisenwerk nach Königshuld, und am Montag gehe ich auf die andere Oderseite, und“ - er hatte sich die amtliche Bekanntmachung gut gemerkt - „es werden alle Ortschaften berührt, für welche Briefe vorhanden sind.“ Ob solcher hohen Rede sah der Herr Oberamtmann erstaunt und belustigt auf unseren Landfußboten. Sein Gesicht aber zog sich in grinsende Falten, als dieser sein Sprüchlein zu Ende sagte: „Von der lebhaften Teilnahme des Publikums und der Landbewohner an dieser gemeinnützigen Einrichtung wird es abhängen, ob in Zukunft die Abfertigung öfter erfolgen kann.“

So veröffentlicht im Amtsblatt der Königlichen Regierung in Oppeln unter dem 18. August 1841

St u m p e

Freud und Leid in Oppeln vor 75 Jahren

Die Weltgeschichte schrieb das Jahr 1866. Die neue, 1865 in Groß-Glogau angekaufte Rathausuhr auf dem 1864 vollendeten Ratsturm hatte zum erstenmal Gelegenheit, mit ihren ehernen Schlägen das alte Jahr zu verabschieden und das neue Jahr zu verkünden, dieses Jahr „mit den zwei Sechsen“, dem die Oppelner mit Spannung entgegensehen. Die Natur hatte einen harten Winter mit spärlichem Schneefall gebracht. Jung und alt tummelte sich auf einer tadellosen Schlittschuhbahn, die sich auf der Oder von der Volkinsel bis zur Malapanemündung bei Klosterbrück erstreckte und von dem staatlichen Turnlehrer Zielscher mit großer Sorgfalt betreut wurde.

In dem kleinen Oppeln mit seinen 10 000 Einwohnern gaben mit dem Einzug des Frühlings drei künftige Ereignisse und Veranstaltungen reichlichen Gesprächsstoff: Das fünfzigjährige Bestehen der Regierungsbehörde, das am 7. Mai fällig war, der Schlesische Städtetag, der im August, spätestens im September in Oppelns Mauern stattfinden sollte, und das 25jährige Amtsjubiläum des Bürgermeisters Franz Gorecki am 2. September. Das waren bestimmt freudige Begebenheiten der Zukunft, die aber auf politischem Gebiet schicksalschwer zu werden drohte. Mit Sorge erkannten die Schlesier und besonders die Oberschlesier die wachsende Entfremdung und Gegnerschaft zwischen Preußen und seinem österreichischen Nachbarstaat, die eines Tages zur blutigen Auseinandersetzung, im schlimmsten Falle auf Schlesiens Boden, führen mußte. Da war es die Oppelner Presse, das damalige, wöchentlich einmal erscheinende Wochenblatt für Stadt und Land, das die Mutlosigkeit bekämpfte, die mit der preußischen Politik Unzufriedenen belehrte und zu bekehren suchte. Und das war gut, denn auch hier erkannte jedermann, daß eine Entscheidung nahe bevorstand. Das dritte oder Füsilierbataillon des 4. Oberschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 63, das im Jahre 1860 in Oppeln aufgestellt worden war und seitdem hier in Garnison lag, hatte bereits am 29. März eine Erhöhung seiner Friedensstärke von 534 auf 686 Mann erfahren und war am 3. Mai auf 1000 Mann, also auf Kriegsfuß gebracht worden. Es rückte am 14. Mai über Breslau und Frankenstein nach der Festung Glatz ab und von da im Verbands der zweiten preußischen Armee an die Grenze nach Böhmen hin. Zugleich war hier das Oppelner Landwehrbataillon Nr. 23 aufgestellt worden, nach dessen Abmarsch die Stadt ein Besatzungsbataillon erhielt. Die Städter konnten also zunächst beruhigt der Arbeit und dem Schlaf sich hingeben.

Mitten in diese aufregenden Zeiten fiel das Regierungsjubiläum am 7. Mai, das am Vorabend mit einer Feier auf dem heutigen Annabergplatz begann und am Festtage selbst würdige, feierliche Veranstaltungen im Regierungsgebäude wie im Rathausaal brachte. Der Regierungs- und Schulrat Richard Baron hatte eine Festschrift verfaßt, die Stadt eine künstlerische Huldigungs- und Dankadresse überreicht. Für Oppeln gewann der Gedenktag dadurch eine besondere Bedeutung, daß ihr durch die Ernennung des Bürgermeisters Gorecki zum Oberbürgermeister eine vorzügliche Ehrung widerfuhr. Es waren rechte Freude-tage in bewegter Zeit.

Während die zweite oder Schlesische Armee die gesamte Südgrenze Schlesiens besetzte, folgten in unserer Stadt Schlag auf Schlag die Ereignisse, die dem beginnenden Kriege, wie stets und überall, voranzugehen pflegen. Auf Veranlassung der Regierungsbehörde erfolgte am 23. Mai die Gründung eines Sicherheitsvereins oder einer Schutzwehr, zum Schutz des öffentlichen und privaten Eigentums und zur Aufrechterhaltung der Ordnung bei Abwesenheit

militärischer Kräfte. Er trat aber nicht in Tätigkeit, da die Stadt das Besatzungsbataillon behielt. Am 26. Mai erließ der Magistrat eine Verordnung über das Einquartierungswesen, da zahlreiche Truppendurchmärsche zu erwarten waren, die dann auch bis Ende Juni währten. Eine besondere Bedeutung erlangte der 29. Mai, an dem der Führer der Schlesischen Armee, der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen, mit seinem Strategen, Generalmajor von Blumenthal und seinem Armeestab eine kurze Besichtigungsfahrt nach der oberschlesischen Südgrenze unternahm und am Vormittag wie am Nachmittag hier kurzen Aufenthalt hatte. Bei der Begrüßung durch die staatlichen und die städtischen Behörden äußerte er gegenüber dem Oberbürgermeister Goretzki die denkwürdigen Worte, daß er nicht gekommen sei, um den Krieg zu bringen, aber auch das Endergebnis der augenblicklichen Lage nicht vorher bestimmen könne; sollte es aber zum Kriege kommen, so hoffe er, daß die Stadt Oppeln treu zu Preußen und seinem Führer stehen werde. Die Stadt, in der helle Begeisterung herrschte, hatte reich geflaggt.

Am 30. Mai erließ der Frauenverein zur Unterstützung der zu den Fahnen einberufenen Mannschaften und deren zurückgebliebenen Familien einen großzügigen Aufruf im Stadtblatt, im Kreisblatt und im Wochenblatt, in dem er um Geldmittel, Liebesgaben, Lebensmittel, Wäsche und Verbandszeug bat. Er wurde aufs nachhaltigste von dem damaligen Landrat und Landesältesten des Oppelner Kreises, Julius Emil Hoffmann, unterstützt und entwickelte bis zum Herbst eine äußerst erspriessliche und segensreiche Tätigkeit, so daß er neben einer Ueberfülle von Gaben aller Art an barem Gelde rund 3450 Taler für verwundete und kranke Soldaten zur Verfügung stellen konnte. Der Magistrat besorgte zur Tragung der sich demnächst ergebenden Kriegslasten eine Anleihe von 14 000 Talern.

Der 21. Juni brachte die Kriegserklärung Preußens an den Gegner, und der Verlauf der kriegerischen Entwicklung zeigte bald, daß Schlessien einen feindlichen Einmarsch nicht zu fürchten brauchte. Die Oppelner waren herzlich froh, daß Oberschlessien nicht zum Kriegsgebiet wurde, und als der Sieg bei Königsgrätz am 3. Juli die Niederwerfung des Gegners auf dem östlichen Kriegsschauplatz vollendet hatte, kannte die Vaterlandsliebe und Begeisterung der Oppelner keine Grenzen mehr. Jeder half, so gut und wo und wie er nur konnte. Der Sturm auf die Extrablätter an den Zügen, die Bahnpost führten - noch gab es ja keine Bahnsteigsperrle! - und an den Schaltern am Postamt war oft beängstigend. Natürlich gab es auch Tatarennachrichten, die unsinniges Gewäsch verbreiteten. So berichteten zum Beispiel französische Zeitungen von großen Schlachten bei Oppeln an der Oppa! Die hier durchziehenden Truppen waren des Lobes voll über die gute Aufnahme in den Quartieren, und besonders nach dem Tage von Königsgrätz wuchs die Liebestätigkeit zu herrlichster Kameradschaft der Heimatfront.

Schon im Juni war das Kriegsreservelazarett Oppeln mit den fünf Abteilungen: Adalberthospital, Garnisonlazarett (Gartenstraße), Kaserne (heut Wohlfahrtsamt), Loge (Haus der Jugend) und Hebammeninstitut (Malapaner Straße) sowie mit den Nebenabteilungen in Proskau, Krappitz und Karlsruhe eingerichtet worden. Wenn die Transporte der verwundeten und kranken Preußen, Oesterreicher und Sachsen hier anlangten, besorgte die Feuerwehr mit den Sanitätsmannschaften und freiwilligen Helfern und Helferinnen deren Ueberführung in die Lazarette, während die Schützengilde bei dem riesigen Andrang der Menge die Absperrung vornahm. Wohltätigkeitsveranstaltungen aller Art zugunsten der Verwundeten und Kranken lösten einander ohne Unterbrechung ab, ältere Schüler stellten sich zur Verfügung, um in den Lazaretten Briefe für die

Insassen an deren Angehörige zu schreiben. Der schon genannte Regierungsrat Baron veröffentlichte „Fünf Gedichte zur Erinnerung an Preußens große Woche vom 27. Juni bis 3. Juli 1866“, deren Reinertrag er zur Verfügung stellte. Der ebenfalls schon genannte Frauenverein brachte allein an drei Tagen den Betrag von 1200 Talern zusammen, und der neugegründete Silbergroßhändlerverein zur Beschaffung von Lazarettbedarf stiftete seit dem 3. Juli gleichfalls ansehnliche Beträge. Der Kreis rüstete 36 Wagen mit Lebensmitteln und Verbandzeug aus und sandte sie in die Lazarette nach Nachod und Skalez, von wo sie 96 Verwundete zurückbrachten. Die Fahrt währte hin und zurück vom 9. bis 17. Juli.

Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell! Dieses Schillersche Dichterwort lernte bald auch unsere Vaterstadt kennen. Das in Oppeln beheimatete Füsilierbataillon des Regiments 63 war auf seinem Kriegszuge Ende Juli bis Brünn vorgestoßen und dort in ein Gebiet marschirt, das stark mit Cholera und Typhus verseucht war, und hatte dort 8 Tote durch diese Seuchen zu beklagen. Verwundete und Kranke brachten vor allem die Cholera schon vorher auch nach Oppeln, die wahrscheinlich auch durch Nichtsoldaten nach Oberschlesien eingeschleppt worden war. Leider fand sie in Oppeln rasch Eingang und verbreitete sich in unheimlichem Umfange hier. Der erste tödliche Cholerafall erfolgte am 14. Juli, Ende Juli wurden zwei Fälle von Soldaten eingeschleppt. Bereits am 18. Juli erließ der Magistrat umfassende Vorsichtsmaßregeln und richtete am 10. August ein städtisches Choleralazarett in der Odervorstadt im Hause des Bürgers Pluta auf der Kräuterei (heut Kräutereistraße 1) ein. In der Zeit vom 14. Juli bis 15. November erkrankten in der Stadt 351 Personen, von denen 207 starben, eine Zahl, die der Gesamtziffer der Toten eines ganzen Jahres entsprach! Am schlimmsten wütete die Seuche in der Zeit vom 12. September bis 9. Oktober. In der Woche vom 2. bis 9. Oktober starben allein 55 von 98 Erkrankten. Auch der schon genannte, rührige Patriot Landrat Hoffmann gehörte zu den Opfern der Seuche, die ihn am 8. September dahinraffte. Damals nahm der städtische Cholerafriedhof von 1850, in der heutigen Südstadt auf dem Uebersprunge an der Oder gelegen, die lange Reihe der für immer stummen Gäste auf.

In jene traurige Zeit fielen trotzdem einige erhebende Feiern und Ereignisse. Am 21. August früh 6 Uhr empfing die festlich geschmückte Stadt das zurückkehrende Oppelner Landwehrbataillon Nr. 23, das im Eiskellergarten in Wilhelmstal von der Stadt gastlich und festlich bewirtet wurde. Am 2. September beglückwünschten die städtischen und staatlichen Behörden den Oberbürgermeister Gorekzi zu seinem 25jährigen Wirken als Führer der Stadt und feierten ihn im kleinen Kreise im Gasthof zum Schwarzen Adler (heut Eckhaus Ring 11). Zu einer besonders festlichen Veranstaltung gestaltete sich die Rückkehr des Oppelner Füsilierbataillons III/63, das am 8. September vormittags 11 Uhr durch die Odervorstadt einmarschierte, unter Vorantritt der Schützengilde. An der Ehrenpforte zwischen den beiden Oderbrücken wurden die wackeren Krieger vom Magistrat und den Stadtverordneten begrüßt und zum Rathaus geleitet, wo feierliche Ansprachen erfolgten. Während dann die Offiziere, Aerzte, Zahlmeister und Feldwebel als Ehrengäste der Stadt im Schwarzen Adler gefeiert wurden, erfolgte die Bewirtung der Unteroffiziere und Mannschaften in den vier Gaststätten in Wilhelmstal, nämlich im Eiskeller, im Bürgergarten (Turmstraße), im Volksgarten (Ludwigstraße) und in der Villa Nova (Seiffertstraße). Der für August oder September vorgesehene Schlesische Städtetag hat anscheinend, wohl mit Rücksicht auf die Kriegsereignisse und die Choleraepidemie, nicht stattgefunden.

Alfred Steinert

Erinnerungen an den Einzug in Paris vor 75 Jahren

Mit Stolz haben wir Oberschlesier und vor allem wir Oppelner im „Oppelner Heimattkalender“ den 14. Juni 1940 rot angestrichen. Der Tag des Einzuges der deutschen Truppen in Paris! Da denken wir an jene siegreiche Zeit vor 70 Jahren, die wir Alten nur aus Büchern und vom Erzählen her kennen. Es leben heut nur noch wenige Krieger von 1870/71, die in oberschlesischen Regimentern am 1. März 1871 den Einzug in Paris miterlebt haben. In den Friedensvorverhandlungen vom 26. Februar 1871 hatten die deutschen Sieger festgesetzt, daß am 1., 3. und 5. März je 30 000 Mann in die französische Hauptstadt einrücken und bis zur Ratifikation des Friedensvertrages einen Teil von Paris besetzt halten sollten. Die erste Gruppe von 30 000 Mann, die zum Einzug am 1. März 1871 bestimmt war, bestand aus 11 000 Mann des 6. Armeekorps, 8000 Mann des 11. Korps und aus 11 000 Mann des zweiten bayerischen Armeekorps. Zum 6. Korps gehörte unser Oppelner Infanterieregiment Nr. 63, das in Stärke von 3 Stabsoffizieren, 44 Offizieren und 1573 Mann mit 57 Pferden zum Einmarsch in Paris antrat. Er erfolgte nach einer Parade vor dem obersten Kriegsherrn am 1. März 1871 mittags 12 Uhr vom Westen her durch das Boulogner Parkgebiet, das Tor von Neuilly und die Straße der Großen Armee bis zum Triumphbogen. Hier wurden die Regimenter in ihre Quartiere entlassen, in denen es gänzlich an Stroh und Holz mangelte. Die Verpflegung hatten die Truppenteile mitgebracht. Die Mannschaften hatten Gelegenheit, unter Führung der Offiziere die Sehenswürdigkeiten im besetzten Stadtteil zu besichtigen. Da bereits am 2. März der Austausch der Friedenspräliminarien erfolgte, wurde der Abmarsch der eingerückten Truppen vorzeitig angeordnet und erfolgte am 3. März vormittags 9 Uhr nach dreimaligem Hurra unter präsentiertem Gewehr. Die Regimenter nahmen ihren Marsch durch den Triumphbogen und das Tor von Neuilly zurück zum Boulogner Park und von da in ihre alten Stellungen südlich von Paris. Die beiden anderen Heeresgruppen in Stärke von 60 000 Mann erlebten mithin nicht den erhofften Einzug in Paris, dafür aber eine Parade im Westen der französischen Hauptstadt.

Alfred Steinert

Meldelauf vor Verdun

Zum 25jährigen Gedenken an die größte Schlacht des Weltkrieges

Von Alfred Hein

Ein Fronterlebnis, an das ich jetzt wieder oft denken muß, war ein Meldelauf allein nach vorn - ohne die Kameraden. Wir waren gerade weit ins friedliche Hinterland hinein in Ruhe gekommen, kurz vor der Erstürmung des „Toten Manns“ Mai 1916. Ich wanderte einen Wiesenrain entlang, mit vollen Zügen genoß ich den Frieden dieses lebensfrohen stillen Dorfes. O, noch zwei Tage Ruhe - dachte ich - Mai - da sieh, die Kirschbäume blühen - horch, das übermütigste Vogelgezwitscher der Welt - - -

Plötzlich erscholl aus rauher Kehle mein Name: des Leutnants Bursche. Mein Gott, dachte ich, es ist doch Ruhe, was kann ein Leutnant heut von seinem Melder wollen? „Sofort zum Leutnant! Meldung nach vorn bringen!“ sagte er. Ehe ich recht begriff, stand ich schon vor meinem Leutnant. „Hier die Chiffre-Meldung an Leutnant von Schönthan, 3. Kompanie“, hörte

ich den Leutnant sagen. „Sitzt in unserer alten Kompaniestellung neben der Sappe. Wir sollen vor dem Sturm einen neuen Graben beziehen. Schippkolonnen werden wo anders gebraucht. Er soll von seinen Leuten sofort das Auswerfen des Grabens anfangen lassen. Und zwar läuft der Graben in einem Winkel von 60 Grad auf die Reservestellung zu.“

Bis zur Stellung der schweren Artillerie nahmen mich zwei Stabsoffiziere von der Division in ihrem Auto mit. Nun ging's zur Sappe - o Gott, dachte ich, mutterseelenallein nach vorn zur Sappe, wo die Gräben der Franzosen mit unseren zusammenstießen, nur durch eine wenige Meter breite Sandsackbarrikade abgeriegelt, - mitten aus blühendem Frieden heraus - schon erhob sich in der Ferne das Murmeln der Front.

Schritt für Schritt nach vorn. Immer näher. Schon schollen die schweren Einschläge von vorn vereinzelt aus dem Gemurmeln. Rollwagenruhig wallten die Geschosse der schweren Artillerie von den Höhen hinüber und herüber. Die Erdwoge des „Toten Manns“ begann sich emporzuheben. Hier - ach schon, das große Munitionslager - eine Kolonne mit galoppierenden Pferden daraus hervor - -

Die Sonne versank hinter der noch fern im Dunst des schönen warmen Tages liegenden Höhe 304. Die Leuchtraketen blitzten klarer. Mir fehlte der mit-trottende Schritt der Kameraden nach vorn. Da gab einer dem anderen den langsamen, aber stetigen Takt. Da war dieses Gütiggewordene in allen Augen, da war der Leutnant, dessen Seele wie ein Wellenbrecher voranschwebte in die Brandung hinein.

Schrägab funkte die Feldartillerie auf mit riesigem Rums - dann nach vorn verrollende Geschosse.

Essenholer kamen vorbei - krochen langsam weiter. Mit diesem mühsam-seligen, weltverlorenen Schritt vor Schritt. Näher und näher.

Ich faßte in den Rock nach meiner Brusttasche. Ja, die Meldung hatte ich noch. Dabei spürte ich das Blech der Erkennungsmarke. Es war glühend heiß. Ueber mich hinweg huschten jetzt die flinken 7,5-Zentimeter-Geschosse der leichten Artillerie. Jetzt war ich oben auf dem „Toten Mann“. Schon spritzte es auf. Schon heulte irgendwo - verdammt nah - ein Zünder durch die Luft. Und das Getöse der Maschinengewehre hob sich aus dem Getöse heraus. Es blitzte, flimmerte, dampfte an allen Ecken. Nacht sank. Steingeröll knirschte unter den Stiefeln. Das waren die Trümmer von Bethincourt.

Wenige hundert Meter hinter mir sah ich die herannahende Raupe einer im Gänsemarsch nach vorn rückenden Kompanie. Da war mir wohler. Der zweihundertfache Seelenstoß hinter mir gab mir Kraft.

Schritt für Schritt... Schon piffen Gewehrflugeln vorbei. Schon wanderte die Artillerie den Laufgraben entlang. Ein Verwundeter begegnete mir. Der Unterarm zerschmettert. Der Verband durchblutet. Aber er lächelte: Es geht nach hinten... Getöse in der Nähe. Mechanisch warf ich mich hin. Ließ die Sache sich ausprasseln.

Wo war die anrückende Kompanie? In einem anderen Laufgang geborgen! Ich kroch um die Ecke - da war der Reservegraben, vor drei Tagen verlassen. Jetzt kommt ein Wäldchen - da muß ich durchflitzen. Und schon stürzte ich weiter davon.

In Sumpf und Stumpf des Wäldchens - nun waren die Bäume am Hang längst wegrasiert - spritzte und krachte und wurlte es.

Durch! Wie? Laufen! Ich lief. Umfracht. Ampfiffen. Umheult. Quer durch. Da schmiß ich mich hin - Totentanzwirbel um mich - Getroffen? Ich betrachtete mich. Nein. Weiter.

Schon - ein Sprung - geborgen - im vordersten Graben.

Geborgen? Ich kroch entlang. Die Posten klebten geduckt an den Grabenwänden, auf deren Böschungen das auf- und abwandernde Feuer lag.

„Was ist denn los?“ fragte ich den Kameraden.

„Die drüben bereiten einen Nachtangriff vor.“

Da muß ich machen, daß ich zurückkomme, dachte ich. Was heißt hier - kriechen - das dauert eine halbe Stunde, bis ich an der Sappe bin - ich lief - - ich flüchte durch die Grabenbiegungen. Totentanzwirbel - auferstehende Erde - jüngsten Tages brüllendes Beben - Ich schmiß mich hin. Das Getrommle zog weiter. Ich fort - Vorwärts!

Hier - meines Leutnants alter Unterstand. Noch immer da. Dreißig Meter weiter. Da blitzte, frachte, wütete es - die Sappe!

Leuchtkugeln geisterten über die Stellungen. Schreie - sie blieben ungehört - wie Millionen eiserne Löwen kroch es aus alten und neuen Trichtern.

„Herr Leutnant - he! Herr Leutnant, Meldung von der Division!“ schrie ich. Ein bleiches Gesicht. Eine schweißige, zitternde Hand. Die Augen stierten auf das Papier. Menschenantlitz - - Das Frontgesicht starrte mich aus dem Leutnant an und ich dachte: so sehe ich auch aus. So schauen wir alle drein. Der Leutnant sagte. „Wird gemacht. Hier die Rückmeldung. Verflucht, noch einen Tag länger.“ Wir schreien uns an. Aber es war wie Geflüster in dem Orkan.

Als ich nun schon auf dem Rücklauf war, prasselte immer noch der Splitter- und Erdregen. Ping - das ging an den Stahlhelm. Ein Schlag im Rücken - verwundet? Ich tastete. Der Uniformrock war zerfetzt. Das Hemd zerrissen... Huuhü - segte ein Zünder vorüber. Tack-tack-tack kaum vierzig Meter drüben - ein französisches Maschinengewehr. Stimmen? Eine Kompanie bog nach der anderen Seite beim Wäldchen ein - Ablösung.

„Lebt ihr denn noch?“ schrie ich die stolpernden, wankenden Gestalten an. Sie hörten mich nicht in dem noch immer nicht abebbenden Gewüte der auf und ab, kreuz und quer wandernden Geschosse.

Da stoppte das Geschieße der französischen Artillerie. Im deutschen Graben wurde es unruhig. Schon warf man erste Handgranaten. Patrouille huschte vorbei. Ich sprang über den Gang. Zurück zur Reservestellung. Meine Meldung hatte ich ja abgegeben und war heraus aus der Hölle von Verdun.

Mögen Jahrtausende vergehen, so wird man nie von Heldentum reden und sagen dürfen, ohne des deutschen Heeres des Weltkrieges zu gedenken. Dann wird aus dem Schleier der Vergangenheit heraus die eiserne Front des grauen Stahlhelms sichtbar werden, nicht wankend und nicht weichend, ein Mahnmal der Unsterblichkeit. Solange aber Deutsche leben, werden sie bedenken, daß dies einst Söhne ihres Volkes waren.

Adolf Hitler.

Oppelner Ritterkreuzträger

Mit Stolz und Begeisterung haben wir immer die Heldentaten unserer tapferen Soldaten verfolgt, und mit herzlichster Freude Anteil genommen, wenn unsere Tapfersten wohlverdiente Auszeichnungen erhielten: das Kriegsverdienstkreuz, das Eiserne Kreuz II. oder I. Klasse oder die Spange zum Eisernen Kreuz des Weltkrieges, das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz oder gar das Eichenlaub. Jeder Pimpf kennt die sechs Eichenlaubträger der deutschen Wehrmacht. Wir Oppelner sind aber auch nicht wenig stolz auf die Oppelner Inhaber des Ritterkreuzes:

General Koch-Erpach,
General von Korkfleisch,
General der Artillerie Lemelsen,
General von Rothkirch und Panthen,
General der Panzertruppen von Vietinghoff, genannt Scheel.

General von Rothkirch ist in Oppeln und im Kreisgebiet durch seine langjährige Tätigkeit als Geschäftsführer des Landeschützenverbandes besonders bekannt. Seine Verbundenheit mit Oppeln zeigt auch der nachstehende Briefwechsel.

Der Oberbürgermeister

Oppeln, den 5. September 1940.

An Herrn Generalleutnant Friedrich-Wilhelm von Rothkirch und Panthen
Feldpostnummer 33 495.

Sehr geehrter Herr Generalleutnant!

Erst vor kurzem war es mir vergönnt, Ihnen zur Verleihung des Ritterkreuzes zum Eisernen Kreuz meine herzlichsten Glückwünsche zu übermitteln. Nunmehr habe ich die Gelegenheit, Ihnen erneut zu Ihrer Beförderung zum Generalleutnant namens der Stadt und auch im eigenen Namen die besten Wünsche darzubringen. Ich verbinde damit gleichzeitig die herzlichsten Wünsche für weitere Erfolge im Kampf für Führer und Vaterland.

Unsere Herzen sind bei den tapferen Soldaten, die für den entscheidenden Sieg bereitstehen.

Heil Hitler!
gez. Leuschner.

Generalleutnant
v. Rothkirch

Div.-St.-Qu., den 28. September 1940.

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister!

Ihre beiden freundlichen Zuschriften vom 24. August und 5. September sind jetzt in meine Hände gelangt. Ich habe mich über Ihre Glückwünsche, die Sie mir auch im Namen der Stadt Oppeln ausgesprochen haben, aufrichtig gefreut und sage Ihnen meinen verbindlichsten Dank. Zugleich darf ich bitten, diesen Dank in geeigneter Weise übermitteln zu wollen.

Sie können versichert sein, daß ich mich der Stadt Oppeln, in der ich längere Zeit wohnen durfte, stets eng verbunden fühlen werde. Ich hoffe sehr, daß es mir nach dem Kriege vergönnt sein wird, Ihnen und der Stadt einen Besuch abzustatten und in Erinnerung an die gemeinsam verlebten Jahre nun auch von den Erlebnissen im Kriege berichten zu können.

Mit allseitigen Grüßen

Heil Hitler!
gez. Ihr Rothkirch.

Am Abstimmungstag vor 20 Jahren

Aus der Schulchronik in Stobertal

Von Paul Simon

Am 23. Februar 1921 wurde endlich der Abstimmungstag bekanntgegeben. Am 20. März soll die Entscheidung fallen. Überall großer Jubel! Endlich, endlich war es so weit! Am 25. Februar finden in Stobertal große Versammlungen statt. Redner aus dem Industriebezirk sprechen. Die Stimmung ist sehr zuversichtlich. Am 7. März übernehmen Engländer die „Grenzwache“ am Stober und bleiben bis zum 8. April hier. Am 9. März kommt der erste Abstimmungsgast aus Schleswig-Holstein an. Überall werden Kränze zum Empfang der Gäste geflochten. Am 10. März verbietet der französische Kreiskontrolleur jeden festlichen Empfang der Gäste. Alles ist verboten: jedes Wort und Lied, jeder Kranz und Willkommensgruß, aber trotzdem baut Stobertal Ehrenpforten. Zwei mit Tannengrün geschmückte Wagen fahren zu jedem Zuge und holen die Abstimmungsgäste ab. Der Himmel hat ein Festkleid angelegt: tiefes Blau und herrlicher Sonnenschein. Und so blieb das Wetter die ganze Abstimmungszeit. - Am 15. März mittags 12 Uhr erscheint ein italienischer Oberleutnant mit „Wahlkomitee“ und Urne in der Schule. Im Zimmer der I. Klasse findet die Abstimmung für die hiesigen Apobeamten und 3 Eisenbahner statt. Die große Karte von Europa muß zur Bildung der Wahlkabine herhalten. „Ganz Europa schaut daher auf diesen weltgeschichtlichen Akt“.

Der Betrieb nimmt von Tag zu Tag zu - immer neue Gäste kommen. Auf den Straßen ein fortwährendes Hin und Her. Brüder und Schwestern werden umarmt, alte Freunde herzlich begrüßt. Die letzten Tage sind die Züge überfüllt; wir müssen mit 4 Leiterwagen zur Bahn fahren. Auf dem Bahnhof beim Eintreffen der Züge ein Drängen und Hasten, Schreien und Rufen, Weinen und Lachen, bis die Verwandten gefunden sind. Im Dorfe steht alles vor den Türen, wenn die Wagen ankommen. Jeder Gast findet ein Quartier und liebe Wirte. Für alles ist gesorgt, keiner braucht auf Stroh zu schlafen. Wollene Decken hat das deutsche „Plebiszit“ reichlich zur Verfügung gestellt. Die alte deutsche Tugend der Gastfreundschaft zeigt sich in hellem Lichte. Alle Abstimmungsberechtigten sind in die alte Heimat geeilt, um ihr zu helfen. Aus Breslau kamen 45, aus Berlin 72, aus Briesg Stadt und Land 39, aus dem Namslauer Kreis 66, aus dem übrigen Schlesien 94. Westfalen sandte 42, das Rheinland 14, die Provinz Sachsen 19, Pommern 2, Ostpreußen 2, Hannover 12, Hessen 4, Thüringen 4, Hamburg 6, Bremen 2, Lübeck 5, Braunschweig 3, Oldenburg 1, das ehemalige Königreich Sachsen 15, Anhalt 2, Mecklenburg 1, Bayern 1, Baden 1, Württemberg 1 und die Provinz Posen 11 zur Abstimmung. Holland, die Tschecho-Slowakei und Polen waren durch je 1 Abstimmer vertreten. In der alten Kantine der herzoglichen Ziegelei ist eine Wohnungs- und Auskunftsstelle eingerichtet. Für Arzt und Apotheke ist gesorgt. Alles wetteifert, um den Gästen den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen.

Der 20. März, ein Sonntag, ist endlich gekommen. Am frühen Morgen rieselt ein feiner Regen hernieder. Der Himmel will gleichsam die Oberschlesier segnen, damit sie mit heiligem Ernst an die Wahlurne treten. Das Schicksal der Heimat soll entschieden werden. Als die Wahl um 8 Uhr beginnt, lacht die Frühlings-sonne vom klarblauen Himmel. Wir halten es für ein gutes Vorzeichen. In zwei Schulklassen wird gewählt. In jedem „Büro“ sind zwei Wahlzellen ein-

gerichtet. Der Stimmberechtigte erscheint mit seiner Wahlkarte und erhält, nachdem seine Persönlichkeit festgestellt ist, einen blauen Umschlag und zwei Stimmzettel. Auf dem einen steht: „Deutschland - Niemcy“, auf dem anderen „Polska - Polen“. In der Zelle wird der eine Zettel in den Umschlag gesteckt, der andere verschwindet in der Rocktasche oder wird gleich vernichtet. In den Morgenstunden herrscht ein starker Andrang. Es will keiner zu spät kommen. Zwei englische Offiziere erscheinen, um sich von der richtigen Ausführung des Wahlganges zu überzeugen. Zu Mittag nimmt der Ansturm ab. Am Nachmittag werden alle Schwachen und Kranken mit Wagen herangeholt. Kräftige Männerarme tragen sie hinein in die Wahlbüros. Es greift ans Herz, wenn man sieht, mit welch sehnsüchtigem Verlangen auch diese Bedauernswerten ihre Stimme für die Heimat abgeben wollen und mit welchem Eifer und welcher Liebe ihnen dabei geholfen wird. Da wird die gelähmte Frau eines Mannes, der sich offen für Polen bekannt hat, von deutschen Vertrauensleuten ins Abstimmungszimmer getragen. Die Frau hat aus ihrer deutschen Gesinnung nie einen Hehl gemacht und hatte viel durch ihren Mann zu leiden. Ihre durch Gelenkrheumatismus gekrümmten Finger vermögen nicht, den Zettel selbst in den Umschlag zu stecken. Ihre Begleiter müssen es für sie tun, während ihr Ehemann als Pole den Vorsitz im Büro I führt.

Um 8 Uhr abends ist die Abstimmung zu Ende. Die Zählung beginnt. Nur wenige Zeugen sind zugelassen. Alles für „Deutschland“. Das polnische Stimmenhäufchen will nicht wachsen. Finster schauen die Polen des Wahlausschusses, die man zum Teil von auswärts heranholen mußte, drein. Es ist fast 10 Uhr, als das Resultat festgestellt ist. Die Zahl der Stimmberechtigten betrug 1065, darunter sind 500 „Emigranten“. 1050 sind zur Wahl erschienen und haben ihre Pflicht getan. Draußen auf dem großen Schulhofe harret die Menge auf das Wahlergebnis. Es ist dunkel geworden, als der Ortsstellenleiter des deutschen Plebiszits, der Zeuge der Zählung war, hinaustritt und verkündet: „Landsleute, Schwestern und Brüder! Ein herrliches Ergebnis kann ich Euch mitteilen: 1041 Stimmen für Deutschland und nur 9 für Polen. Es lebe das deutsche Vaterland! Hurra!“

Und nun erhebt sich ein Sturm der Begeisterung. Leuchtraketen steigen empor, Freudenschüsse knallen, in beiden Ortsteilen beginnen die Glocken zu läuten und brausend erklingt unter dem klaren Sternenhimmel das Lied: „Deutschland, Deutschland über alles“.

Wir sind nirgends hingegangen, wo etwa die Engländer schon vor uns eine Kultur hingebracht hätten. Wo wir bisher hingekommen sind, da haben wir keine Denkmäler britischer Kulturapostel, sondern nur Kulturdenkmäler großer Deutscher gefunden: in Prag oder in Posen, in Graudenz oder Thorn, in Danzig oder in Wien habe ich mich vergebens bemüht, britische Kulturdenkmäler aufzustöbern.

Der Führer am 8. November 1939 im Bürgerbräukeller in München.

Die Gesamtschlesische Aufgabe

Von Dr. Ernst Birke, Dozent an der Universität Breslau

Seit dem Abklingen der großen mittelalterlichen Rückbesiedlung des Ostens streckt das deutsche Volk drei mächtige Pfeiler in den Osten vor: West- und Ostpreußen, Schlesien und das deutsche Oesterreich. Alle drei haben in der Folgezeit wechselvolle Schicksale erlebt. Schlesien wurde zu einem Zankapfel zwischen den beiden großen deutschen Staaten, die sich aus seinen Nachbarn an der Ostsee und den Ostalpen entwickelten, und es sah sich von 1742 ab zwischen Preußen und Oesterreich geteilt. Ganz Schlesien blieb dabei immer im deutschen Staats- und Lebensraum mit der Ausnahme der östlichen Herzogtümer Sererien, Auschwitz und Neustadt-Zator, die schon im 15. Jahrhundert an Polen verlorengegangen waren.

Das änderte sich, als 1918 die sogenannten Nachfolgestaaten das Erbe der großen Monarchien antraten. Jetzt wurde auch die preußische Provinz Schlesien von beiden Seiten, der polnischen und der tschechischen, noch einmal verstümmelt, das ostschlesische Teschener Gebiet sah sich aufs neue willkürlich geteilt, ein rundes Viertel der geschlossen beieinander siedelnden schlesischen Deutschen wurde der härtesten Fremdherrschaft unterworfen.

Unter dem Druck dieser Fremdherrschaft erwuchs wieder ein Gefühl für das einheitliche Stammesum der Schlesier im alten Preußen und Oesterreich wie im Nachkriegsreich, in Polen und der Tschecho-Slowakei. Die einheitliche Stammesart wurde über die politischen Grenzen und die Rämme der Sudeten hinweg als eine Kraftquelle für die Behauptung des Deutschtums erkannt und gepflegt. Zwischen den Polen und Tschechen und dem preußischen und österreichischen Volkspfeiler im Osten trat der schlesische wieder als Ganzes in Erscheinung. In dieser seiner Gänge lebt Schlesien heute im Großdeutschen Reich. Die großschlesische Provinz hat die von den Polen befreiten ostschlesischen Gebiete in sich aufgenommen, zu dem vorwiegend preußischen Erbe auch das österreichische des alten Teschener Fürstentums. Sie ist damit mit rund 7,5 Millionen Einwohnern der Volkszahl nach hinter der Rheinprovinz an die zweite Stelle der preußischen Provinzen gerückt.

Ueber die Grenzen der großschlesischen Provinz erstreckt sich das geschlossene Stammeland in den Süden des Warthegaues und den Sudetengau hinein. Hier leben, vor allem im Ostsudetenland, dem Regierungsbezirk Troppau, etwa 1,5 Millionen Schlesier. Sie werden jetzt durch nichts mehr im lebendigen Verkehr mit den übrigen Stammesgenossen behindert. Die gesamtschlesische Kulturwoche des Jahres 1939, die der Gau Schlesien in engem Einvernehmen mit der Gauleitung in Reichenberg durchführte, war ein Ausdruck für dieses Zusammengehörigkeitsgefühl und seine Bedeutung auch über das Ende der Tschecho-Slowakei und Polens hinaus.

Diese volkspolitische Straffung der Kräfte im schlesischen Volkspfeiler hat vor allem mit Rücksicht auf dessen Grenzstellung zu geschehen. Polen und Tschechen sind auf lange Strecken Nachbarn dieser schlesischen Bastion. Sie verfügen heute nicht mehr über einen eigenen Staat und sind der Kontrolle des Großdeutschen Reiches unterworfen. Aber sie sind Meister der stillen volkspolitischen Kleinarbeit gewesen, und sie haben vor dem Kriege in den preußischen Ostprovinzen und den zur österreichischen Monarchie gehörenden Sudetenländern dem Deutschtum an Blut und Boden die schwersten Verluste zugefügt. Es gilt auf der Hut zu sein, daß deutsche Sorglosigkeit ihnen nicht wieder die Tür zu

ähnlichen Erfolgen öffnet. Bei der im Osten Schlesiens noch herrschenden Mehrsprachigkeit und dem starken Arbeiterbedarf der Landwirtschaft und Industrie sowohl in der Provinz wie in Sudetenschlesien gilt es hier doppelt achtsam zu sein.

Für die Erfüllung dieser Aufgabe: daß der deutsche Besitzstand in Schlesien gewahrt und vermehrt wird, sind Schlesier wie Binnendeutsche verantwortlich, die einen in ihrem gesamten privaten Lebensbereich und den zahllosen alltäglichen Gelegenheiten, die sich ihrer Achtsamkeit und Einsatzfreudigkeit bieten und das binnendeutsche Gebiet mit der ganzen Hilfe, die es den Außenlandschaften schuldet. Denn die einzelnen Grenzmarken legen einen starken Schutzgürtel um den Kern des Reiches.

Innerhalb dieses Grenzgürtels schließlich wird Schlesien seiner alten Bedeutung treu bleiben: Verbindender und stärkender Mittelpfeiler zu sein zwischen preussischem und österreichischem Osten, zwischen nord- und süddeutschem Wesen!

Sippenforschung im Archiv der evangel. Kirche zu Oppeln

Rektor Runze, Oppeln

Die evangelische Gemeinde wie die Superintendentur besitzen je eine ansehnliche Sammlung von Akten, insgesamt über 1500 Bände, welche durcheinandergelagert und unbenützt waren, aber vom Verfasser dieses Aufsatzes geordnet und somit der Forschung bequem dienstbar gemacht wurden. Viele Akten sind besonders wertvoll für den Familienforscher und tatsächlich schon sehr oft in Anspruch genommen worden.

Eine evangelische Gemeinde entstand in Oppeln zu Zeiten Friedrichs des Großen. Sie hatte keinen eigenen Geistlichen, hatte überhaupt keine Organisation und wurde vom Feldprediger des in Oppeln liegenden Kürassier-Regiments Nr. 9 betreut. Aus dieser Zeit sind vorhanden neben den Tauf-, Trau- und Sterberegistern seit 1766 4 Bände enthaltend „Beläge von verrichteten actibus ministerialibus“ aus der Zeit von 1786-1805. Sie enthalten Taufzeugnisse, Erlaubnisse zu Haustaufen, zu Eheschließungen und zu Begräbnissen, auch von Katholiken. Ein 5. Band ist die Kinderliste der Oppelner Garnison, angelegt lt. Ordre vom 9. 7. 1798. Sie enthält alle 1793 und später schulpflichtig gewordenen Kinder der Soldaten nach Kompanien geordnet. Da bei jedem Kinde der Geburtstag, der Name und Dienstgrad des Vaters angegeben ist, oft auch über seinen Abgang vom Heere Notizen vorhanden sind, hat dieser Band schon manche Auskunft gegeben.

1809 wurde die evangelische Zivilgemeinde gebildet und rechtlich verfaßt. Sie umfaßt auch einen großen Landbezirk. Seit dieser Zeit sind die Akten lückenlos bis auf die Gegenwart vorhanden. Zu den Kirchenbüchern traten die Aufgebotsbücher für 1837 bis 1874 und die Konfirmandenlisten.

Am wertvollsten sind für den Familienforscher die 8 Bände Taufzeugnisse derjenigen Konfirmanden aus der Zeit von 1824 bis 1874, die nicht in der evangelischen Kirchengemeinde Oppeln geboren sind. Es befinden sich darunter Originale in großer Zahl oder Abschriften, die der Pastor beglaubigt hat. Wie mancher Suchende konnte durch diese Beurkundungen gefördert werden! Ein Beispiel: Ein Breslauer bestellt den Konfirmandenschein seiner Großmutter, um ihn als Ersatz für die Geburtsurkunde zu verwenden; diese konnte nicht beschafft

werden, weil die Großmutter im Innern Rußlands geboren und getauft worden ist. Ein Blick in das von mir angelegte Register zu diesen 8 Bänden lehrte, daß die Geburtsurkunde, welche der Pastor seinerzeit gefordert hatte, bei uns noch vorhanden war. Sie war vom Pastor einer evangelischen Gemeinde im Gouvernement Charfow ausgestellt!

Gleichfalls wertvoll sind die 11 Bände mit den Genehmigungen für die Abhaltung von Taufen, Trauungen, Begräbnissen und den Beglaubigungen von erfolgten Auseinandersetzungen mit Kindern erster Ehe beim Eingehen einer zweiten Ehe. Allerdings sind darin die Angaben von Lebensdaten nicht so häufig. Die Sammlung umfaßt die Jahre 1806 bis 1874.

Die Personalakten der Beamten und Angestellten der Kirchengemeinde sind gleichfalls ergiebig, wenn auch nur wenige Personen davon betroffen werden. Ein Verzeichnis stattgehabter Taufen, auch aus der eine Zeit lang mit Oppeln verbundenen Kirchengemeinde Proskau, enthält der Band Akten betr. Erhebung einer Abgabe zur Unterstützung bedürftiger Hebammen 1877 ff.

Auch ist für die in Oppeln verstorbenen Teilnehmer an den Befreiungskriegen ein Aktenband angelegt, der genaue Personalien und den Truppenteil enthält.

Gering an Umfang sind die Akten über Konfessionswechsel 1815 ff, über Ehescheidungen, Heiraten Geschiedener, Ehejubiläen usw. 1855 ff.

Die Kirchensteuerlisten, die Listen der Wahlberechtigten für die Bildung kirchlicher Körperschaften enthalten zwar keine Lebensdaten, ermöglichen aber immerhin die Klärung der Frage, ob jemand zu einer gewissen Zeit überhaupt Glied der evangelischen Gemeinde war. Die Einsprüche gegen die Veranlagung zur Kirchensteuer gestatten z. T. ein Urteil über die geldliche Lage der Widersprechenden.

Da der Ortsgeistliche auch Ortsschulinspektor über die evangelischen Schulen zu Oppeln, Derschau und Gräfenort war, befinden sich im Pfarrarchiv auch Schulakten. Sie enthalten Personalien der Lehrer, Prüfungsberichte, Anträge aller Art, kurz allerlei, was über die wirtschaftliche und dienstliche Lage des Lehrers Aufschluß gibt. Mehreren Nachkommen dieser Lehrer konnten bereits umfangreiche Zusammenstellungen über das Leben ihrer Ahnen geliefert werden. Die Superintendentur Oppeln umfaßte bis 1833 auch den Kreis Kreuzburg, dann verblieben ihr nur die Kreise Oppeln und Groß Strehlik und die Gemeinden Schurgast-Schönwitz und Ober Glogau. Die Akten wurden bei der Trennung gleichfalls nach Kreuzburg gegeben, bis auf wenige Bände. Das verbliebene Archiv ist etwa viermal so groß wie das der Gemeinde Oppeln. Ein Viertel davon sind Kreisschulinspektionsakten, ein Fünftel Akten der einzelnen Pfarrämter. Schul- wie Kirchengemeindeakten beginnen erst nach 1800, die von Friedrichsgrätz schon 1752.

Aus diesen Akten können besonders alle die schöpfen, deren Vorfahren Geistliche oder Lehrer waren. Es lagert hier eine große Anzahl von Führungslisten der Geistlichen ab 1811, von Gesuchen um Anstellung im Predigtamte 1814 bis 1871, Berichte der Geistlichen über ihre Person und ihre Lebensverhältnisse, die Einkommenslage, die ja damals bei jeder Stelle anders war, und die Hinterbliebenenfürsorge.

Neun Bände handeln von den Kandidaten des Pfarramtes. Diese Bände reichen bis fast in die Gegenwart und enthalten oft ausführliche Lebensläufe, Zeugnisse usw. Zwei Bände enthalten Aufsätze der Kandidaten, die dem Superintendenten eingereicht werden mußten.

Die Sonderakten der einzelnen Kirchengemeinden bieten weniger Nachrichten über einzelne Personen. Einwohnerregister, wie sie voriges Jahr im Oppelner Heimatkalender veröffentlicht werden konnten, haben sich nicht mehr gefunden. Die Akten der einzelnen evangelischen Schulen enthalten hinsichtlich der Lehrer die bereits unter Oppeln mitgeteilten Angaben, und zwar für die Zeit von 1812 bis 1839 besonders lückenlos, weil jedes Halbjahr eine Prüfung durch den Ortsschulinspektor abgehalten werden und dazu ein vollständiges Schülerverzeichnis eingereicht werden mußte. Darin sind natürlich auch die katholischen Schüler des Ortes verzeichnet. Das Alter der Kinder ist angegeben, desgleichen der Name des Vaters, zuweilen auch der Geburtstag. Auch Bewertungen der Kinder hinsichtlich ihrer Leistungen finden sich dabei. Es kann also jeder, der seine Vorfahren an einem Orte mit einer evangelischen Schule vermutet, nachprüfen lassen, ob die Annahme stimmt.

Von besonderem Wert für den Familienforscher ist ein Band Sammlungen von Bewerbungen um Lehrerstellen in der Diözese Oppeln-Kreuzburg für die Jahre 1811 bis 1831. Einige der Lehrer sind nur genannt, von anderen sind Lebensläufe und insbesondere Prüfungszeugnisse und Empfehlungen, Anstellungs- und sonstige Gesuche vorhanden, von denen, die kein Seminar besucht haben, auch die Verhandlungsniederschriften über die Prüfung, die der Superintendent mit ihnen abhielt. Selbst die schriftlichen Prüfungsarbeiten liegen noch vor. Aus diesem Aktenbande kann also ein Forscher Material schöpfen, das ihm sonst nicht mehr zugänglich ist. Die Bewerber stammen meist aus dem rechts der Oder gelegenen Schlesien bis nach Glogau hinunter. Folgende Namen kommen darin vor: Ahtzehn, Aelt, Bachmann, Bart, Beutner, Blümel, Brix, Bruder, Buchwald, Bürger, Bürkner, Drefler, Dziallas, Floß, Friede, Früauf, Fuchs, Glatz, Gringmuth, Groke, Groß, Hahn, Hake, Hänlich, Hantke, Härtel, Hoffmann, Hohmann, Horik, Jentschura, Kaste, Kiefert, Kleiner, Klisch, Kluske, Rudel, Kühnel, Kunert, Kursawe, Kurz, Krause, Kreuker, Lange, Lehmann, Leib, Liebelt, Lode, Lubrich, Lucée, Malisius, Michler, Mikenas, Misch, Morik, Moser, Müller, Muschner, Neugebauer, Neumann, Niechciol, Nippert, Nitschke, Nowak, Otto, Petruski, Pflaume, Poganka, Posnansky, Postler, Priewer, Przybille, Raabel, Renner, Rhenisch, Ros, Rose, Rumschke, Russek, Senst, Snai, Sobirey, Soros, Synok, Stanelle, Stürze, Schäfer, Schemmel, Schiedewolff, Schlenfog, Schmidt, Schneider, Scholz, Schröer, Schubert, Schwarzer, Tizmann, Ueberstär, Ulrichs, Vater, Vieweger, Waeber, Wagner, Waschek, Weber, Weniger, Werkotsch, Wienschiers, Wieczorek, Zimmermann. Viele sind in den Kreisen Oppeln und Kreuzburg ansässig geworden.

Selbstverständlich bieten auch die Akten über Ehestreitigkeiten, Mischehen, Uebertritte und Judentaufen hin und her Material.

Es wäre zu wünschen, daß diese Zeilen dazu beitragen, Forschern über tote Stellen in der Familienforschung wegzuhelfen. Auskünfte werden vom evangelischen Pfarramt gern erteilt, Auszüge, Abschriften usw. gegen geringe Gebühr angefertigt.

★

Im Vordergrund unseres Bildes steht noch in der Ecke des alten Droschenplatzes die aus den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts stammende Pferdetränke, auf deren Zweck die vier Pferdeköpfe an der Säule hinweisen. Auf dem Rande der von der oberen Säule getragenen Schale sitzen zwei Tauben. Diese Pferdetränke mußte bei den Straßenarbeiten leider beiseite gestellt werden. Es besteht aber die Absicht, sie wieder aufzustellen.

(Siehe das Blaue Buch: „Die Bau- und Kunstdenkmäler Schlesiens. Stadt Oppeln.) Lichtbild: Ernst Deponte.



Am alten Droschkenplatz.

Aufn.: Deponte Oppeln

Einer ist von all den Flüssen

Hans Niekrawitz.

Viel Wasser kommen von den Bergen,
und die Quellen stürzen sich zu Tal.
Einer aber ist von all den Flüssen,
den wir wie die Heimat lieben müssen
ohne Wunsch und ohne Wahl.

Denn mit ihm entspringt das helle Märchen
unser Kindheit unverloren jung.
Und es schwebt mit frühem Schmerz und Glücke
zwischen einst und heut die starke Brücke
der lebendigen Erinnerung.

Sommerwinde flüstern in den Weiden,
und verwunschen lauscht der Oderwald.
Ihn erschüttert nicht die Dampfsirene
und kein Ruf der braunen Schifferjöhne,
er verschweigt sein Leben sagenalt.

Und am Walde, wo die Väter lebten,
arme Oderbauern, reift das Korn.
Späte Ernten münden in die Scheuern,
und die Jahre kommen und erneuern
unversieglich Saat und Frucht und Dorn.

Und die Möven und die Reiher kreisen
schwingenleichten Fluges übern Strom.
Ueber sanfte Hügel hergetragen
tönt aus alten und verwehten Tagen
noch ein Läuten wie von fernem Dom.

Nebenstehende Aufnahme „An der Oder“ ist von Alfred Denker.



Das Heimatbild

Skizze von Hildegard Diehl

In einer kleinen, aber wertvollen Kunstausstellung in einer Millionenstadt von USA. blieb an einem Vormittag ein Auslandsdeutscher gebannt vor einem Gemälde stehen. Es war ein schlichtes, stimmungsvolles Bild, das der Künstler mit flottem Pinselstrich und feinem Farbenklang auf die Leinwand gezaubert hatte: Eine sommerhelle Wiese, von einem Bächlein durchflossen, über dessen klares Wasser ein paar alte Weiden ihr leichtes, silbergrünes Laub wölbten. Aus hügeliger Ferne lugte ein altersschwarzes, typisch obererschlesisches Holzkirchlein über eine Anhöhe, noch ferner ein Birkenhain, mit einem halb darin versteckten Strohdach. Und über allem ein satter Sommerhimmel mit ein paar Puttenwolken.

Wohl eine Viertelstunde starrte Ernst Wyk, völlig versunken, auf das Gemälde - dann ging er nach dem Büro der Ausstellung. „Ich möchte das Bild kaufen. Ist der Künstler zufällig anwesend? Sonst bitte ich um seine Anschrift.“

Zehn Minuten später drückte er dem Schöpfer des ihn so packenden Gemäldes die Hand. „Auch Deutscher?“

„Ja.“ Dem Künstler strahlte die helle Freude über den Verkauf seines Werkes, noch dazu an einen Landsmann, aus den Augen.

„Auch Oberschlesier?“

„Meine Mutter stammte aus Oberschlesien.“

„Da müssen wir Erinnerungen austauschen. Wollen Sie zum Abendessen zu mir kommen? Wenn es Ihnen paßt, nehme ich Sie gleich in meinem Wagen mit.“

In einer eleganten Villa, die sich Ernst Wyk kürzlich hatte bauen lassen, saßen die beiden Landsmänner dann behaglich beisammen - und sprachen von nichts, als der Heimat und dem großen Zeitgeschehen.

Ernst Wyk schaute immer wieder nach dem schon an der Wand hängenden Bilde. „Ihr Bild verstrahlt einen Frieden, den man im Herzen haben möchte“, sagte er plötzlich versonnen und dann zögernd - „auf so einer Sommerwiese habe ich vor vierzehn Jahren meine einstige Frau kennen gelernt. Ich war nur bis zum sechzehnten Jahr in Oberschlesien. Aber das Kindheitsland bleibt einem im Herzen - auch wenn man, wie ich, alle Länder der Erde durchstreift. Später verlobte ich mich dort, -“ Er brach jääh ab und leerte mit einem Zug sein Glas. Plötzlich schlug er mit der Faust auf den Tisch. - „Wenn man nur hin könnte! Mitmachen irgendwie und irgendwo. - Sie müssen wissen, ich kam als Hauptmann aus dem Weltkrieg - o, die Schmach damals! Und jetzt, wo eigentlich erst das wahre Ende ist - und was für ein herrliches -, da war man nicht dabei! Aber, ich muß hin!“ - Er starrte eine Weile grübelnd vor sich hin. Plötzlich trat ein frohes Licht in seine Augen. „Es wird möglich sein. Ueber den Atlantik natürlich nicht. Aber vom Westen aus - über Japan, Rußland. Natürlich auch gefährliche Sache. Aber, wer nicht wagt, gewinnt nicht. Kommen Sie mit?“

Das Gesicht des Künstlers flammte in heller Begeisterung. „Ist ja mein Sehnsuchtstraum seit Wochen! Der Erlös des Bildes sollte der Grundstock für die Reise sein - aber teurer Spaß! Ich müßte erst noch was verkaufen - und ob das so schnell - - -“

Ernst Wyk schüttelte energisch den Kopf. „Wenn, dann sofort! Verpakte Stunden entscheiden über Menschenschicksale! Also, kommen Sie mit, als mein Gast? Sie malen mir dann wieder einmal ein Bild. Echte Kunst ist ja gar nicht mit Geld zu bezahlen.“

„Gut - abgemacht.“

Dem Mutigen hilft Gott! Nach zäher Ueberwindung von allerlei Gefahren zu Wasser und in der Luft, saßen die beiden Landsmänner eines Morgens geborgen im russischen Zuge. Während der langen Fahrt geschah es dann, daß Ernst Wyk dem Künstler, mit dem ihn längst echte Freundschaft verband, von der Tragik seines Lebens erzählte. „Du wirst ja schon gespürt haben, daß mich noch etwas anderes in die Heimat zieht. Ich habe da, sozusagen, noch eine alte Schuld zu begleichen. Als ich damals den Waffenrock ausgezogen hatte und das Vaterland äußerlich und innerlich immer mehr zusammenbrach, da flüchtete ich mich in die Ehe. Aber sie wurde mir nicht Rettung, nur neue Not. Ich fand Enge und Kleinheit, wo ich Größe erwartete. Meine Frau war wohl auch zu jung für mich. Kriegsjahre zählen doppelt. Sie hatte nicht den Mut und die Liebeskraft, mit mir ins Ausland zu gehen. Es gab endlose Reibereien - da trennten wir uns - für immer. Ich habe mich absichtlich nicht darum gekümmert, ob sie sich wieder verheiratet hat. Aber ich vermute es. Die Vergangenheit war für mich tot. Auf ihrem Grab baute ich ein neues Leben auf, ohne Bindung. War nicht leicht. Jahre voll Mühe und Arbeit. - Aber, wie ich dann vor deinem Bilde stand, da wachte plötzlich eine mich durchschütternde Sehnsucht in mir auf. Ich fühlte, daß da doch noch eine innere Bindung war: meine Kinder! Der Junge war, als ich ging, kaum drei, das Mädchen noch nicht ein Jahr. Ich muß sie wiedersehen - muß wissen, was aus ihnen geworden ist. Bei ihren Verwandten hoffe ich es zu erfahren.“

Und leise, wie zu sich selbst, fügte er hinzu: „Ich möchte alle Bitternis zwischen uns wegräumen, damit wir innerlich frei werden.“

Das Leuchten der Abendsonne lag auf dem leicht gewellten Wiesenland, als Ernst Wyk, der sich in Berlin von seinem Freunde getrennt hatte, vom Bahnhof eines Landstädtchens nach dem Gutshof seines Veters wanderte. Hin und wieder blieb er stehen und genoß mit tiefer Beglückung das Wiedersehen mit der heimatlichen Landschaft. Aber Spannung und ein dunkles Bangen vor den Offenbarungen der nächsten Stunden, scheuchten ihn gleich wieder weiter.

Im hohen Wald war es schon dämmrig. Nur die Nester der Riefernkrone flammten noch rot unter ihren grüngoldenen Nadelbüscheln. Dann erlosch auch dieses letzte Leuchten. Graue Stille lastete in Stämmen und Unterholz. Hinter einer kleinen Lichtung teilte sich der Fußweg. Ernst Wyk stand unschlüssig still - überlegte, dann bog er in den links abzweigenden ein. Aber nach wenigen Schritten blieb er abermals stehen und schaute sich um. Und als hätte seine Sehnsucht nach einem lebenden Wegweiser ihn herbeigeloct, knackte es plötzlich im schlafenden Dickicht, und eine schmale Jungengestalt stieß aus den Büschen. „Nein, Sie sind falsch gegangen“, klang eine frische Knabenstimme auf. „Müssen ein Stück zurück. Kommen Sie nur mit mir. Ich wohne ganz nahe beim Gutshof.“ Dabei langte der Junge, wie selbstverständlich, nach Ernst Wyks Handkoffer. „Geben Sie her. Ich trag Ihnen den - ich habe Kräfte - gar nicht schwer.“

Ernst Wyk hatte helle Freude an dem frischen Buben. Seine klare Stimme weckte seltsam vertraute Erinnerungstöne in seiner Seele. In dem Alter muß mein Horst jetzt sein - durchzuckte es ihn plötzlich. „Wo kamst du denn her?“ forschte er.

„Ach, wir haben dort am Walde eine kleine Notbrücke gebaut, weil der Sturm den alten Bachsteg weggerissen hat. Jetzt sind doch die Männer im Krieg, da helfen wir Jungens überall. Kommen Sie auch von der Front?“

„Nein. Aber ich habe damals den Weltkrieg mitgemacht.“

„Im - hat mein Vater auch. Meine Mutter sagt, er war ein riesig schneidiger Hauptmann. Aber er ist schon viele Jahre von uns fort. Er ist nämlich als Forscher ins Ausland gereist und dann irgendwo - ich glaube in Amerika - verschollen.“

Ernst Wyk blieb fäh wie angewurzelt stehen. „Hauptmann - in Amerika verschollen“, wiederholte er erregt. Ein Ahnen blitzte in ihm auf - sollte eine gütige Schicksalsfügung ihm seinen eigenen Jungen in den Weg geführt haben? „Hast du eine jüngere Schwester? Und wie heißt du?“, stieß er hastig heraus. Mit leisem Erstaunen über das ungestüme Fragen hob der Bub das schmale Gesicht zu ihm auf. „Horst Wyk heiße ich - und eine Schwester habe ich auch.“ Starr vor Ergriffenheit blickte Ernst Wyk auf sein Kind. Er mußte sich gewaltig bezwingen, den Jungen nicht an sich zu reißen. „Wohnt deine Mutter schon lange hier“, fragte er mühsam weiter.

„Seit drei Jahren. Meine Mutter hatte immer Sehnsucht nach Oberschlesien, weil sie meinen Vater hier kennen gelernt hat. Da hat ihr mein Onkel das kleine Haus hinter dem Park überlassen.“

Eine warme Welle durchflutete Ernst Wyks Seele. „Erzählt euch die Mutter manchmal vom Vater?“

„Klar“, lachte der Bub. „Sabelhaft klug und gut soll er gewesen sein. Mutter glaubt auch bestimmt, daß er noch mal wiederkommt.“

Ernst Wyk war es, als flamme ein Licht in ihm auf. So rein und groß hatte die Frau, die er so leicht verlassen, das Bild des Vaters in die Herzen der Kinder geprägt!

Und sie wartete auf ihn!

Ein wunderbar kraftender Lebensmut durchströmte Ernst Wyk. Er packte den Jungen am Arm. „Hör mal, Horst! Lauf jetzt schnell voraus und sag deiner Mutter, es käme Besuch aus Amerika, der brächte ihr Grüße von Eurem Vater.“

Bis tief in die Nacht saßen Ernst Wyk und seine Frau auf der Veranda des Häuschens, in dem sie ihr erstes Ehejahr verlebt hatten. Im tiefen Frieden der schlafenden Heimat machten sie ihre von der Vergangenheit befreiten Herzen bereit, ein neues, durch Opferwillen geheiliges Leben miteinander aufzubauen.

Das Märchen vom armen Eggeli

Zwischen den hohen Bergen ist ein weites Tal. Darinnen rauschte vor Zeiten ein gewaltig großer Wald, und der gehörte dem Kaiser.

An seinem Rande aber wohnte Egge, der Holzknecht, mit seinen sieben Söhnen. Die waren alle schlank und rank wie junge Tannen und so stark, daß sie die schwersten Baumstämme einander zurollten, als wären es Streichhölzer.

Es geschah aber, daß Vater Egge noch ein Söhnlein taufen mußte, und das blieb so klein wie ein Zwerg, daß die Brüder lachten und sagten: „Du wirst nie ein rechter Holzknecht werden. Die Tannen und Buchen sind nicht für dich gemacht. Such dir nur ein leichtes Handwerk aus.“ - -

Und als der Vater starb, gaben sie Klein-Eggeli in die Stadt zu einem Schuster in die Lehre.

Das war ein tüchtiger Meister, aber ein grämlicher Mann, bei dem der Bub keine guten Tage hatte.

Er bekam schier mehr Streiche mit dem Knieriemen als Brotschnitten, obwohl er gut aufmerkte und herzhast zugriff.

Das wäre noch gegangen, aber dem Holzhackerjungen fehlte der grüne Wald, die frische Bergluft und die liebe Sonne.

Und wenn er unter dem Fenster das Bächlein gluckern hörte und über die bunten Wiesen zu den blauen Bergen hinüber sah, dann bekam er das Heimweh und wäre oft am liebsten aufgesprungen, um in die weite Welt hinauszulaufen. Der Meister aber hatte ein liebes Mägdlein, das hieß Rätli und ging zum Faschingstanz.

Als es nach Hause kam, war es noch voller Lust und sang durch alle Stuben:

„Die Feinste war ich im ganzen Saal,
Die schönsten Burschen in unserm Tal
Sind mit mir gehupft und gesprungen,
Haben gesucht und gesungen
Und schwenkten mich die kreuz und quer,
Als wenn ich eine lustige Flaumfeder wär.“

„Das waren meine sieben Brüder“, schrie Eggeli ganz stolz, „ein lustigeres Volk gibt's nirgends.“

Da rümpfte die Jungfrau ihr Näschen und spottete: „Ja, deine Brüder waren es, ich wollte, du wärest wie sie. Doch du paßt zu ihnen, wie die Krähe zu den Bergadlern.“ - -

Diese häßliche Rede ging dem armen Jungen schwer zu Herzen. Der Neid kam über ihn, daß er endlich seufzte:

„Warum bin ich allein so übel klein?
Könnt ich so froh und stolz wie meine Brüder sein,
Ich gäb dafür Gott und den Himmel drein.“ - -

Raum war das böse Wort gesprochen, siehe, da blies das Posthorn am Tore, und eine Reisekutsche kam angerollt, die war so fein, daß alle Leute stehen blieben und die Augen weit aufrißen.

Vier prächtige Rappen zogen sie, von deren Köpfen rote Federbüsche nickten. Der Kutscher hatte einen goldenen Hut und machte ein solch hochmütiges Gesicht, daß er richtig dumm aussah.

Drinnen aber saß ein feiner Herr im grünen Jägerkleide, der beugte sich weit aus dem Fenster, als er am Schusterhause vorbeifuhr und guckte Eggeli mit glühenden Augen an.

„Das ist gewiß unser gnädiger Herr Landesvater oder gar der neue Oberförster“, schrie der Meister und machte einen tiefen Bückling hinter dem Wagen her.

Und weil Klein-Eggeli darüber lachen mußte, gab er ihm eine tüchtige Ohrfeige. Dann rannte er hinaus, um zu sehen, wo der vornehme Fremde absteigen würde.

Eggeli aber rieb sich das Backe und seufzte: „So möchte ich's auch mal haben, mit vier Rappen in die weite Welt fahren.“ - -

Kurze Zeit später kam der Hausknecht aus der „Goldenen Sonne“ gelaufen, brachte ein Paar Stiefelchen, an denen die Absätze schief getreten waren und verlangte, daß sie sofort gerade gerichtet würden.

Weil nun der Meister nicht da war, ging Eggeli an die Arbeit, und sie gelang ihm über alle Maßen gut.

Dachte der Junge: „Solch feines Schuhzeug möchte mir auch ganz gut passen“, zog die Stiefelchen an und beschaute sich im Spiegel. - -

Doch da traute er kaum seinen Augen.

Der Bub, der ihn da aus dem Spiegel anblickte, war ja gar nicht klein wie ein Zwerg, sondern schlank und lang wie ein Eschenschaft.

Voller Entzücken darüber schlug er die Absätze zusammen, daß es nur so knallte. O Wunder! Im gleichen Augenblick verschwand sein Spiegelbild. Er war unsichtbar geworden.

Nur die Schuhbürste, die er in der Hand hielt, war noch zu sehen.

Da er schön Rätchlein kommen hörte, warf er sie schnell unter den Tisch. - -

Das Mädchen trat in die Stube und schimpfte: „Eggeli, fauler Schlingel, wo steckst du schon wieder?“

Er aber trat leise hinter sie und zog sie so tüchtig an ihren langen Zöpfen, daß sie vor Schreck und Schmerz laut aufschrie. - -

„Fein“, dachte der Bub und entwichte hinaus auf die Straße.

Da erlebte er ein Wunderding nach dem anderen. - -

Kam zuerst der gestrenge Herr Bürgermeister vorbei. Der hielt sich den Silberknäuf seines Spazierstockes recht vornehm unter die Nase.

„Grüß Gott, Ew. Gnaden!“ sprach der Bub, wie sich's gehört.

Der Bürgermeister guckte sich links und rechts um, woher die Stimme käme, und weil er niemanden erblickte, dachte er, ein Gespenst wäre ihm begegnet.

„Alle guten Geister loben Gott den Herren“ betete er zitternd vor Angst, und dann lief er davon, daß ihm die langen Rockschöße nur so um die Beine flogen. Darob mußte Eggeli unbändig lachen, daß er sich bog wie eine Weidengerte und die Zehen in den Stiefeln krampfhaft zusammendrückte. -

Aber, o Schreck! Da fingen die Stiefel an zu laufen, schneller und immer schneller. -

Wie ein Blitz fuhr er die Gasse entlang, an der „Goldenen Sonne“ und seinem Meister vorbei. Es war ihm, als sähe er die Augen des Fremden einen Augenblick auf sich gerichtet.

Schon ging's zum Tor hinaus. Die Bäume an der Straße flogen an ihm vorbei wie lange Schatten, der Wind zauste in seinen Haaren. Die Hasen auf dem Felde, die Vögel in der Luft blieben hinter ihm, und die fernen Berge kamen ordentlich auf ihn zugerannt, und die gehörten doch schon zum Nachbar-königreiche. - - -

Da bekam er es plötzlich mit der Angst zu tun, wohin wohl die schnelle Reise noch gehen könnte, und er redete den Stiefeln gut zu: „Haltet doch! Haltet doch! Ich will euch ja gern zurücktragen in die „Goldene Sonne“!“ -

Doch die hörten nicht auf ihn und rannten immer weiter und weiter. - -

Erst als er die Zehen wieder ausstreckte und gerade machte, blieben sie stehen, und er konnte nun gemächlich durch die Gegend wandeln.

Die kam ihm so fremd vor. Die Leute, an denen er unsichtbar vorüberschritt, sprachen auch nimmer deutsch, sondern welsch. -

„Ach Gott, wo bin ich hingeraten?“ seufzte der Junge, und weil gerade ein Kriegermann mit Lanze, Schwert und Eisenhut an ihm vorübertrabte, klappte er die Absätze zusammen wie ein Soldat und wollte ihn befragen.

Da gewann er plötzlich seine sichtbare Gestalt wieder. - -

Der Reiter aber erschrak nicht schlecht, als Eggeli so unerwartet vor ihm stand, riß sein Roß zurück und schrie: „Gott's Wunder! Kerl, wo kommst du her-geschneit? Kannst wohl mehr als Brot essen?“

Weil er aber sah, daß Eggeli groß und stark war, dachie er sich, der Bursche gäbe einen braven Landsknecht ab und führte ihn vor den Kaiser. -

Der gab Eggeli einen Beutel mit Goldstücken als Handgeld und hieß ihn, die Sturmfahne nehmen.

Die griff der Junge und schwenkte sie so gewandt über seinem Haupte, daß sie im Winde rauschte wie mächtige Adlerflügel.

Sprach der Kaiser: „Dein Arm ist gut. Wenn du auch tapfer und treu bist, soll dir's an Glück und Ehr nicht fehlen. Dort drüben steht das feindliche Heer. Geh und erkunde seine Zahl und Absicht. Doch hüte dich, es sind auch Schwyzzer Buben drunter, die schlagen breite Wunden!“ -

Nahm Eggeli ein langes Schwert über die Schulter und ging auf Rundschau. Raum aber stand er im freien Felde, schlug er die Absätze zusammen und ward so wieder unsichtbar.

Nur das Schwert blieb unverwandelt und blitzte drohend in der Sonne.

Sprach der Hauptmann vom ersten Feindeshaufen: „Was kommt dort für ein Gaukelspiel? Und wär's der Teufel selbst, ich fürcht mich nicht. Wo ein Schwert ist, hängt wohl auch ein Arm dran.“

Damit führte er einen gewaltigen Schlag gegen Eggeli.

Doch er traf nur leere Luft.

Eggeli aber hieb ihm den Kopf vom Rumpfe, daß er wie eine Kegelfugel über das Feld rollte. - -

Da schrien die Feinde voll Entsetzen: „Fromme Landsknecht sind wir und kämpfen gegen Fleisch und Blut. Dort aber kommt der Gottseibeius. Lauft, rennt, flieht!“ - -

Aber Eggeli kniff die Zehen zusammen. Da fuhr er wie ein Sturmwind hinter den Flüchtenden her.

Die Hauptleute und Fahnenträger schlug er tot, die anderen ließ er laufen. Dann hob er die feindliche Sturmfahne auf, schulterte sein blutiges Schwert und kam zum Kaiser zurück. -

„Was sahst du?“ rief ihm der schon von weitem entgegen.

„Herr, ich sah die Feinde wie Hasen über die Heide springen, und alle Fähn-riche und Feldhauptleute liegen tot.“ - -

Da ließ der Kaiser seine Reiter traben, die Heerpauken schlugen „Bromm bi romm, Bromm bi romm“ und alles stürzte sich auf den Feind.

Der wurde überrannt und geschlagen. Mit unermesslicher Beute kehrten die deutschen Kriegsknechte ins Lager zurück.

Voll Freude umarmte der Kaiser den braven Eggeli und schwur: „Und wenn du eine Tonne Goldes von mir forderst, ich will sie dir zum Danke geben.“

Sprach Eggeli: „Hoher Herr. Meine Brüder fällen Holz in deinem Walde. Gib mir nicht Gold, sondern alles Land, das sie roden und reuten. Ein Bauer möcht ich werden, das ist besser als aller Reichtum.“

Damit war der Kaiser wohl zufrieden und gab ihm Brief und Siegel über diese Schenkung.

Für den Abend aber lud er Eggeli als Gast an seine Tafel. - -

Bis dahin war noch Zeit, und da der junge Held müde geworden war, ging er in eine Bauernscheune, zog sich die Stiefel aus und legte sich aufs Ohr.

Nicht lange schlief er, da weckte ihn ein Reitersmann mit herzhaftem Fußtritt und fuhr ihn an: „Du Knirps, hast du den fremden Junker nicht gesehen, der heut den Sieg gewann. Der Kaiser sucht ihn.“

Schon wollte Eggeli sagen: „Ich bin es selbst“, da merkte er zu seinem Schreck, daß er wieder zum kleinen Schustersbub geworden war. - -

Seufzend zog er sich die Stiefel an und siehe, schon war er wieder blühend, rank und schlank.

Geschwind nahm er sein gutes Schwert auf die Schulter und wollte zum Hofe hinaus.

Aber da rollte ein prächtiger Reisewagen durchs Tor. Vier Rappen mit roten Federbüschen zogen ihn, und drinnen saß der vornehme Fremde im grünen Jägerkleide.

„Nun, Eggeli“, begann er, „ich denke meine Zauberstiefel gefallen dir. Sie sind weiter dein, gibst du nur Gott und Himmel dafür drein. Also wähle. Bleibe des Kaisers Freund und Held oder werde wieder ein armseliger Schustersbub.“ -

Da merkte der Junge erst, daß er es mit dem Teufel zu tun habe.

Einen Augenblick wollte es ihm leid tun um Ehre und Glück, doch dann sagte er: „Bist du der böse Feind, so will ich nichts mit dir zu tun haben. Lieber wieder Schustersbub als Satans Knecht und Dienstmann.“

Da ergrimmte der Teufel und fuhr wie ein Feuerbrand auf ihn los: „Mein bist du und mein bleibst du!“

Eggeli aber krümmte schnell die Zehen zusammen, und die Stiefel trugen ihn mit Blitzesschnelle hinweg.

Der Teufel aber jagte hinter ihm drein und griff schon nach ihm. Da schlüpfte der Junge in eine Kapelle, die am Wege stand und schlug die schwere Pforte hinter sich zu.

Der Satan aber konnte sich nicht halten und rannte so ungestüm mit dem Schädel an die Eisentür, daß er wie tot zur Erde sank.

Just im gleichen Augenblick kamen vier wandernde Totengräber des Weges. Die sangen ihr Junftlied:

„Wir graben auf, wir graben nieder,
Was wir begraben, kommt nicht wieder.“

Als sie den Teufel liegen sahen, spürten sie ein christlich Mitleid und schaufelten ihm ein Grab.

Obendrauf aber stellten sie ein altes Kreuz von der Kirchhofsmauer.

Da lag nun der grüne Jäger gefangen und konnte nicht mehr heraus. -

Eggeli war von Herzen froh und zog geschwind der Heimat zu.

Doch bald merkte er, daß die Zauberstiefel ihre Kraft verloren hatten. Er mochte die Zehen krümmen und die Absätze zusammenschlagen wie er wollte, er kam nicht mehr ins Laufen und wurde auch nicht unsichtbar. Dazu schrumpfte er wieder zusammen zu seiner alten, unscheinbaren Gestalt. Das tat ihm leid genug. - -

Der Weg war weit, und am dritten Tage brannten ihm die Füße so, daß er sie in einen Quell steckte, um sie zu kühlen.

Da kam ein Vöglein geflogen, setzte sich über ihn ins Buchenlaub und sang:

„Zipp, zipp, zipp, mein Kleiner,
Willst du längere Beiner,
Tauch dreimal ins Wasser ein,
Wirf das Gold schnell hinterdrein.“

Das tat Eggeli, ohne sich lange zu besinnen und sprang hinterher.

Beim ersten Male reichte ihm die Flut bis ans Kinn, beim zweiten Male bis an die Brust und beim dritten Male nur noch bis ans Knie, so war er gewachsen und in die Höh geschossen.

Dazu strahlte sein Gesicht vor Gesundheit und Schönheit, daß alle Mädchen seufzten: „Das ist ein stattlicher Bursch, der da des Weges kommt. O wär er mein, wie wollt ich ihn Herzen und küssen.“ -

Doch Eggeli rastete nicht eher, als bis er vor des Schusters Hause stand.

„Grüß Gott, Herr Meister!“, redete er seinen Lehrherrn an.

Der erkannte ihn nicht, machte einen tiefen Bückling und fragte: „Womit kann ich dem Herrn dienen? Ein Paar Reiterstiefel oder ein Paar Hauschuhe?“

„Mit nichts anderem, als daß du mir dein schönes Töchterlein zur Frau gibst.“ Damit nahm er das erschrockene Rätchlein bei den Hängezöpfen und küßte sie mitten auf den Mund.

Dazu lachte er: „Kennst du mich noch nicht? Ich bin doch Eggeli und habe mein Glück gemacht. Ein Bauer will ich werden, und du wirst meine Bäuerin.“

Das gefiel dem Meister und seinem Mägdlein über alle Maßen wohl.

Bei der Hochzeit tanzten die sieben Eggenbrüder so gewaltig, daß die Dielen krachten und sangen so laut, daß es zwei Stunden weit zu hören war.

Andern Tags aber besah sich Eggeli die vielen Felder, die ihm der Kaiser zugesprochen hatte.

Mitten darauf erbaute er sich einen Bauernhof, wie er schöner und stattlicher zehn Meilen in der Runde nicht zu finden war.

Darin lebte er mit seinem Rätchlein viele Jahre herrlich und in Freuden, ohne daß ihm der Teufel noch einmal in die Quere kam.

Das ist nun freilich schon sehr lange her, seit dies alles geschehen ist. Doch willst du es nicht glauben, so geh ins Eggental und frage nach.

Es liegt nur 200 Meilen weit von hier im schönen Land Tirol. - - -

✱

Wen Gott lieb hat, den legt er ehrlichen Bauersleuten in die Wiege. Rauh scheinen die Menschen, die sich über sein Bettchen beugen, arbeitshart sind die Hände, die ihn täppisch-zärtlich lieblosen, und sie tuen es nicht allzu oft; ein Angebinde aber wird dem kleinen Erdenbürger, das selbst der König seinen Prinzen nicht zu geben vermag. Das ist die enge und doch so unendlich reiche Umwelt, in die er hineingeboren wird. Haus und Hof, Feld und Wald, Pflanzen und Getier mit ihren nach der Jahreszeit wechselnden Erscheinungsformen führen ihn unmerklich zu jener innigen Naturverbundenheit, die auch ein armes Leben zur Quelle reinsten Freuden machen kann. Zu diesem kostbaren Erbteil tritt noch der Zauber gemütvoller Häuslichkeit, die unter strohgedeckten Hütten allezeit besser gediehen ist, als in den prunkvollen Bauten der lauten, lärmenden

Großstädte. Darum haben auch Sang und Sage, Lied und Spruch ihre letzte Zuflucht schon lange bei den Herdfeuern der stillen Dörfer gesucht und gefunden. Mit unwandelbarer Treue haben unsere Bauern solch ererbtes Volksgut gepflegt und in die nüchterne Neuzeit hinübergerettet. Welch sprachliche und volkskundliche Schätze sie damit der Nachwelt erhielten, dafür legen die vielen und umfangreichen Veröffentlichungen unserer schlesischen Heimatforscher beredtes Zeugnis ab.

Nur eine Form der Volkspoesie schien den Schlesiern ziemlich unbekannt geblieben zu sein, das deutsche Märchen. Die vorliegenden Sammlungen bieten nämlich verhältnismäßig wenig Beispiele für diese Hochblüte dichterischer Gestaltungskraft. Und doch berechtigt der Mangel an aufgefundenen Märchenstoffen noch lange nicht zu dem Schlusse, daß diese beliebteste Abart volkstümlicher Erzählkunst in unseren Dörfern keine rechte Pflege gefunden hätte. Man hat wohl nur den rechten Zeitpunkt zum Sammeln versäumt. Diese zartesten Kinder deutscher Volkspoesie erlagen dem Gifthauch übel verstandener „Aufklärung“ eben eher als Brauch und Sitte, Lied und Spruch, die ja auch von der Gesamtheit der bäuerlichen Gemeinschaften gestützt und getragen wurden, während gute Märchenerzähler immer nur spärlich gesäte Einzelercheinungen blieben.

Umsomehr freuen wir uns darum, wenn ein günstiger Zufall unser Wissen um die bäuerliche Märchendichtung plötzlich bereichert. Wir boten unseren Lesern einen solchen Fund aus Oberschlesien, der meines Wissens bisher unbekannt und ungedruckt geblieben ist.

KL. Lorenz

Von unseren Glocken

Dr. Lucy von Weiher

Wenn in der heutigen Kriegszeit alle Glocken im großen deutschen Reiche zu gleicher Zeit zum Danke für die gewonnenen Schlachten geläutet haben, dann sind wir damit wieder auf viele alte Zeugen deutscher Handwerkskunst aufmerksam geworden, die sonst wenig beachtet wurden. Dabei ist doch der Glockenguß eine der geheimnisvollsten Künste, weil die Form aus Erz, nachdem sie fertig ist, sogleich genau in dem aufgegebenen Tone klingen muß. Nie kann man das vorher prüfen oder nachträglich ändern, und es gehört darum sorgfältige Schulung und lange Erfahrung dazu. Außerdem aber berichten die Glocken dem Näherzuschauenden mit Inschriften und bildnerischem Schmuck davon, wer sie gegossen und für welches Geläut sie bestimmt sind.

Heute werden die vielen Aufträge für Glocken aus dem ganzen Reich bei wenigen Glockengießereifirmen hergestellt. Der Transport macht ja keine Schwierigkeiten mehr, und so können wenige Werkstätten möglichst viele Erfahrungen sammeln und ihre Geräte und Verfahren aufs feinste vervollständigen. Die größten Firmen, die unsere Gegend beliefern, liegen bei Bremen, in Westfalen und Thüringen. Früher gab es aber auch in unserer nächsten Nähe tüchtige Glockengießereiwerkstätten, die sich zwar nicht alle ausschließlich dem Glockenguß widmen konnten, die aber doch viele und zum Teil sehr schöne Werke geschaffen haben. Die ältesten uns bekannten Werkstätten waren in Neisse, Troppau und Breslau. Später kamen die Glocken auch aus Rosenberg, Olmütz, Lubowitz, Gnadenfeld und Oppeln. Die Namen ihrer Gießer sind nicht immer bekannt, denn besonders

die ältesten Glocken sind fast ohne Schmuck und tragen nur selten eine Inschrift. So kommt es, daß wir gerade von den ältesten Glocken nur wenig wissen. Von denen, deren Entstehungsjahr wir kennen, sind nur zwei vor 1400 entstanden; nämlich die in Brande, Kreis Falkenberg, aus dem Jahre 1339 und die in Strelau, Kreis Groß Strehlitz, aus dem Jahre 1396. Das ist aber gewiß schon ein sehr ehrwürdiges Alter, wenn wir bedenken, daß erst hundert Jahre zuvor die meisten unserer Dörfer gegründet wurden. Was gab es da nicht zuerst alles zu tun, ehe in dem Lande Glockengießerwerkstätten an die Arbeit kommen konnten! Diese beiden Glocken tragen außer einer kurzen lateinischen Inschrift zu Gottes Ehre wenig Schmuck oder andere Angaben. Die Inschriften aber sind in der damals gebräuchlichen Minuskelschrift geschrieben, die so aussieht, als wollten wir heute nur unsere kleinen Buchstaben gebrauchen.

Der Text, den diese Glocken und nach ihnen viele andere tragen, ist fast wörtlich immer der gleiche und auch die Buchstaben ändern sich erst ganz allmählich; war ja doch der Platz, der für die Inschrift zur Verfügung stand, ziemlich begrenzt, weil die alten Glocken selten so groß sind wie die heutigen. Die aus dem Jahre 1339 hat einen Durchmesser von 55 Zentimeter, die von 1396 80 Zentimeter. Das mußte dann schon eine ganz besonders berühmte Glockengießerwerkstatt sein, die es wagte, eine größere Glocke zu gießen, und so berühmte Werkstätten gab es in Oberschlesien nicht, waren ja doch auch die jungen, vor wenigen Menschenaltern gegründeten Gemeinden gar nicht so reich, daß sie sie hätten bezahlen können.

Das nächste Jahrhundert hat uns dann schon eine bedeutend größere Anzahl von Glocken überliefert. Auch sie haben meist nur die immer wiederkehrenden Inschriften, im allgemeinen lateinisch, vereinzelt auch in deutscher Sprache. „O konig der eren kom mit frieden“ oder „hilf got maria berot als das wir begin“ lauten sie dann. Schon die andere Art der Rechtschreibung von damals zusammen mit den altertümlichen Minuskeln machen aber, daß man auch die deutschen Inschriften nicht so ohne weiteres erkennen kann. In dieser Zeit setzt nun der Gießer hin und wieder auch seinen Stempel oder gar seinen Namen dazu. Bartel Lindenrat, Matthis Sidenhor und Jacob Kannerzießer kennen wir daher, die alle wohl aus Neisse stammen. Dazu schmückt man die Glocken nun mit Blumen- und Rankenfriesen, figürlichen Darstellungen, Wappen und Medaillons.

Aus der Zeit nach 1500 sind uns dann schon ziemlich viele Glocken erhalten, ganz besonders viele wurden aber im Zeitalter der Reformation gegossen. In dieser Zeit, als man sowohl in den evangelischen wie in den katholischen Kirchen weniger Wert auf neue und reiche Ausstattungsstücke legte, gab es eine ganze Anzahl von Glockengießern in unserer Gegend, und außerdem ließ man noch Glocken von weither kommen. Dabei wurden die Inschriften länger und ausführlicher. Sie berichten, wer zu dieser Zeit Patron der Kirche war, wie der Pfarrer hieß, der Schulze, die Gemeindeältesten, ob Krieg oder Frieden war; ja mitunter bringen sie auch noch nähere Angaben über den Glockengießermeister. Christoph Krinesch, Hans Seiberlich, Peter Schibell, Jakob Geß, Martin Zwomarz, Peter Herelt sind Namen, die uns aus dem 16. Jahrhundert überliefert sind. Eine größere Anzahl noch ist aus dem 17. Jahrhundert bekannt. Von ihnen sei nur berichtet, daß die Familien Geß (Breslau) und Reichel (Neisse) über mehrere Generationen die Werkstatt hielten; andere taten sich zusammen, so Hans Grosch und Christian Hermstorff in Neisse. Sehr viele Glocken stammen von Adam Schraub oder Hans Knauff in Troppau, spätere von Stanke (Troppau), Nerger (Rosenberg), Mager (Neisse), Maderhoffer (Troppau). Eine

kleinere Werkstatt gab es in Lubowitz, wo sich ein Kammerdiener von Eichen-
dorffs Vater mit dessen Unterstützung niederließ.

Von einer Glockeninschrift aus Piltsch, Kreis Leobschütz, sei näher berichtet;
sie lautet:

„Im 1619 Jahr den 27. Augusti Hans Knauf aus Kassel in Hessen goß mich
zum Pultsch. Mattheus Klose von Liobschitz Schulmeister zum Pultsch. Josefus
Luchner zum Pastor. Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn (usw.).
Georg Franke, Erbrichter . . .“

Dieser Hans Knauff ist uns beim Sammeln alter Glockergießernamen durchaus
nicht unbekannt, aber alle Glocken, die wir von ihm kennen, sind zwischen 1634
und 1657 in Troppau gegossen worden. Es scheint also nach jener Inschrift
in Piltsch, daß dieser Hans Knauff als junger Wandergesell aus Hessen nach
Oberschlesien kam, in Piltsch einmal ohne feste Werkstatt eine sehr schön ge-
lungene Glocke goß und sich dann später nicht weit davon, in Troppau, niederließ.
Andere Glocken, besonders aus der Zeit des 7jährigen Krieges, erzählen davon,
daß sie durch Feuersbrunst zerstört und neugegossen wurden. Wir sehen, damals
wie heute klangen die Glocken zu Freud und Leid im Lande; so manche hat
aber auch in früheren Jahrhunderten ebenso wie im vergangenen Weltkrieg
dem Lande in Zeiten der Not mit ihrem Erze zum Schutz gedient.

Noch auf eines sei abschließend hingewiesen; moderne Musiksachverständige oder
Glockengießer stellen oft fest, daß alte Glocken „keinen reinen Ton“ hätten.
Das ist wohl verständlich, daß man heute, da die ganzen Aufträge nur von
wenigen großen Firmen ausgeführt werden, und da man ganz andere Maschinen
hat, meist einen vollendeteren Ton erreichen kann, aber die schöne strenge alte
Form und die jahrhundertelange Ueberlieferung, wonach die früheren Glocken
schon unseren Vorfahren geläutet haben, und was sie uns von ihnen berichten,
das können neue Glocken nicht ersetzen. Wir sollten uns daher hüten, wie es
leider nur allzu oft geschieht, alte Glocken zum Umgießen oder als Anzahlung
für neue zu geben. Der geldliche Gewinn für den Metallwert ist sehr gering,
der ideelle und geschichtliche Verlust ist jedoch unerseßlich.

Alte schöne Glocken im Kreise Oppeln:

Rogau, Pfarrkirche, 78 cm ϕ . Mit Minuskelschrift aus dem Jahre
1494. Die älteste datierte Glocke des Kreises.

Proskau, Pfarrkirche, 81, 114, 90 cm ϕ . Aus dem Jahre 1593. Alle
drei Glocken zeigen besonders schön gearbeitete Wappen schlesischer Geschlechter,
die vermutlich eng zusammenhängen mit der Geschichte des Schlosses in Proskau,
das zu den wichtigsten Denkmalsbauten des Kreises gehört.

Klosterbrück, Pfarrkirche, 65 und 98 cm ϕ . Von dem ursprünglichen,
einheitlichen alten Geläut aus der Erbauungszeit des Klosters sind heute nur
noch diese beiden Glocken erhalten. Die anderen sind umgegossen. Besonders
fein und gut ornamentiert von dem Gießer Benediktus Prot Lotharingus, von
dem Glocken hier sonst nicht bekannt sind. Als Stifter ist Paulus Skrabo, der
Vorsteher des Klosters, genannt. Beide Glocken sind datiert von 1656.

Das neue Gesicht der Heimat

Aus der Rdf.-Arbeit im Kreise Oppeln v. Kreiswart Gerh. Ciemala.

Stand da noch vor einigen Jahren in den weiten, schönen Waldungen des Kreises Oppeln, dicht an einer Hauptstraße, eine ungetüme, schwarze, im Verfallenen begriffene Halle, wie einer, der nur noch auf den Tod wartet. Nur der Eingeweihte wußte, daß hier einmal Sägen singend durch die Stämme fuhren, und daß die Not der Zeit das Leben erstarb.

Eines Tages aber wurden die Tore der alten Halle weit geöffnet, Stämme rollten heran und fauchend und zischend wurde die alte Dampfmaschine wieder in Gang gebracht. Adolf Hitler hatte nach jahrelangem Ringen die Macht in Deutschland erkämpft und gab dem deutschen Volke Arbeit, so daß auch hier wie allerorten, neues Leben in alte fast vergessene Fabriken und Werkstätten einzog. Ratternd und stöhnend sangen die Gatter wieder ihr Lied und teilten die Stämme in lange Bretter. Die alte Halle aber wurde nicht schöner dabei. Nein, noch leidvoller war ihr Ansehen bei der ungewohnten Lebendigkeit in ihrem Innern. Doch unbeirrt von dem äußeren Bild schufen fleißige Volksgenossen in der Halle, schufen dem Betrieb eine gesunde Wirtschaftslage.

Inzwischen hatten wiederholt Vertreter der Deutschen Arbeitsfront und der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ den Betrieb besucht, und da nun Not und Sorgen überwunden waren, wandte sich der Betriebsführer an das Amt

„Schönheit der Arbeit“

der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, und über Woche und Monat veränderte sich das Gesicht des Betriebes immer mehr, bis eines Tages an Stelle der griesgrämigen, alten Halle ein weitausladendes, helles, freundliches und in die Landschaft passendes neues Werkgebäude stand. Architektonische Klarheit wurden die äußeren, modernste Maschinen, weite, helle Räume mit großen Fenstern und Blumenkästen davor die inneren Merkmale dieser neuen Werksanlage. Ihr Besucher kann nicht nur die Zweckmäßigkeit und Schönheit der Anlage feststellen, sondern spürt aus allen Einrichtungen, daß sie der gerechten Nutzung und dabei fürsorglichen Schonung der im Mittelpunkt des Betriebes stehenden Schaffenskraft der werkenden Volksgenossen dienen.

Neben diesem großen Werkgebäude aber, da entstand ein kleines, wohlgeformtes und geradezu heimisch anmutendes Häuschen. Wer hier eintritt, empfängt so viel Eindrücke, daß es ihm schwer fällt, all das Schöne aufzunehmen. Man ist begeistert und ist herzlich berührt, ob man den zum Eingang führenden Garten, die kleine Terrasse mit der bequemen Frühstücksecke oder die mit handgeschmiedeten Bändern versehene Eingangspforte schildert. Und doch beginnt das Schauen erst hinter dieser Tür; denn man betritt durch sie einen geradezu zum Verweilen einladenden Aufenthaltsraum mit hellen Stühlen und Tischen mit Blumen geziert, holzgetäfelten Wänden, schönen Heimatbildern und duftigen Gardinen. Mitten im Raum steht ein behäbiger, in altbäuerlichem Stil gehaltener Kachelofen, der an kalten Tagen eine behagliche Wärme ausstrahlt. Es ist also ein Raum, der wirklich zum Aufenthalt einlädt. Anschließend an diesen Raum kommt man in einen Flur, aus dem drei Türen hinausführen. Durch die eine gelangt man ins Freie, eine andere öffnet sich in eine blitzblank geputzte Küche mit Einrichtungen, die jede Hausfrau entzücken würden und die dritte Tür führt in den Wasch- und Umkleideraum. Ringsherum stehen hier hellgrüne bequeme Kleiderständer mit Sitzbänken davor und in der Mitte des Raumes eine Waschfontäne, die kaltes und warmes Wasser spendet. Wenn man aus



Gemeinschaftsraum des Sägewerks Östreich, Oppeln

Aufn.: Heimann, Oppeln

diesen Räumen wieder den Werkhof betritt, so sieht man, daß die Verlängerung des Gefolgschaftshauses ein offener aber überdachter Fahrradschuppen und den Anschluß daran saubere, gefachelte Aborräume bilden.

Werksanlage und Gefolgschaftshaus geben der Landschaft ein neues Gesicht. Jenes Gesicht und jenen Ausdruck, den langsam durch die

Dorfverschönerungsaktion

die Erscheinungsbilder unserer sauberen Dörfer oder die Innenräume der Gaststätten erhalten. Aus all diesen Bildern spricht die neue Zeit, die in der Gegenwart wurzelt und Ausdruck des Glaubens an die Zukunft ist.

In dieser sich neuformenden Landschaft aber ändert sich auch das durch jahrzehntelange politische und soziale Not hart gezeichnete Gesicht ihrer Einwohner. Freier wird der Blick jener, die nicht mehr ihr Frühstück im Werkswinkel, sondern im hellen Frühstücksraum an sauberen Tischen einnehmen, die nicht mehr den Schmutz der Arbeit in einem alten Eimer, sondern in hygienischen Waschräumen abspülen, die nicht mehr in „Bruchbuden“, sondern in freundlichen Betriebsräumen werken, die in sauberen Dörfern wohnen und ihren Feierabend in geschmackvollen Gasthäusern verbringen können. Sie sind keine minderwertigen Proletarier mehr, sondern Mitglieder einer neuen politischen Gemeinschaft aller Deutschen, die sie aufgenommen hat, sie in ihren Reihen marschieren läßt, mit ihnen den Lebenskampf trägt und sie aber auch Anteil nehmen läßt an den Einrichtungen und Werken ihrer großen Kultur.

So ist das Wirken des Amtes „Schönheit der Arbeit“ der NSG. „Kraft durch Freude“ nicht nur die Gestaltung neuer und schöner Anlagen, sondern ein Kulturfaktor des nationalsozialistischen Deutschlands, der den werktätigen Menschen auch innerlich zur Freiheit des gleichberechtigten und geachteten



Eine gastliche Stätte in Tarnau, Kr. Oppeln.

Aufn.: Heimann, Oppeln

Gliedes der Volksgemeinschaft erhebt. Aus dem Proletariat der Vergangenheit steigt die stolze deutsche Arbeiterschaft, die das Fundament des neuen Deutschlands und in ihrer gestaltenden Kraft wiederum auch selbst der wertvollste Beitrag zur Kultur der gesamten Menschheit ist.

Wer so die Arbeit der Nationalsozialistischen Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ in der Deutschen Arbeitsfront sieht, der wird verstehen, daß sie eine revolutionierende und neuformende Tat ist, ein würdiger Teil im gigantischen Programm der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei.

Die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ hat im Jahre 1939 trotz des harten Winters und der Kriegszeit über ihr Amt
Feierabend

allein im Kreisgebiet Oppeln 276 Veranstaltungen durchgeführt, die von über 81 000 Volksgenossen besucht waren. Sie haben den schaffenden Menschen nach schwerem Tagewerk nicht nur unterhalten, sondern sie vermittelten ihm tiefe, innere Erlebnisse. Wenn man weiß, daß in dem vorerwähnten Zeitabschnitt in den Dörfern des Kreises Oppeln 34 Konzertabende mit dem Gaumusikzug des RAD. Oppeln, 67 Gastspiele des Volkstheaters Schlesien, und in Oppeln selbst 18 Gastspiele der Schlesischen Landesbühne mit Schauspielen, Lustspielen und Operetten und wertvolle Konzertabende - darunter das Gastspiel des NS.-Reichs-Symphonie-Orchesters - stattgefunden haben und daneben fernerhin vom

Deutschen Volksbildungswerk

in der Stadt und im Landkreise Oppeln Kulturfilmveranstaltungen, Einzelvorträge, Arbeitsgemeinschaften und Kurse mit über 12 000 Besuchern durchgeführt wurden, so wird man erkennen, daß die NSG. „Kraft durch Freude“ in der Deutschen Arbeitsfront im Rahmen der ihr von der NSDAP. zugeteilten Aufgaben eine revolutionierende und neugestaltende Tat ist.



Das Ferienhaus der Kreisverwaltung am Stausee Turawa Aufn.: Deta Kiekheben, Oppeln

Eine sonderbare Gegenüberstellung: ein Holzhaus und ein Schlöfchen. Ich meine, das sind keine Allerweltshäuser, die irgendwo stehen könnten, sie gehören in unseren Wald, und beide haben sie uns auch etwas zu sagen.

Der Schrotholzbau stammt aus der Zeit Friedrichs des Großen. Er diente rund 160 Jahre einem Siedler in Tempelhof als Wohn- und Arbeitsstätte. Ueber der Tür ist heute noch die „Nr. 1“ zu lesen. Der letzte Besitzer mußte dies Haus durch einen geräumigeren Ziegelbau ersetzen. Der Provinzialkonservator, Oberbaurat Pick, wollte das noch in gutem Bauzustand befindliche Blockhaus erhalten, Landrat Dr. Seifarth ließ dem Haus einen Unterbau geben, es somit heben, wodurch die Stuben höher und gesünder wurden und wählte den neuen Standort aus. Vor dem Haus dehnt sich die weite Fläche des Stausees, dicht hinter dem Haus beginnt der kleine See, ein idealer Bade- und Segelsportplatz. Hier sucht und findet die Betriebsgemeinschaft des Landratsamtes Entspannung und Erholung.

Das Weinbergsschlöfchen ist genau so alt. 1780 wurde es auf dem Weinberg errichtet. Der Hauptraum ist ein ovaler Saal mit einer zweiflügeligen Tür und zwei bis auf den Fußboden reichenden Fenstern. Der Saal wird von zwei Zimmern flankiert, ein dritter Raum liegt dahinter. Die feinen Rosenranken über Tür und Fenstern, das schön geschwungene Schindelgedeckte Dach und das



Weinbergsschloßchen in Karlsruhe

Aufn.: Landesbildstelle Oppeln

ganze in Grün gebettete Schloßchen hat noch immer jeden Beschauer entzückt. Weit müssen wir wandern in unserem schönen Vaterland, ehe wir einen ähnlich idyllischen Ort finden, wo Menschenwerk und Natur so innig zu einer schönen Einheit verschmolzen sind. St.

„Die Uneinigkeit und Friedlosigkeit städtischer Menschen drückt sich schon in dem wirren Durcheinander unserer Straßen aus. Es gibt wohl einige Häuser, die uns etwas zu sagen haben und zum Verweilen einladen, aber das kann man kaum von einer einzigen Straße behaupten. Die Straßen sind nichtsagend und dumm und häßlich durch die Unaufrichtigkeit ihrer Häuser, die einander nicht gleichen wollen und doch dem einmal gegebenen schlechten Beispiel folgen. Dann wieder gibt es Straßen, die den Geist ihrer Bewohner so offenherzig widerstrahlen, daß man von Straßen der Mißgunst, der Faulheit, der Dummheit, des Geizes und des Hochmuts sprechen kann. An den Arbeitsstätten gerade verwischt sich dieser allgemeine Eindruck, aber nach Feierabend oder am Sonntag fällt der Mensch doch wieder dem traurigen Gesicht seiner Straße anheim. Er weiß nichts mit sich anzufangen und trägt sein dumpfes Begehren nach Frohsinn und Heiterkeit in die Kneipen seines Stadtviertels. Ich wünsche mir helle, lichte Straßen, in denen der Mensch von selbst zu einem vernünftigen Ausgleich zwischen Arbeit und Pause angehalten wird. Ein Stückchen Natur zwischen seinen Häusern kann es ihn lehren.“ Aus Josef Wiesallas Roman „Abyta“.



Das Haus ist hochgehoben

Aufn.: Hermann Koeftler

Ein Haus ging auf Reisen

Hermann Koeftler.

Es war in Jedlitze, dort wo die Malapane für das Staubecken mit langen Dämmen eingefangen wird. Da stand ein Haus. Es mußte weichen, weil der Platz für Bauarbeiten gebraucht wurde, und da es nur wenig im Wege stand, hat man es soweit zur Seite geschoben, daß für den Damm und den Graben, die dort hinkommen mußten, genügend Platz wurde.

Konnte das aber so ohne weiteres geschehen! Reißt man in solch einem Falle das Haus nicht lieber ab und baut es an einem anderen Platz ganz von neuem wieder auf? In jedem Falle, wenn es ein Steinhaus ist. Aber hier war es ein Holzhaus, eines der schönen strohgedeckten Holzhäuser unseres Kreises, und es war recht gut erhalten. So konnte ohne Bedenken das ganze Haus verschoben werden, denn die an ihren Enden festverbundenen Balken halten das Ganze zusammen, daß es selbst einen solchen Transport gut übersteht.

Als erstes mußte der neue Platz vorbereitet werden. Er wurde abgesteckt, und die neuen Grundmauern wurden gebaut. Für die Wanderung wurde dann der Weg geebnet. Man legte Bohlen aus, auf denen das Haus heranrollte. Doch zuvor mußte es völlig ausgeräumt werden. Türen und Fenster kamen heraus, auch die Öfen wurden weggeschafft und als Letztes wurde der gemauerte Schornstein abgetragen. Dann wurden lange Hölzer unter die Balken der Wände geschoben und daran das ganze mit Winden hochgehoben, so hoch, daß große Rundholzstämmen als Walzen darunter geschoben werden konnten; auf denen ist das Haus dann fortgewälzt worden.



Die Reise kann beginnen!

Aufn.: Hermann Röstler

Wie das im einzelnen vor sich ging, zeigen uns die Bilder. Das Haus samt seinem Dach ist aufgebockt, an zwei Seiten arbeiten die Männer, der Polier leitet die Arbeit seiner beiden Kolonnen. Auf der einen Seite drücken sie mit Winden das Haus von sich weg, die anderen ziehen es mit Flaschenzügen an sich heran. Langsam, aber sicher rollt es so zu seinem neuen Platz. Dort steht es nun. Neben der Försterei kann es jeder sich ansehen, und es wird noch eine gute Zeit die Wohnung arbeitsamer Leute sein.

Hausinschriften

Bauen ist eine Lust,
Daß es soviel kost,
Hab ich nicht gewußt.

Du deutsches Haus und deutsches Land,
Gott schütze dich mit starker Hand.

Ob Mich Gleich
Alle Neider Meid
en und Hasen - Gott
wird Mich doch
nicht Verlassen.

Giebelinschrift am Haus Oppeln, Ring 13 - bis zum Jahre 1924.



Rad- und Wanderweg
Oppeln-Turawa bei Ehrenfeld.
Aufn.: Hermann Koeßler, Oppeln

Oppelns Rad- und Wanderweg zum Staubecken Turawa

Hermann Koeßler.

Gegenüber dem Stadion, hinter dem Wasserturm am Ostbahnhof, biegt der Weg von der Rosenberger Straße ab. Er führt vorbei an Anlagen des Wasserwerkes, dort ist noch Stadtgebiet. Erst auf der Höhe zwischen Oder und Schwurbach beginnt der Landkreis. Hier kommt Ehrenfeld in Sicht. Und weiter geht es durch die Felder, immer geradenwegs auf die langen Häuserzeilen zu. Dann ist die Straße erreicht, und mit ihr fahren wir in den Ort hinein. Rechts und links grüßen die Giebel der Häuser. Aber schon vor der Kirche zweigt rechts die Nebenstraße ab, in der wir weiterfahren. So liegt das Dorf bald wieder hinter uns. Im Anfang sind es einzelne Häuser, dann nur noch die Telegrafentangen, die unsere Fahrt begleiten. Am Rande des Hanges öffnet sich das Feld, und weit schweift der Blick ins Land. Unser Radweg schwenkt links und wendet sich rechts. Und nun geht es munter geradeaus durch die weiten Felder, geradeaus, soweit das Auge reicht. Den Feldweg zur Linken, rechts Wiesen und Felder und vor uns der Weg, dahinter der Wald. Wasserläufe kreuzen die Fahrbahn. Auf einer Brücke geht es über den Schwurbach. Und mit dem Radweg nähert sich auch die Eisenbahn dem Wald, zuletzt geht es neben der Bahn ein Stück

Rad- u. Wanderweg in Ehrenfeld
Gleich geht es rechts ab.

Aufn.: Hermann Kœstler, Oppeln



dahin, bis das Gleis im Wald verschwindet. Unser Weg kreuzt die Bahn und verschwindet ebenfalls im Wald. Der bietet Schutz vor Gegenwind und Regen, schenkt uns Blumen, Beeren und Pilze und führt uns an das erwünschte Ziel, zum Stausee Turawa. In einer guten Stunde ist die Fahrt geschafft. Wasser, Ruhe und Waldeinsamkeit bringen die gesuchte Erholung, und radeln wir abends zurück, dann leuchtet, wenn wir aus den Wäldern kommen, der Himmel im Westen. Das Stadtbild davor wird immer deutlicher, und je näher wir Oppeln kommen, umso leichter können wir seine Türme unterscheiden. Einen Dank den Förderern dieses Radfahrweges!

Die Entwicklung der Oppelner Grünanlagen

Gartenbauoberinspektor O & e l.

Schon die in der Jungsteinzeit und in der Bronzezeit hier ansässigen nordischen Indogermanen und Nordillyrer trieben ausgedehnte Acker- und Wiesenwirtschaft. In der frühgermanischen und der germanischen Zeit steigerten Basternen, Vandalen, Goten, Silinger und Burgunden den Ackerbau zu einer außerordentlichen Höhe und es haben damals auch Gärten für Gemüsebau nicht gefehlt. Diese

Gärten wurden in der Hauptsache der Hausfrau überlassen, da sie nur den Bedürfnissen des Haushaltes dienten. Durch die Hochzüchtung der Wildpflanzen entwickelten sich Pflanzen, die wir heute noch in unseren Gärten haben.

Als deutsche Siedler - Bauern und Handwerker - um 1200 ins Land kamen, gründeten sie auf dem östlichen, hochwasserfreien Ufer des Mühlgrabens die Stadt. In den fast 230 Grundstücken der mittelalterlichen Stadt entstanden überall Hof- und Vorgärten mit Baumwuchs, der nach Möglichkeit auf Straßen und Plätzen fortgesetzt wurde. Hier wurde das erste öffentliche Grün zu Erholungszwecken angelegt, während in den Klostergärten die Blumenzucht ihren Höhepunkt entfaltete.

Auf der nördlichen Oderinsel pflegten die Oppelner Herzöge südlich des Schlosses einen ausgedehnten Gemüse- und Obstgarten, dem anschließend ein Bienen Garten mit Auenwald und Ackerland bis zum Oderwald sich erstreckte. Die südliche Oderinsel wies im Mittelalter Urwald, Auenwald und Ackerland auf. In den fürstlichen Vorwerken in der Pascheke (heute Wäldchen) südwestlich vom Schloß (heute Regierungsgebäude) an der Oder sowie im Mönchsvorwerk am Mühlgraben in der Gegend zwischen Promenaden- und Deichstraße waren Sä- und Anzuchtgärten vorhanden. Auf den kalkigen Hügelabhängen östlich und südöstlich des heutigen St. Adalberthospitals auf dem Platz der SA. sowie im Schloßgarten pflegte man den Weinbau.

Die umfangreichen Wallgräben wurden dem Obstbau nutzbar gemacht. Auch Hopfenpflanzungen gab es in den fürstlichen Gärten auf der nördlichen Oderinsel.

Dieser Zustand gärtnerisch-landwirtschaftlicher Landeskultur bestand bei zielbewusster Pflege, während des ganzen Mittelalters und ist mit einer beweiskräftigen Aussage des rein deutschen Wesens unserer Oppelner Heimat. Erst die zerstörenden Kräfte des 30jährigen Krieges, die Pestzeit sowie die großen Stadtbrände haben diese Schöpfungen vernichtet.

Die Zeit um die Freiheitskriege gab der Stadt ein völlig neues Antlitz. Der ehemalige große herzogliche Schloßgarten in Wilhelmstal wurde aufgeteilt und nach und nach verkauft. Wälle und Gräben mit der alten Stadtmauer wurden abgetragen. Die Stadt verpaßte damals die günstige Gelegenheit, diese Anlagen zu Promenaden umzugestalten. Die Vor- und Hofgärten verschwanden seit der baulichen Umgestaltung der Altstadt, der Weinbau auf dem Platz der SA. wich dem dort begonnenen Abbau des Kalksteins.

Der Plan, einen öffentlichen Spazierweg bei der Stadt Oppeln, und zwar östlich der Altstadt anzulegen, scheiterte im Jahre 1832. Vorübergehend wurde dann 1840 bis 1842 der Schloßgarten als öffentliche Promenade freigegeben. Im Jahre 1858 begann der Ausbau des Wäldchens an der Oder und auch der Ausbau der Insel Wilhelmstal zur öffentlichen Promenade. Diese Spazierwege mit gärtnerischem Blumenschmuck erfuhren 1894/95 eine bedeutende Erweiterung durch die Schaffung des Schloßparkes, der in seiner damaligen Gestaltung bis zum Jahre 1928 erhalten blieb.

Der allmähliche Ausbau der Oststadt führte 1907 zur Einrichtung des Friedrichsplatzes mit gärtnerischen Schmuckanlagen. Im Jahre 1911/13 legte die Stadt den geräumigen Volkspark auf der Volksinsel an. Nach dem Weltkrieg wurde die stark im Ausbau begriffene Oststadt durch einen grünen Gürtel umgeben, der Kleingartenanlagen, Stadion und Siedlungen aufzuweisen hat.

In der Erkenntnis, daß die Grünflächen nicht nur ein schöner Schmuck der Stadt sind, sondern daß ihnen auch in gesundheitlicher Hinsicht großer Wert beizumessen ist, hat die Stadtverwaltung ihnen seit der Machtübernahme größere Aufmerksamkeit zugewandt. Sämtliche zur Verfügung stehenden Flächen und Plätze innerhalb des Stadtgebietes wurden nach neuzeitlichen Gesichtspunkten zu Erholungsanlagen umgewandelt. So entstand im Osten der Stadt der Straßburger Platz, in der Stadtmitte der Garten hinter dem alten Regierungsgebäude mit den schönen Uferanlagen des Mühlgrabens. Im Norden der Stadt entstand ein großer Grünplatz, der von der Flur- und der Adolf-Hitler-Straße umgrenzt wird, der durch seinen ständigen Blütenflor angenehm auffällt. Der Odervorstadt im Westen der Stadt, die bisher kein rühmliches Aussehen hatte, wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Zunächst wurde der Platz an der Danziger Freiheit umgestaltet. Die Pläne, die bisher eine vielbewegte Entwicklung durchzumachen hatte, wird zur Zeit zu einer Grünfläche ersten Grades ausgebaut. Ein Teil ist bereits fertig und wird viel von den Kindern aufgesucht. Es ist der Spielplatz, der zu den besten Kinderspielflächen der Stadt gehört. Diese Auszüge der bereits fertiggestellten Grünflächen sind nur ein Teil aus dem großzügigen Programm, das sich die Stadtverwaltung für die Zukunft zur Erhaltung der Volksgesundheit und zur Lebensbejahung der Bevölkerung gestellt hat.

Ein lustiger Dorfabend

Kreisjugendwartin Bert. Stumpe.

„Lustiger Dorfabend“. So stand es an der Anschlagtafel, auf den Plakaten an den hohen Straßenbäumen, auf denen es mit großer bunter Schrift geschrieben war. Und als letzte Zeile war in etwas kleinerer Schrift zu lesen: „Der BDM ladet alle herzlich dazu ein!“

Die Führerin einer Mädelschaft hatte sich dazu entschlossen und erzählte es ihren Mädchen beim letzten Heimabend. Die Mädchen waren auch gleich begeistert dabei, und man hörte nur freudige Zwischenrufe wie: Wird das aber knorke, fein, enorm und so ähnlich. Als aber die Führerin Grete ihnen sagte, daß sie diesen Abend schon für den kommenden Sonntag plane, da waren alle wieder verstummt und sahen sie mit ganz entsetzten Gesichtern an. Denn das wollte ja allen nicht einleuchten, daß man in einer Woche einen Dorfabend vorbereiten kann, an dem die Eltern, der Ortsgruppenleiter, der Bürgermeister und überhaupt alle Leute des Dorfes anwesend sind.

Da keine Bühne vorhanden war, wurden die Stühle im Saal im Halbkreis gestellt, der in der Mitte durch einen Gang geteilt war, durch den nun die Mädchen singend mit dem Lied: „Guten Abend, guten Abend, Euch allen hier beisamm“ nach beiden Seiten grüßend einmarschierten. Den Anfang des Zuges machte ein Mädchen mit der Laute. Nach dem Begrüßungskanon „Wir grüßen Euch“ sprach Grete ein paar Worte zu den Dorfbewohnern, von denen sich vielleicht viele sehr über den Entschluß der Mädchen gewundert haben mögen, daß sie gerade im Kriege, da unsere Väter und Brüder in schweren Kämpfen stehen, einen solch lustigen Abend machen. Grete meinte, wenn die Soldaten diese Dorfgemeinschaft sehen würden, so würden sie sich bestimmt darüber freuen. Und nun dankten die Zuhörer den Mädchen für ihren Begrüßungskanon und sangen auf dieselbe Melodie „Wir danken Euch“. Da nun dadurch schon das erste Einvernehmen zwischen den Zuhörern und den Mädchen geschaffen war, so sangen

wir gemeinsam noch viele lustige Lieder, wie z. B. „Alle Vögel sind schon da“, das ja noch alle Eltern von ihrer Schulzeit her konnten. „Rusla, wenn du meine wärst“. Dabei machten die Männer ihren Frauen noch einmal den Heiratsantrag. „Jetzt fahren wir übern See“. Bei diesem Liede mußten aber alle ganz gewaltig aufpassen. Denn wenn eines das Endwort des 1. und 2. Teiles das erstemal mitlang, da mußte er sich von seinem Platz erheben. Das gab ein Gelächter; denn bald stand der halbe Saal. Und dann erzählte Grete, wie das Lied: „Strudiralla, strudira“ entstanden ist. Besonders viel Spaß machte es, als Grete alle Anwesenden aufforderte, genau so wie der Männerchor, wie das Mädel im Alter von 17 Jahren, wie der kleine Bruder mit seinen Kameraden auf der Gasse, wie die Soldaten und wie der Opernsänger das „Strudiralla, strudira“ zu singen. So, und nun folgte das Stegreiffspiel vom „Hasenhüter und der Königstochter“, das Grete ihren Mädeln beim letzten Heimabend erzählt und das sie danach gespielt hatten. Das Feine bei einem Stegreiffspiel ist immer, daß da alle Mädel mitspielen können, daß es nicht wochenlanges Auswendiglernen gibt, und daß jedes seine eigenen Einfälle mit hineinbringen kann, daß die Spielerinnen also alle wirklich aus sich herausgehen können.

Im Umkleideraum war alles voll beschäftigt. Besonders eilig hatte es der Page, der das Spiel ankündigen sollte. Schnell wurden die schwarzen Turnhosen angezogen, die weiße Bluse, der erst die Ärmel durch zwei Handtücher erweitert und verlängert wurden, auch die weißen langen Strümpfe, und zum Schluß kam die Halskrause aus Krepppapier. Ja, die Garderobe der Spielerinnen war einfach aber doch wirkungsvoll.

Als der Page mit einer tiefen Verbeugung den Versammelten das Spiel genannt hatte, kam der König mit seiner Frau Gemahlin und der Tochter hereingeschritten. Der König erzählte, daß er nach Helgoland zu einem großen Feste eingeladen sei und dazu einen neuen Staatsrock brauche. Seine Schleppe müßte aber mindestens so lang sein, daß sie vom Königsthron bis zum Bürgermeister reicht. Der Bürgermeister lächelte, und Grete, die hinter dem Vorhang stand, errötete ein wenig über den anmaßenden König. Dem König fiel danach ein, daß er ja keinen Pfennig mehr in der Staatskasse habe, um den neuen Rock zu bezahlen. Die Frau Königin wollte ihm aber aus der peinlichen Lage heraus helfen und machte ihm den Vorschlag, daß er nun genau so gut, wie er die Hundesteuer einzieht, auch die Katzensteuer einrichten könnte. Der König dankte seiner Frau für diesen guten Einfall. Er meinte, nun sei ihm noch etwas Besseres eingefallen. Er wollte lieber die Flohsteuer einführen, denn seitdem wir Polen erobert haben, sei doch die Zahl der Flöhe wesentlich gestiegen. Der Minister machte dem König ein Kompliment nach dem anderen und bekräftigte noch den Ausspruch des Königs, indem er ausrief: „Denn jeder Hund hat Flöhe, denn jede Katze hat Flöhe, denn jeder Mensch hat Flöhe.“ Der König nickte wohlwollend dazu. Frau Königin und Tochter meinten aber mit einer abwehrenden Geste „Mancher Mensch“. Ja, ja, der König leistete sich in diesem Stück noch allerhand, so daß Grete wirklich staunen mußte, wie ihre Mädel in ihren Rollen lebten, und was sie alles in das Märchen hineinbrachten.

An dieses Stück reihten sich zwei Blockflötenspiele, zweistimmige Lieder und Volkstänze an. Mit dem gemeinsamen Abendlied „Laßt Euch nicht verdrießen, einmal muß man schließen, einer muß den Anfang wagen, gute Nacht zu sagen, gute Nacht!“ schlossen die Mädel ihren Dorfgemeinschaftsabend.

Als dann beim Nachhauseweg noch einmal all die Lieder des Abends wiederholt wurden und manche Mutter zu ihrer Tochter sagte: „Weißt du, soviel habe ich schon lange nicht mehr gesungen“, und eine andere meinte: „Ich hatte immer

geglaubt, ich könnte nicht singen, und heut ging es so gut, und es hat mir viel Freude gemacht", da konnten die Mädel sagen, daß ihnen der Abend gelungen war; denn nicht nur die Dorfgemeinschaft war durch dieses Erlebnis gestärkt worden, sondern auch die Lust zum Singen war bei so manchen wieder wachgerufen worden. Die Spielerinnen waren an diesem Abend ganz aus sich herausgegangen, und sie hatten in Wort und Lied, in Spiel und Tanz sich an den ganzen Menschen gewandt, die Zuschauer waren Mitspieler geworden, und so war es kein Theaterabend im alten Sinne geblieben, sondern es war eine gemeinschaftliche Stunde innerer Entspannung und Befreiung geworden. Die Mädel nahmen sich vor, alle Monate ein „Offenes Singen“ zu veranstalten. Und sie werden es auch durchführen.

★

Wer Anregungen für Gemeinschaftsabende sucht, greife zu folgenden kleinen Schriften:

Das Laienspiel. Erfahrungen, Grundsätze, Aufgaben. Herausgegeben als Arbeitsmaterial der Abteilung Volkstum, Brauchtum in der DAF.

Feier und Spiel. Eine Zusammenstellung für Fei ergestaltungen.

Wir spielen und singen. Die beiden letzteren bearbeitet und zusammengestellt von A. Pampuch, Breslau. Schriftenreihe des Gauverbandes Schlesien des BDM, Breslau.

Die erste Schrift bringt Laienspiele, Sprüche und Lieder für die Fei ergestaltung, die zweite enthält Finger- und Gesellschaftsspiele, Spiele für die Jüngsten und für Schulkinder, Lieder für Große und Kleine, Kanons und Gedichte.

BDM im Landedienst

Im schlesischen Bauerndorf, 10. August 1940.

Lieber Bruder Wolfgang!

Mitten in der Sommer Sonne stehe ich auf dem Weizenfeld. Du wunderst Dich darüber? Denkst vielleicht, Deine Schwester hat eine Fahrt mit ihren Kameradinnen gemacht und schaut nun über die reifen Felder - ja, diesmal hast Du falsch geraten! Ich schaue mir nicht nur die Felder an, ich habe diesmal die engste Berührung mit ihnen: ich arbeite und schaffe wie eine rechte Jungbäuerin! Siehst Du, in diesem Jahr haben wir Mädel und Führerinnen vom BDM. es uns alle zur Pflicht gemacht, mit Hand anzulegen, wo es am nötigsten erscheint. Du hast es ja selbst geschrieben, daß in Deinem Regiment der Bauernsohn neben dem Arzt oder dem Lehrer steht und draußen an der Front seine Pflicht tut. Warum sollen wir in der Heimat da zurückstehen? Nun stehen wir neben der Bäuerin auf dem Feld, helfen die kostbare Ernte einbringen, damit unserem Volke gerade in diesem ersten Jahr des großen Ringens kein Halm verloren geht. Und schätzen lernen wir wieder einmal die mühsame Arbeit des Bauern, die doch, trotz der körperlichen Beanspruchung so schön ist, denn der Bauer sieht, was er schafft. Wenn der Erntewagen in die Scheune einfährt, hat man ein so frohes Gefühl, obgleich ja die Arbeit noch lange nicht fertig ist. - Die Arme bewegen sich fleißig, um die Garben zu binden und dann in Puppen aufzustellen. Wie geschickt es die Bäuerin tut! Ich will ihr nicht nachstehen und „stehle mit den Augen“, um es der Bäuerin

gleichzutun. Bald kann ich die Garben binden, und es macht mir nichts aus, wenn auch die Grannen stehen.

Mein Arbeitstag hat nun 15 oder gar 16 Stunden. In der Morgenfrühe um 5 Uhr wird geweckt und abends um 9 Uhr ist der Bauer mit dem Füttern fertig. Ich habe meine Kunst schon an allen möglichen Arbeiten erprobt, im Haus: Scheuern, Stuben reinigen, Kartoffeln schälen, - im Garten: Gemüse pflücken, Unkraut säten - denn zu dieser Arbeit kommt der Bauer in der Zeit der Ernte überhaupt nicht. Ganz stolz war ich auf mein Bohnenfeld, das wieder vom Unkraut befreit war und gar erst bei den Erdbeeren! Da konnte man die Pflanzen einfach nicht mehr sehen vor lauter Unkraut. Und die schöne Arbeit draußen auf dem Felde: Weizen binden, Hirse schneiden, Lupinen aufstellen und - Du wirst staunen - auch schon tüchtig Kartoffeln hacken! Dafür haben aber auch die frischen „Schaladbern mit Quark“ am Abend besonders gut geschmeckt. Vorgestern hatten wir „große Wäsche“. Das war ein Gerumpel den ganzen Tag, denn weiß muß halt wieder aus schwarz werden! Du siehst, wie vielseitig das Leben hier ist und ich bin mit sehr viel Freude bei aller Arbeit, denn ich kann wirklich das Gefühl haben, hier eine Hilfe zu sein.

Am Sonntag waren alle BDM-Mädel zum Dienst versammelt. Trotz der Ernte kommen sie regelmäßig am Dienstag und an jedem Sonntag zum Heimabend, weil sie sich alle schon auf das Zusammensein mit den Kameradinnen freuen. Wir sprachen von den letzten großen Erfolgen unserer herrlichen Luftwaffe und von dem begonnenen Kampf gegen England. Dann sangen wir unsere schönen Lieder. Die Mädel freuten sich auch, daß ich da war, denn so spüren sie deutlich, wie ernst es uns um alles ist und daß in der Jugend des Führers wirklich das Wort gilt: Einer für alle - alle für einen!

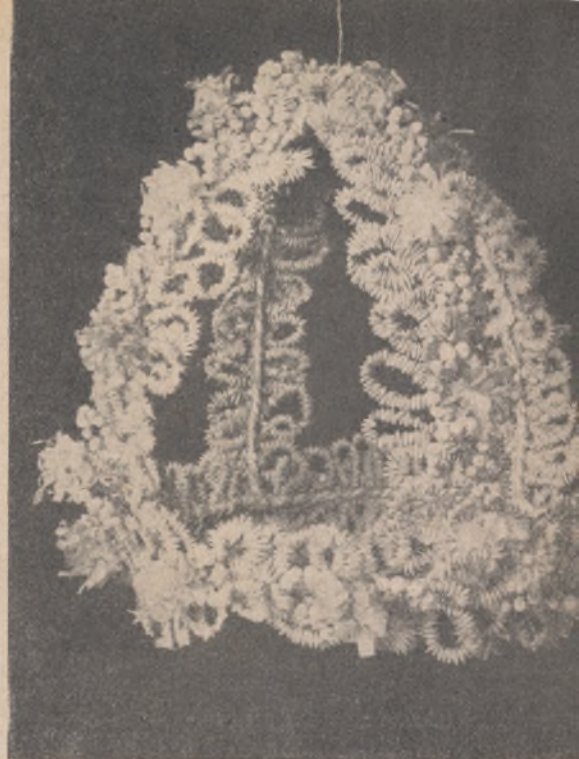
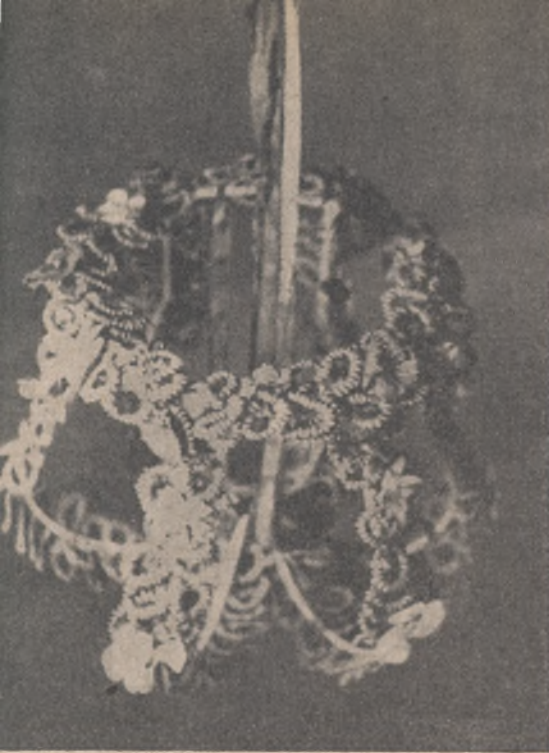
bleib gesund und sei herzlich von mir begrüßt! Heil Hitler!

Deine Schwester Ruth.

Dolkstanz des BDM beim Sportfest.

Aufn.: Obergau





Erntekronen aus Getreidekörnern

Zur Beachtung einer bäuerlichen Volkskunst

Von Alfons Perlick

Neben der mehr oder weniger fest und mächtig wirkenden Erntekrone aus dicht an- und übereinander gelegten Ähren hat sich noch eine leichtere, sehr zierlich wirkende Form in unserem schlesischen Grenzlande erhalten und weiter entwickelt, die in mühsamer Arbeit aus zahllosen Getreidekörnern aufgebaut wird und im Gegensatz zur erstgenannten Krone als *Körnerkron*e bezeichnet werden kann. Wie in einem köstlichen Rankenwerk sitzen die Körnerschleifen und -ringe an den vier Bügeln des Kronenwerks und geben in ihrer Durchbrochenheit dem ganzen Gebilde eine kaum glaubliche Zartheit und Beschwingtheit. Der Farbigeit wegen werden verstreut Papierblumenblüten zwischen die Körnerschnüre eingesteckt; von oben her fallen bunte Bänder herab und füllen die leer gebliebenen Räume zwischen den einzelnen Bügeln. Die Technik für diese Art der Arbeit ist auf die frühere Anfertigung von Gewürzkränzen zurückzuführen, wobei Körnerfrüchte kolonialer Pflanzen, wie z. B. Reis, Pfeffer usw., verwendet wurden. Diese Liebhaberei, vornehmlich in den Kleinstädten verbreitet, hängt mit der ehemaligen sehr gepflegten Perlenstickerei zusammen. Unsere Kronen aus Körnern sind so in ihrer Entwicklung als auserlesene bäuerliche Zier- und Geschenkstücke anzusehen und als besondere Hochleistungen auf dem Gebiete der Volkskunst unserer schlesischen Frauen und Mädchen zu bezeichnen. Die Verfertigerinnen dieser zierlichen Sinnbildformen können wir als vorbildliche Meisterinnen auf dem Gebiete des sommerlichen Brauchtumschmuckes bezeichnen.

Die Kronen müssen als besondere künstlerische Stücke wieder Beachtung und Pflege finden, ihre Herstellerinnen ermittelt und belobt und die Dörfer, in

denen diese Volkskunst Boden gewonnen hat, ausfindig gemacht werden. Deshalb unternimmt es die volkskundliche Abteilung des Schlesischen Grenzlandmuseums in Beuthen, diesen Fragen nachzugehen und bittet alle Freunde der heimatischen bäuerlichen Volkskunst, Nachrichten über das Vorkommen der Körnerkronen an den Herausgeber des Kalenders gelangen zu lassen.

Die linke Krone stammt aus dem Kreise Falkenberg. Sie wird im Oppelner Museum aufbewahrt. Die rechte Krone ist aus Teichwalde, Kreis Lublitz. Sie befindet sich im Beuthener Museum. Die Technik der Herstellung ist die gleiche, die Formen sind verschieden, beide eigen, beide schön.

Pflanzt Nutzbäume!

Zur Bepflanzung der Oedländereien und Gräben im Kreise Oppeln mit nutzbringenden Bäumen.

Der wichtigste Rohstoff im deutschen Vaterland ist das Holz. Die Wiege ist aus Holz, der Tisch, an dem wir essen und arbeiten, das Bett, in dem wir von 75 Lebensjahren reichlich 25 zubringen, dies und vieles andere noch ist aus Holz. Schließlich tragen wir ja in unseren Kleidern und Anzügen neuerdings genug Holz auf dem Leibe. Uebrigens, eine alte Sache, denn der Anzug der Eva, das Feigenblatt, stammte ja ebenso vom Baume.

Der Zellstoff aus Holz ist so wichtig, daß selbst Länder, wie Amerika und früher auch England, die in Wolle und Baumwolle schwammen, schleunigst zum Bau von Zellstofffabriken übergegangen sind, um sich durch die schönen Zellstoffprodukte aller Art, die Deutschland auf den Weltmarkt wirft, nicht an die Wand drücken zu lassen. Deutschland braucht aber zur Erfüllung seiner Aufgaben Devisen, und die liefert ihm sein reicher Waldbestand. Dieser Bestand muß aber schonend bewirtschaftet werden, so daß der Privatholzbedarf unbedingt eingeschränkt werden muß. Selbst wenn wir unsere Kolonien wieder haben, werden unsere Forsten unseren Holzbedarf noch jahrzehntelang nicht voll befriedigen können. Es ist also eine vaterländische Tat, wenn unser Herr Landrat den Anstoß dazu gegeben hat, daß in unserem Kreise die vielen Oedflächen, Grabenränder, Abhänge, Halden und Sandgruben mit nutzbringenden schnellwüchsigen Bäumen zu bepflanzen sind. Die am besten geeigneten Bäume sind Pappel und Erle. Die Pappel gibt schon mit 15 Jahren Brettholz für Kastenwagen, lange Unterlagenbretter für Leiterwagen, Holz für Türen und Zaunlatten. Pappelbretter halten doppelt so lange als Bretter von Fichte, wenn sie nicht gerade lieblos wochenlang auf dem nassen Erdboden umherliegen. Erle gibt in sieben- bis zehnjährigem Umtrieb große Mengen Brenn-, Back- und Räucherholz und als Ueberständler ein sehr gesuchtes Möbelholz.

Für sehr trockene Böden eignet sich Weißerle im Gemisch mit Akazie (eigentlich Robinie), deren Blüten auch eine gute Bienenweide sind.

So könnte also der Landwirt in Zukunft seinen Hauptholzbedarf aus eigener Scholle sicherstellen.

Wie wir alle wissen, „wachsen“ die Steine, d. h. die ältesten Landwirte sagen es uns. Ein Lebensalter hat einer seinen Pflug über sein Feld geführt, und jetzt stößt der Pflug mit einemmal an einen Stein. Von Jahr zu Jahr, zuletzt immer schneller, hebt sich der Stein des Anstoßes, bis er über die Ackeroberfläche ragt. Was ist hier geschehen? Der rastlose Wind hat in trockener Zeit den wertvollen lockeren Humusboden hinweggetragen in die nächsten Gräben,

und deren Wasser befördert ihn auf dem kürzesten Wege ins Meer. Humus besteht aus verwesenden Pflanzenstoffen. Bei diesem Verwesungsvorgang wird Kohlensäure erzeugt, und diese brauchen gerade unsere Kulturpflanzen zur Erzeugung von Stärke, Zucker, Fett, Holz usw. Kohlensäure ist ein Gas, das schwerer ist als die uns umgebende Luft, so daß die Pflanzen die Kohlensäure jederzeit zur Verfügung hätten. Da kommt der Wind und führt die kostbare, mühsam durch Stalldünger, Kompost und teure Gründüngung erzeugte Kohlensäure auf Nimmerwiedersehen fort. Milliardenwerte gehen so der Landwirtschaft verloren. So rächt sich die Natur für die gewinnstüchtige Abholzung der alten Baumbestände an Rainen und Gräben und der dichten Hecken, die früher allenthalben die Wege einrahmten.

Noch ist es Zeit, durch die vorgeschlagene Bepflanzung das Schlimmste zu verhüten.

In meinem eigenen Betrieb Althaus waren früher die mehrere Kilometer langen Wassergräben bis zum Rand von der Wasserpest zugewachsen, so daß die angrenzenden Wiesen versumpften und die Drainagen von den Heckern nicht ablaufen konnten. Zweimal jährlich mußte ich die Wasserpest ausmähen lassen, ein kostspieliges Vergnügen. Nach Bepflanzung der Gräben mit Erle verschwanden die sehr lichtbedürftige Wasserpest und andere Unkräuter restlos.

An einer Stelle im Althauser Gelände ist eine Frostsenke. Durch lange Spätfroste litten die Wiesen dort so, daß es sich manchmal nicht lohnte, Heu zu machen. Durch die Bepflanzung der Haupt- und Seitengräben mit mehreren Reihen Fichten hält sich die mittägliche Sonnenwärme, die kalten Luftmassen können nicht mehr hin- und herfluten, und ich habe jetzt dort zshnittige Wiesen. Auch ein sachgemäßer Vogelschutz, der unbedingt nötig ist zur Niederhaltung kulturschädlicher Insekten, ist nur bei Vorhandensein von Baum und Strauch denkbar.

Unser Führer will unserem Volk ein schönes Vaterland schaffen. Helfen wir ihm dabei! Ich rufe alle Naturfreunde in Stadt und Land auf, mit Rat und Tat an der Verschönerung des Landschaftsbildes unserer engeren Heimat mitzuarbeiten.

Inzwischen sind in einer großen Zahl von Gemeinden des Kreises Oppeln viele hunderttausende Pappeln und Erlen usw. ausgepflanzt worden.

Wenn auch, wie zu erwarten war, ein Teil durch Unverstand, Kinderhand und auch durch Wild vernichtet wurde, so ist doch erfreulicherweise das Meiste gut angewachsen. In Anbetracht der Schnellwüchsigkeit der von uns gewählten Holzarten dürfte schon in zwei Jahren der Erfolg des ersten Pflanzjahres weit hin erkennbar sein. Die Pflanzaktion wird fortgesetzt.

Rittmeister z. V. Neugebauer, Althaus.

Hochwassergefahr

Einiges über Wasserwirtschafts- und Hochwasserfragen im Landkreis Oppeln.

Von Kreisbaumeister Kölsch

In den 27 Jahren meiner Tätigkeit im Landkreis Oppeln habe ich nie so viele große Hochwasser wie in den letzten Jahren erlebt. Wenn auch ein Reichtum an Wasseradern an sich erfreulich ist, so können sich doch durch Hochwasser recht unangenehm und gefährlich werden.

Neben der Oder, die auf eine Länge von rund 40 Kilometer den Landkreis durchfließt und auf 25 Kilometer die Kreisgrenze bildet, sind noch über 400 Kilo-

meter wasserwirtschaftlich bedeutendere Wasserläufe, Wasserläufe 2. Ordnung, vorhanden. Ihre Quellgebiete liegen zum Teil weit oberhalb des Kreisgebietes. Bei starken Niederschlägen sind erhebliche Wassermengen abzuführen, für die eine schadlose Abflussmöglichkeit geschaffen werden muß, wenn große Überschwemmungen, namentlich auch in der ebenen Lage des Landkreises Oppeln, verhütet werden sollen. Man wird sagen: alle diese Wasserläufe tief und breit genug ausbauen und hoch genug eindeichen, und der Schaden ist behoben. Teilerfolge kann man dadurch wohl erreichen. Für abwärts gelegene Gebiete wird aber die Katastrophengefahr bedenklich verschlimmert. Auch würde dadurch die planvolle Wasserhaushaltung in Frage gestellt. Die Oder ist für die Ermöglichung der Schifffahrt gestaut, in den Nebenflüssen sind Werks- und Mühlenstau errichtet, die rund 1600 PS. an lebendiger Kraft erzeugen.

Von der Landwirtschaft aus gesehen, bedeuten diese Stauanlagen ganz erhebliche Nachteile und die Verzichtforderung an die eigene Wasserausnutzung zum Zwecke der Bewässerung und Beregnung zu Zeiten großer Trockenheit. Die Frage nach dem Woher, der Menge und der Zeit des Hochwassers läßt sich nur so beantworten:

Ausschlaggebend ist die Menge der Niederschläge, die Größe, Form und Gestalt, sowie das Gefälle, die Nutzungs- und Bebauungsart des Niederschlagsgebietes, die Querschnitte und der Unterhaltungszustand aller zusammenströmenden Wasserläufe, die Windrichtung und die jeweilige Aufnahmefähigkeit des Grund und Bodens u. a. Das Niederschlags- oder Einzugsgebiet eines Wasserlaufes schließt alle Flächen und Wasserläufe ein, die ihr Wasser nach dem betreffenden Wasserlauf abgeben.

Im Landkreis Oppeln ist mit Einschluß der Oder der Wasserüberfluß von etwa 15- bis 16 000 Quadratkilometer Niederschlagsgebiet abzuführen. Dieser Wasserüberfluß, der bei Mittelwasser etwa 4 bis 6 Liter in der Sekunde auf den Quadratkilometer beträgt, steigert sich - abgesehen von wolkenbruchartigen Niederschlägen - bei stark bebautem Gelände und im Gebirge bis zu 1000 Liter in der Sekunde auf den Quadratkilometer und mehr. Nimmt man hier bei Hochwasser einen sekundlichen Abfluß von 150 Liter in der Sekunde auf den Quadratkilometer an, so ergibt das eine Wassermenge von 2300 Kubikmeter in der Sekunde oder in 24 Stunden 200 Millionen Kubikmeter. Das völlig geleerte Staubecken Turawa würde dabei in kaum 10 Stunden gefüllt sein. Die Oder führt nach den Messungen bei höchstem Hochwasser bei Oppeln etwa 1500 Kubikmeter in der Sekunde ab. Wenn man bedenkt, daß die Hochwasserwelle 5 Tage anhält, so ergibt das fast unvorstellbare Wassermassen, die flußabwärts strömen. Das läßt aber auch erkennen, daß die Staubecken und Talsperren nicht allein die Hochwasserverhüter sein können. Das weitaus meiste Wasser muß in den Querschnitten der Wasserläufe abfließen. Bei dem Gesamtniederschlagsgebiet von rund 16 000 Quadratkilometer im Bezirk Oppeln ergibt sich schon bei Mittelwasser eine durchschnittliche Tagesmenge von 7 Millionen Kubikmeter. Am nun, vornehmlich in der Ebene, an nachteiligen Breiten und Tiefen der Wasserläufe sparen zu können, werden Deiche gebaut. Sogenannte Winterdeiche kehren alle und sogenannte Sommerdeiche nur begrenzte Hochwassermengen ab.

Beim Oderstrom ist die Wasserwirtschaft durch das Odergesetz, bei den besonders hochwassergefährlichen Gebirgsflüssen durch das Gesetz zur Verhütung von Hochwassergefahren vom 16. August 1905 einheitlich geregelt. Im übrigen gilt für die gesamte Wasserwirtschaft in Preußen das Preußische Wassergesetz vom 7. April 1913.

Man darf sich also nicht wundern, wenn z. B. die Oderdeiche weder beliebig hoch, noch überhaupt hergestellt werden dürfen. Der linke Oderdamm von Vogtsdorf bis Eisenau ist solch ein Sommerdeich, der zur Zeit noch nicht erhöht werden darf, da er bestimmungsgemäß bei 5,60 Meter am Oppelner Unterpegel überfluten soll. Ob und wie sich, nachdem nunmehr unsere Reichsgrenzen das Oderstromgebiet restlos erfassen, durch Rückhaltmaßnahmen in den Quellgebieten der Oder oder ihrer Nebenflüsse, darin etwas ändert, kann noch nicht gesagt werden. Die schweren Hochwasserkatastrophen der letzten Jahre dürften aber zu irgend einer Verbesserung zwingen. Es muß deshalb weiter und vermehrt dafür gesorgt werden, daß auch der Naturkraft des Hochwassers die nötigen Schranken gesetzt werden. Wird nun gefragt, weshalb in den letzten drei Jahren die Hochwasserwellen in einer bis dahin kaum beobachteten Höhe und Häufigkeit aufgetreten sind, so kann darauf nur geantwortet werden: So lange der Mensch noch keinen Einfluß auf Zeit und Menge der Niederschläge hat, wird er auch dem Hochwasser nur durch gewisse Maßnahmen: „Staubecken, Verbesserungen der Querschnitte der Wasserläufe, durch Eindeichungen und Poldergebiete“ begegnen können. Dabei ist zu beachten, daß jede Flußregelung und Bedeichung eine raschere Talführung des Wassers zur Folge hat und daß alle Be- und Errechnungen noch keine Garantie gegen mancherlei Ueberraschungen bringen können. Zur Beruhigung darf aber gesagt werden, daß der Wasserwirtschaftstechniker auch an diesem nicht unwesentlichen volks- und wasserwirtschaftlichen Aufgaben weiterarbeitet, wenn auch nicht selten ein Hochwasser in wenigen Stunden langjährige Arbeit in seinen Wellen verschlingt. Der gewaltige Segen der „Schöpfergabe Wasser“ kann letztlich durch alle diese Störungen nicht aufgehoben werden.

Was will der Heimatschutz?

Von Bernhard Stephan.

Mein Freund schrieb mir aus den Ferien: „Du weißt ja, daß ich wieder in dem kleinen mir so lieb gewordenen Dörfchen sitze, und es freut mich immer, daß Du Dich nicht wunderst, warum ich nicht in eine sogenannte schöne Gegend flüchte. Auch ich weiß die landschaftlichen Schönheiten unserer Heimat zu schätzen, auch die, wohin es alljährlich viele und mit Recht zieht. Aber ich habe mich nun einmal hier vergraben - in Wirklichkeit bin ich aber gar nicht einsam und will es auch nicht sein. Ich bin schon ein geringesehener, also wohl doch tüchtiger Helfer in der Landarbeit geworden, und meine Abende verplaudere ich da und dort im Garten, sehr oft aber auf der Bank vor der Dorffschmiede. Du kennst die alten schönen Nusbäume, die immer Dein Entzücken waren, wenn Du mich besuchtest. Sie stehen noch. Aber mit den alten Weiden am Dichterstege, der Weg ist Dir bekannt, ist man nicht glimpflich verfahren. Ich habe nicht recht herausbekommen, warum man dort so zu Werke gegangen ist. Es war von einem Bauplatz die Rede, doch aus dem Bau ist nichts geworden, und auch dann hätte man diese Besonderheit des Dorfes schonen müssen. Es sind nicht nur die Weiden, sondern auch die Hecken, die dem ganzen Gelände dort am Mühlgraben ihren Zauber geben. Der Nützlichkeitsapostel hat sich übereilt und nur Schaden angerichtet. Beim Kriegerdenkmal ist alles in Ordnung. Ja, ich finde, daß sich seit dem letzten Jahre hier vieles verbessert hat. Die Umpflanzung des Denkmalplatzes gibt der ganzen Anlage jetzt eine ruhige Feierlichkeit, dabei ist alles ganz schlicht und einfach geblieben. Die Vorgärten vor den beiden

hübschen Bauernhäusern, die einen freundlichen weißen Anstrich bekommen haben, sind wieder richtige Gärten, wie sie aufs Dorf passen. Sie sind wirkliche Bauerngärten geworden, eine Freude für den Dorfbotaniker. Sogar die Nippes-Zwerge und, denke Dir, auch der kleine häßliche Betonteich, um den sie standen, ist verschwunden. Du wirst nicht glauben, daß auch das „Schön“ bemalte, leider so unbewegliche Reh unter dem Taxus nicht mehr da ist, auch der Taxus nicht. Was Dich aber ebenso freuen wird, ist, daß die Windmühle dort hinterm Linden-fleck doch nicht abgebrochen wird. Ich hatte an den Schleifischen Bund für Heimatschutz geschrieben, und es hat sich aus den gleich eingeleiteten Verhandlungen mit dem Landrat ergeben, daß die Reparaturen sich lohnten, es kam auch alles mit dem Kontingent usw. ins Lot. Du wirst verstehen, daß wir uns alle hier vom Bürgermeister angefangen, und ich rechne mich auch schon wirklich ganz zur Gemeinde, richtig freuen. Nun wirst Du meinen Lobgesang allzu begeistert finden, ich verhehle nicht, daß noch viel, viel zu tun ist, und daß es auch sehr Schlimmes gibt. Du brauchst ja nur an den Dichtersteg zu denken. Aber die Hauptsache ist, es rumort richtig im Dorfe und mit Erfolg! Der Bauer K. ist ein prächtiger Vertrauensmann des Heimatschutzes, der dem Bürgermeister hilft, wo er kann, und ich bin gern auch einmal im Wirtshause beim Pfeifchen mit ihnen zusammen, nicht oft, so einmal auf ein halbes Stündchen. Gut, daß ich an den Kiebitzkretscham denke. Der wird jetzt ausgemalt. Aber Du brauchst nicht zu denken, daß da Ritsch an die Wände kommt. Du wirst keinen Kiebitz an der Wand gemalt finden. Bei der Flurnamensammlung kam es heraus, daß der Name, der so vertrauenerweckend klingt, gar noch nicht recht zu erklären ist. So lassen wir lieber den Kiebitz, es werden aber ein paar hübsche Rahmenbilder an die Wände kommen, das alte Bild vom Kretscham, das Du kennst, ist auch dabei, und eine schöne, farbige Flurkarte, die Lehrer Br. gefertigt hat. Die alten Möbel, kernige Bauernmöbel, werden jetzt gut in dem neugemachten Raume aussehen. Im kleinen Zimmer nebenan sind die Möbel neu angefertigt. Du hast die Schrift „Wohnen auf dem Lande“, die Landeshandwerksmeister, Landesbauernschaft und Heimatschutz herausgegeben haben, mit den maßstäblichen Abbildungen ja gesehen, so ähnlich sind sie. Der Krause-Tischler hat sie gemacht.

Jetzt aber Schluß mit meinem langen Briefe. Ich wollte Dir nur einen Begriff geben, wie der Heimatschutz auch in meinem Feriendorfchen marschiert. Nach der Ernte soll ich noch einmal extra herkommen, darum hat der Bürgermeister mich gebeten, und so recht aus dem Herzen vom Heimatschutz sprechen. Dann werde ich natürlich auch die Organisation, die Fachgebiete, etwas näher erläutern, so weit das für jeden zu wissen notwendig ist. Schon jetzt ist in der Schule und im Kiebitzkretscham ein Anschlag. Darauf steht die Anschrift des Schleifischen Bundes für Heimatschutz, dessen Vorsitzender Landeshauptmann Adams ist und die kurz lautet: Breslau, Landeshaus. Der Vertrauensmann ist aufgeschrieben, der Kreisobmann, beide kennt ja schon jedes Kind. Der amtliche Naturschutzmann steht auch gleich dabei, so daß jeder weiß, an wen er sich zu wenden hat, wen er fragen kann, wie und wo er am besten beim Heimat- und Naturschutz mithelfen soll."

Diesen Heimatschutzbrief habe ich mir gut aufgehoben, und ich habe mir auch das Verzeichnis der Arbeitsgebiete des Heimatschutzes dazu gelegt, man kann's brauchen und auch einmal weitergeben. Heimatschutzaufgaben: Siedlungsfragen. Das Bauernhaus. Flurnamen. Ortsnamen und Familiennamen. Sippenkunde. Möbel und Gebrauchsgegenstände. Friedhofskunst. Dorf- und Stadtbild. Beratung für Ortsatzungen. Bauberatung. Technische Kulturdenkmäler. Naturschutz und Landschaftspflege.

Deutschland ist Kinderland

Die NSD. richtet Krippen ein für Kinder bis zu 3 Jahren, Kindergärten für Kinder bis zu 6 Jahren und Horte für schulpflichtige Kinder. Im Kreise Oppeln unterhält die NSD. Dauerkindergärten in Alt Baudendorf, Bergdorf, Burkardsdorf, Frei Proskau, Gruden, Hermannsthal, Ilnau, Klosterbrück, Königshuld, Krappitz, Kreuzwalde, Lichtenwalde, Malsdorf, Nakel, Oderwiese, Schönkirch, Stobertal, Tarnau, Tiefenburg, Turawa und Vogtsdorf; Hilfskindergärten in Althaus, Creuzthal, Finkenstein, Goldenau, Grasen, Hochfelde, Hirschfelde, Kleinberg, Klein Rochen, Kupferberg, Neu Schalkendorf, Raschau, Stobertal II, Groschowitz, Volko und Erntekindergärten in Mühlenbach, Poppelau (geschlossen), Sacken und Salzbrunn.

Deutschland ist Kinderland, und dadurch reich!

Aufn.: Hans Bittner



Feuermeldung und auswärtige Feuerlöschhilfe

Durch das Reichsfeuerlöschgesetz vom 23. November 1938 ist das Feuerlöschwesen des Großdeutschen Reiches gänzlich umgestaltet worden. Die Feuerwehr in Stadt und Land hat aufgehört, ein Verein zu sein. Es gibt keine Mitglieder der Feuerwehr mehr, sondern nur Feuerwehrmänner (nicht Feuerwehrleute). Im Stadt- und Landkreise Oppeln war bisher die Freiwillige Feuerwehr Träger des Feuerlöschgedankens. So wird es auch weiterhin sein. Jedoch ist jede freiwillige Feuerwehr kraft obigen Gesetzes Hilfs-Polizeitruppe. Die bisherigen Amtswehren im Landkreise Oppeln werden aufgelöst in Feuerwehren der einzelnen Gemeinden. Nur leistungsschwache Nachbargemeinden können zu einem Feuerlöschverbande zusammengefaßt werden, wie es auch früher möglich war. Zu dem Reichsfeuerlöschgesetz sind im Laufe des Jahres 1939 mehrere Durchführungsverordnungen erschienen, von denen ich die zweite Durchführungsverordnung über das Verhalten bei Brandfällen vom 9. Oktober 1939 für jeden Volksgenossen des Kreises für besonders wichtig halte. Der § 5 des Abschnittes 2 dieser Durchführungsverordnung lautet: „Feder, der den Ausbruch eines Schadenfeuers bemerkt, das er nicht selbst zu löschen vermag, ist verpflichtet, unverzüglich der nächsten Feuermeldestelle oder der Polizei davon Mitteilung zu machen.“ Es dürfte nur wenige Volksgenossen des Kreises geben, die beurteilen können, ob sie allein ein Schadenfeuer ablöschen können. Das dürften m. E. nur Feuerwehrmänner der Freiwilligen Feuerwehr, der Pflichtfeuerwehr und einer Werkfeuerwehr sein und schließlich noch solche Volksgenossen, die in ihrem Betriebe oder in ihrer Wirtschaft über Handfeuerlöscher verfügen, die sie selbständig zu bedienen auch wirklich in der Lage sind. Nur dürfte sich kein Volksgenosse auch wirklich einbilden, jedes Feuer allein meistern zu können. Die Entstehungsursache, die Brennbarkeit der vom Feuer erfaßten Gegenstände und die Nachbarschaft dürften entscheidend sein, ob eine Einzelbrandbekämpfung Zweck hätte. Darum möge jeder Volksgenosse, auch jeder Feuerwehrmann, daran denken, daß er verpflichtet ist, das bemerkte Schadenfeuer zu melden. Die Feuermeldung kann auf mehrfache Weise erfolgen: Hat der betreffende Ort eine elektrische Feuermelde- und Alarmanlage (Oppeln, Krappitz usw.), so begibt sich der Volksgenosse zur nächsten Feuermeldestelle und meldet, wie vorgeschrieben, das Feuer. In den meisten Ortschaften unseres Kreises aber dürfte noch der Hupen-Alarm vorherrschend sein. Diesenigen Häuser, in denen sich ein Feuerhorn befindet, sind als Feuermeldestellen durch Schilder gekennzeichnet. Der Volksgenosse begibt sich also zu dieser Feuermeldestelle, meldet den von ihm bemerkten Ausbruch des Schadenfeuers unter Angabe der genauen Vertiklichkeit und sucht schließlich noch die nächstliegende Feuermeldestelle auf, um ebenfalls dort Meldung zu erstatten, damit der Feueralarm wirkungsvoll bleibt.

Die Durchführungsverordnung schreibt vor, entweder der nächsten Feuermeldestelle oder der Polizei davon Mitteilung zu machen. Befindet sich am Brandorte die Ortspolizeibehörde, d. i. der Amtsvorsteher, so wäre auch diesem das Feuer zu melden. Sollte der Amtsvorsteher nicht in der Gemeinde wohnen, dann dürfte der Bürgermeister veranlaßt werden, diese Meldung über den bemerkten Ausbruch des Schadenfeuers entgegenzunehmen und an den Amtsvorsteher weiterzuleiten. In mehreren Gemeinden der näheren Umgebung Oppelns hat die Staatliche Polizei ihre Landposten, denen ebenfalls vom Ausbruch des Feuers Mitteilung zu geben wäre. An Orten, wo die Gendarmerie durch einen Beamten vertreten ist, hätte man auch diesen über den Ausbruch des Feuers zu benachrichtigen. Viele Volksgenossen werden einwenden, daß bei

der hier angeregten Alarmierung zu viel Zeit verginge und der Meldende inzwischen schon praktische Löschhilfe hätte leisten können. Demgegenüber stelle ich fest, daß in der von mir geschilderten Form nicht allein die Feuerwehr, sondern auch die örtliche Polizei erfaßt wird, die beide nunmehr Hand in Hand zur Feuerbekämpfung schreiten können. Je vielseitiger und gründlicher die Alarmierung durchgeführt wird, desto gründlicher und erfolgreicher dürfte danach der Einsatz bei der Brandbekämpfung sein.

In vielen Fällen wird die örtliche Feuerwehr allein nicht im Stande sein, eine erfolgreiche Brandbekämpfung durchzuführen. Sie ist daher auf die nachbarliche Löschhilfe angewiesen. Diese nachbarliche Löschhilfe zu leisten, sind die Nachbargemeinden verpflichtet. Der Kreis jener Gemeinden, die zur nachbarlichen Löschhilfe herangezogen werden, ist durch obige Durchführungsverordnung beträchtlich erweitert worden. § 4 dieser Verordnung schreibt vor: „Die Freiwilligen Feuerwehren und die Pflichtfeuerwehren von Nachbargemeinden haben sich gegenseitig auf 15 Kilometer von der Grenze des Gemeindebezirks mit Mannschaften und Gerät unentgeltlich Hilfe zu leisten, sofern die Feuer Sicherheit des eigenen Ortes durch die Entsendung von Feuerlöschkräften nicht wesentlich gefährdet wird.“ Die Nachbargemeinden, die danach zur Löschhilfe verpflichtet sind, können diese jedoch nur dann leisten, wenn sie hierzu alarmiert, bzw. vom Ausbruch des Feuers benachrichtigt worden sind. Diese Feuermeldung dürfte jedoch weniger eine Aufgabe jedes Volksgenossen, sondern vielmehr Aufgabe des Wehrführers, des Bürgermeisters, des Amtsvorstehers, des Polizeibeamten sein. Der Wehrführer ist ja verpflichtet, jedes größere Feuer unverzüglich seinem Kreisfeuerwehrführer Hauff in Groschowitz zu melden (Rufnummer Oppeln 2925). Dieser erscheint dann in kürzester Zeit an dem Brandorte und kann auf Grund seiner reichen Erfahrungen auf dem Gebiete der Brandbekämpfung feststellen, ob die Ortsfeuerwehr und die inzwischen von auswärts erschienenen Feuerwehren in der Lage sind, den Brand selbständig zu löschen, oder ob noch weitere auswärtige Löschhilfe angefordert werden müsse.

Auf Grund meiner nunmehr zwanzigjährigen Erfahrungen auf dem Gebiete des Feuerlöschwesens im Kreise Oppeln muß ich immer und immer wieder die betrübliche Feststellung machen, daß nur wenige Orte des Landkreises von der Freiwilligen Feuerwehr Oppeln Löschhilfe anfordern. Und doch ist fast jeder Ort des Landkreises von Oppeln aus bequem zu erreichen, und Oppeln besitzt ausschließlich Feuerwehrkraftfahrzeuge, durch die unsere Feuerwehr in die Lage versetzt ist, auf schnellstem Wege die auswärtige Löschhilfe zu tätigen. Die Benachrichtigung der Freiwilligen Feuerwehr Oppeln um Entsendung von Feuerlöschhilfe ist ebenfalls sehr einfach. Sie erfolgt am besten über das Postamt Oppeln, Rufnummer 2222.

Wie bereits erwähnt wurde, ist der Kreis der nachbarlichen Löschhilfe durch die 15-Kilometer-Zone bedeutend erweitert worden.

Die Stadt Oppeln muß Löschhilfe entsenden bis Alt Schalkendorf, Neu Schalkendorf, Hirschfelde mit Dachsberg, Salzbrunn, Buchendorf OS., Inau, Friedrichsfelde, Hinterwasser, Hitlersee, Wüsten, Ostdorf, Bergdorf, Raschau, Nakel, Grasen, Steinfurt OS., Odergrund, Rogau, Forellengrund, Hellersfleiß, Jägerhaus, Burgstätte, Michelsdorf, Kiefernkreischam, Klein Heidersdorf, Neu Leipe, Arnsdorf, Schurgast, Sandvorwerk, Eichenried. Demnach gehört der nordwestliche Zipfel des Kreises Groß Strehlitz und der östliche Teil des Kreises Falkenberg OS. mit zu diesem Kreise der unentgeltlichen nachbarlichen Löschhilfe von Oppeln aus. Sämtliche genannten Ortschaften sind also berechtigt, von Oppeln unentgeltliche Löschhilfe anzufordern.

Wenn die Durchführungsverordnung sagt, daß jeder verpflichtet ist, den Ausbruch eines Schadenfeuers zu melden, so darf zugleich nicht verschwiegen werden, daß in den Gemeinden mit elektrischer Feuermelde- und Alarmanlage leider jahraus, jahrein die betrübende Feststellung gemacht werden muß, daß deren Feuerwehr gar oft in böswilliger Weise alarmiert wird und beim Ausrücken zum gezogenen Feuermelder dann leider feststellen muß, daß blinder Alarm vorliegt. Man kann das nicht als Unfug bezeichnen, sondern als grobe Böswilligkeit, besonders dann, wenn der blinde Alarm während der Nacht erfolgt. In unserem Kreise sind, wie ich bereits erwähnt habe, die Träger des Feuerlöschgedankens freiwillige Feuerwehrmänner. Diese müssen bei böswilligem Alarm sofort ihre Arbeit beiseite legen, sich umziehen und an das Gerätehaus eilen, um möglichst mit dem ersten Abmarsch an der Feuermelde- und Alarmanlage zu sein. Noch schlimmer ist es, wenn diese Feuerwehrmänner ihre wohlverdiente Nachtruhe opfern müssen und dann in Erfahrung bringen, daß dieses Opfer völlig umsonst gebracht worden ist. Doch jetzt nach Erlass des Reichsfeuerlöschgesetzes wird solchen böswilligen Volksgenossen, die einen blinden Feueralarm hervorrufen, das Handwerk über kurz oder lang gelegt werden; denn die Feuerwehr ist Hilfs-Polizeitruppe und Verstöße und Vergehen gegen diese werden in Zukunft genau so geahndet, wie die Vergehen gegen die Polizei selbst. So wie jeder Volksgenosse, der den Ausbruch eines Schadenfeuers bemerkt, verpflichtet ist, dieses zu melden, müßte er im Gewissen verpflichtet sein, böswilligen Feueralarm durch unverantwortliche Elemente der Polizeibehörde zu melden, damit diese ihrer gerechten Strafe zugeführt werden.

E. Talar = Oppeln.

NSDAP., Kreisleitung

Oppeln OS., Malapaner Straße 16. Fernruf: 4249. — Dienststunden: Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag von 8 bis 12,30 Uhr und 14,30 bis 18,30 Uhr; Mittwoch und Sonnabend von 8 bis 15 Uhr.

Kreisleiter: Karl Drohberg
 Kreisgeschäftsführer: Erich Miß
 Kreisorganisationsleiter: Willi Sander
 Kreisausbildungsleiter: Hadenberg
 Kreispersonalamtsleiter: Paul Sebrantke
 Kreiskassenleiter: Arnold Bernsdorff
 Kreisschulungsleiter: Erich Miß
 Volksbildung: Schröder
 Buchwesen und Schrifttum: Ehrlich
 Kreispresseamt: Potyka
 Kreisgericht: Konrad Leuschner
 Kreispropagandaleiter: Kurt Rosbach
 Film: Gerhard Komohl
 Funk: Elsner
 Lichtbild: Kulaneff

Amt für Kommunalpolitik: Hahn
 Kreisrechtamt: Bruno Walter
 Amt für Beamte: Arthur Hoba
 Amt für Erzieher: Weiß
 Dfj.: Hans-Friedrich Schiller
 Amt für Volkswohlfahrt: Alois Rudolph
 Amt für Volksgesundheit: Dr. Langer
 Amt für Kriegsoffer: Spandel
 Rassenpolitisches Amt: Dike
 Amt für Technik: Heinrich Eustrate
 Kreiswirtschaftsberater: Besper
 Amt für Agrarpolitik: Kulit
 Kreisgrenzlandamt: Neuber
 Kreisfrauenchaftsleiterin: von Bordenius

Landkreis Oppeln

Landratsamt (Staatliche Verwaltung):

Landrat: Dr. Seifarth. Kreisdeputierte: Bürgermeister Komohl, Krappitz; Bürgermeister und Amtsvorsteher Riedel, Volko. Leitender Bürobeamter: Oberinspektor Gonfior, Oppeln; Vertreter: Regierungsinspektor Kolanus, Oppeln. Dienststunden in allen Büros: Sommermonate: Vormittags 7 bis 13 Uhr und

nachmittags 15 bis 18 Uhr; Wintermonate: Vormittags 7,30 bis 13 Uhr und nachmittags 15 bis 18,30 Uhr; für den Publikumsverkehr nur vormittags. Fernsprecher: 3471.

Kreis kommunalverwaltung (Selbstverwaltung).

Vorsitzender: Landrat Dr. Seifarth. Leitender Bürobeamter: Bürodirektor Teschewitz, Oppeln. Dienststunden: wie beim Landratsamt. Fernsprecher: 3471.

Dienststellen der Kreis kommunalverwaltung.

Fernsprecher: 3471. Dienststelle R. A. I.: Kreisangelegenheiten und Personalbüro. Dienststellenleiter: Kreisbürodirektor Teschewitz. Dienststelle R. A. II.: Gemeindeaufsichtsangelegenheiten. Dienststellenleiter: Kreisbürodirektor Teschewitz. Dienststelle R. A. III.: Konzeptionsangelegenheiten. Dienststellenleiter: Kreisinspektor Slotta. Dienststelle R. A. IV.: Steuerbüro. Dienststellenleiter: Kreisobersekretär Schnurfeil. Dienststelle R. A. V.: Kreiswohlfahrtsamt. Dienststellenleiter: Kreisoberinspektor Dr. Sonneberger. Dienststelle R. A. VI.: Kreisjugendamt. Dienststellenleiter: zur Zeit unbesetzt. Die Geschäfte werden durch Kreisoberinspektor Dr. Sonneberger wahrgenommen. Dienststelle R. A. VII.: Kreisbauamt. Dienststellenleiter: Kreisbaurat Graß. Dienststelle R. A. VIII.: Kreiskulturamt. Dienststellenleiter: Kreiskulturbaumeister Kölsch. Dienststelle R. A. IX.: Kreiskommunalkasse. Dienststellenleiter: Rentant Morcjiniek. Dienststelle R. A. X.: Rechnungsprüfungsamt. Dienststellenleiter: Kreisoberinspektor Seidel. Während des Krieges ist noch die Dienststelle R. A. XIV. (Kreisernährungs- und Wirtschaftsamt) eingerichtet worden. Dienststellenleiter: Sparkassenoberinspektor Kloth.

Krankenkassen.

Allgemeine Orts- und Landfrankenasse Oppeln, Sternstraße 29. Leiter der Ortsfrankenasse: Verwaltungsdirektor Bichol, Oppeln. Leiter der Landfrankenasse: Bauer, Kalka, Malapane. Fernsprecher: 2663; Kassenstunden 7 bis 13 Uhr.

Kreis Sparkasse zu Oppeln.

Fernsprecher: 3051/52 und 3043; Hindenburgstraße — Ede Hippelstraße. Zweigstellen: 1. Schallendorf; 2. Poppelau; 3. Volko; 4. Carlsruhe OS.; 5. Klosterbrück; 6. Friedrichsthal; 7. Döbern; 8. Großschowitz; 9. Gumpertsdorf; 10. Jlnau; 11. Rupp; 12. Malapane; 13. Proskau; 14. Rutenau; 15. Tarnau; 16. Turawa; 17. Vogtsdorf. Vorstand der Kreis Sparkasse Oppeln. Vorsitzender: Landrat Dr. Seifarth. Stellv. Vorsitzender: Regierungsassessor, z. Zt. unbesetzt. Ordentliche Mitglieder. 1. Kernbach, Leo, Bürgermeister, Großschowitz; 2. Feh, Otto, Direktor, Hermannsthal; 3. Malorny, Paul, Hauptlehrer, Birkental; 4. Kalka, Johann, Landwirt, Malapane; 5. Wolff, Max, Sägewerksbesitzer, Gumpertsdorf; 6. Rachel, Josef, Bauunternehmer, Schallendorf. Stellvertretende Mitglieder: 1. Uthardt, Karl, Bürgermeister, Proskau; 2. Harmons, Josef, Bäckermeister, Jlnau; 3. Neunwald, Theodor, Bürgermeister, Rutenau; 4. Gentschel, Alfons, Sägewerksbesitzer, Friedrichsthal; 5. Kulla, Johann, Fleischermeister, Gumpertsdorf; 6. Kurpiers, Paul, Bauunternehmer, Schönkirch. Leitung: Sparkassendirektor Beiper, Oppeln. Stellvertreter: Sparkassen-Amtmann Kerner.

Versicherungsamt des Kreises.

Vorsitzender: Landrat Dr. Seifarth. Sachbearbeiter: Regierungsobersekretär Buchal.

Staatliche Kreisärzte.

Amtsarzt: Obermedizinalrat Dr. Beiper, Oppeln (Privatwohnung: Goethestraße 10). Dienststelle: Staatliches Gesundheitsamt Oppeln, Sternstraße 18. Fernsprecher: 3277. Kreistierarzt: Veterinär Dr. Fehler, Moltkestraße 23 III r (keine amtlichen Sprechstunden); Fernsprecher: 3063.

Staatliche Kreiskasse (und Kreisschulkasse).

Annabergplatz 1; Fernsprecher: 3311; Kassenstunden: 8 bis 12 Uhr vormittags; Oberrentmeister Langner, Stellvertreter: Regierungsobersekretär Klose.

Preussisches Kulturamt Oppeln.

Goethestraße 2—4; Fernsprecher: 2298; Leiter: Regierungs- und Kulturrat Rahde; Stellvertreter: Vermessungsrat Wabner; Sprechzeit in den Dienststunden: von 7 bis 13 Uhr und von 15 bis 18,30 Uhr außer Mittwoch und Sonnabend von 7 bis 13,30 Uhr.

Preussisches Staatshochbauamt Oppeln.

Annabergplatz 1; Fernsprecher: 3311 (Oberbaurat Pief); Vöroleitung: Regierungsbauinspektor Rosenblatt; Sprechstunden: 10 bis 12 Uhr.

Katasterämter.

Fernsprechnummer: 3311. 1. Oppeln, Annabergplatz 1; Vermessungsräte: Schaff, Sille und Gebauer. — 2. Karlsruhe OS., Vermessungsoberinspektor Szecpurek. Fernsprechnummer: 152.

Amtsgerichte in Oppeln, Karlsruhe, Rupp, Krappitz, Kreuzburg und Konstadt.

Zu Karlsruhe gehören: Blumenthal, Karlsruhe OS., Dammfelde, Eichendorf OS., Falkendorf, Liebenau, Reuvedel, Seidlitz, Stobertal (Kreis Oppeln), Tanengien, Winterfeld und Zedlitz. Zu Rupp gehören: Alt Baudendorf, Alt Poppelau, Brünne, Buchendorf OS., Eichberge, Finkenstein, Friedrichsthal, Heinrichsfelde, Hermannsthal, Hirschfelde, Horst, Hnau, Mlint, Rupp, Lugendorf, Neu Baudendorf, Podewils, Rutenau, Sacken, Salzbrunn, Schalkendorf. Zu Krappitz gehören: Krappitz, Eichthal, Oberwiese, Rogau, Schlacken und Tiefenburg. Zu Kreuzburg gehört: Georgenwerk. Zu Konstadt gehören: Plümkenu und Süßenrode.

Staatliche Schulaufsichtsbezirke.

I. Bezirk, umfassend die Stadt und den westlich der Oder gelegenen Teil des Kreises. Schulrat Wosch, Oppeln, Zimmerstraße 107. II. Bezirk, umfassend den östlichen Teil des Kreises. Schulrat Schodrok, Oppeln, Platz der SA. 4; Fernsprecher 2044. III. Bezirk (Karlsruhe OS.), umfassend den nördlichen Teil des Kreises. Schulrat Hilor, Karlsruhe OS.; Fernsprecher: Karlsruhe OS. 185. Sachbearbeiter: Regierungsekretär Schemainda.

Kreisfeuersozietät Oppeln.

Direktor: Landrat Dr. Seisarth. Kreisversicherungskommissar: Pompe. Dienststelle: Hindenburgstraße 51; Konto 626 bei der Kreissparkasse Oppeln.

Kontrollstelle der Landesversicherungsanstalt Schlesien.

Geschäftszimmer: Sternstraße 20. Sprechtag: Sonnabend von 8 bis 13 Uhr.



Versorgungsamt Oppeln.

Umfassend die Kreise: Oppeln, Falkenberg, Grottkau, Reisse, Neustadt OS., Kreuzburg und Guttentag. Geschäftsstelle: Oppeln, Malapaner Straße 75 (ehem. Garnison-lazarett); Fernsprecher: 3837; Dienststunden: 7 bis 13 Uhr und 15 bis 18 Uhr; Leiter: Regierungsrat Hagen.

Arbeitsamt Oppeln.

Umfassend die Kreise Oppeln, Falkenberg und Groß Strehlitz. Geschäftsstelle: Oppeln, Sedanstraße 42; Fernsprecher: 2345—2348. Nebenstellen: Andreashütte, Karlsruhe, Falkenberg, Groß Strehlitz, Krappitz, Malapane.

Stadtverwaltung Oppeln

Oberbürgermeister Leuschner; f. Bürgermeister Pohl; Verzeichnis der hauptamtlichen Beigeordneten, der ehrenamtlichen Beigeordneten und der Ratsherren weiter unten. Durch die Fernsprechzentrale der Stadtverwaltung: Sammelnummer 3411, sind sämtliche städtische Abteilungen und städtische Schulen (nicht die staatlichen Schulen) zu erreichen. Außerdem bestehen folgende besondere Postanschlüsse: 1. Stadtparkasse 3481; 2. Feuerwehr 2222; 3. Warmbadeanstalt 3685; 4. Volksschule Oppeln-Halbbendorf 2205; 5. Volksschule Oppeln-Stefanshöb 2221; 6. Tierpark Bolto 2657; 7. Jugendherberge Bolto 2879; 8. Friedhof Halbbendorf 2758; 9. Kampfbahn 2828; 10. Stadion Schwimmbad 2944.

Allgemeine Verwaltung: Rathaus und Zeughausstraße 2.

Dezernent: Oberbürgermeister Leuschner. Sprechtag des Oberbürgermeisters: Mittwoch, Donnerstag und Freitag von 11 bis 13 Uhr. Hauptamt und Zentralabteilung des Oberbürgermeisters, Personalstelle, Gehalts- und Lohnstelle, Rechnungsprüfungsamt, Informationsdienst und Statistische Abteilung, Wehrmächts- und Erfassungsangelegenheiten, Einquartierung.

Beschaffungsstelle: Zeughausstraße 2.

Dezernent: f. Bürgermeister Pohl. Angelegenheiten des Grundstücksverkehrs nach der Grundstücksverkehrsbekanntmachung und dem Grenzsicherungsgesetz, Ausnahmegenehmigungen für Grundstücke und bei Mieten und Pachten, gewerbliche Genehmigungen und Einzelhandelschutzgesetz. Dezernent: Stadtverwaltungsrat Grix.



Um's tägliche Brot

arbeitest Du Woche für Woche, Monat für Monat, Jahr für Jahr. Und wenn Du nicht mehr tätig sein kannst, dann müssen Deine Spargroschen dafür sorgen, daß es Dir nie am Nötigsten gebricht. Denk' an Lohn- und Gehalts- tagen auch an diese Zeit und vergiß nicht die Rücklagen für's Alter. Nimm ein Sparkonto bei uns!

Stadtparkasse Oppeln

Sie sind sich einig

Die Inhaber der Firma Gebrüder Glöckner waren äußerlich so verschieden wie nur möglich. Die Kunden unterschieden einfach zwischen dem dicken Glöckner und dem langen Glöckner. Und auch innerlich waren da so gewisse Unterschiede. Es fehlte bei aller brüderlichen Liebe nicht an Häfeleien. „Sie sind wieder mal auf dem Kriegspfade“, sagten ihre Frauen oft lächelnd. Fast immer war der Streitpunkt der gleiche: Der dicke Glöckner hing mit seiner ganzen Neigung an dem alten, unscheinbaren Stammhaus der Firma und hatte es mit aller Macht durchgesetzt, daß es unverändert blieb und nicht mit in den schönen Neubau einbezogen wurde, der sich durch das Ausblühen des Geschäfts notwendig gemacht hatte. Das konnte ihm der lange Glöckner nicht vergessen. Er rechnete seinem Bruder und Teilhaber vor, wieviel Geld es gekostet habe, die „alte Bude“ zu erhalten. „Alte Bude!“ fuhr der kleine Dicke auf, „so sprichst du von dem Haus, in dem wir groß geworden sind! Dir freilich kann nichts groß genug sein, nicht das neue Haus und ganz besonders nicht deine Zeitungsanzeigen!“ — Jetzt ging der Lange hoch. Doch er beherrschte sich noch: „Fast ganz recht, die können auch nicht groß genug sein!“ — „So, und das schöne Geld, das wir jeden Monat dafür hinlegen müssen?“ — „Und das schöne Geld, das sie einbringen?“ fragte der Lange zurück, „glaubst du vielleicht, die Kunden kommen um deiner schönen Augen willen? Nein, mein Lieber, da irrst du dich aber gewaltig. Wegen unserer guten Ware kommen sie. Und wie könnten sie wissen, was wir Schönes und Neues haben, wenn wir es ihnen nicht immer wieder durch unsere Anzeigen sagen würden!“

„Oder willst du vielleicht bestreiten...“ fuhr der lange Glöckner fort. — „Bestreite ich ja gar nicht“, lenkte der Dicke ein. Aber der Lange war nicht gesonnen, sich von seinem Lieblingssthema so schnell abbringen zu lassen: „Na also, siehst du! Wenn wir damals nicht auf den glücklichen Gedanken gekommen wären, fleißig und regelmäßig unsere Anzeigen in die Zeitung zu setzen, dann säßen wir heute noch in dem kleinen alten Haus, und an den Neubau wäre gar nicht zu denken gewesen. Nur durch meine Anzeigen...“ — „Deine Anzeigen? Du willst wohl sagen, unsere Anzeigen!“ — „Schön, also durch unsere Anzeigen, wenn du es durchaus willst. Ich habe keine Lust zu streiten!“ — „Wer streitet denn? Ich nicht! Ich bin immer für Anzeigen gewesen. Und heute mehr denn je.“ — „Na, da sind wir ja wieder mal einig!“

OS=Tageszeitung

Das große Heimat- und Familienblatt

für die Kreise

Oppeln • Falkenberg • Kreuzburg • Rosenberg

Lublinitz • Guttentag • Blachownia

Standesamt: Rathaus. Rechtsabteilung, Versicherungsamt, Stadtverwaltungsgericht und Amt für Wohnungsweisen: Zeughausstraße 2.

Dezernent: Stadtrat Tischer. Stadtarchiv und Verkehrsamt (s. St. vertretungsweise).

Städtische Polizeiverwaltung: Zeughausstraße 2.

Dezernent: Stadtrat Consalla. Verkehr mit der staatlichen Polizei und Angelegenheiten der Gemeindepolizei.

Technische Polizei: Rathaus.

Dezernent: Stadtbaurat Baar. Baupolizei, Kanalpolizei, Feuerpolizei, Feuerlöschpolizei.

Schulverwaltung: Zeughausstraße 2.

Dezernent: Stadtverwaltungsrat Griß. Schulamt, Volksschulen, Mittlere Schulen, Höhere Schulen, Berufs- und Fachschulen.

Verwaltung für Kultur- und Gemeinschaftspflege: Zeughausstraße 2.

Dezernent: Stadtrat Tischer. Ämter für Kulturpflege, Wissenschaftspflege, Kunstpflege, Volksbildung, Gemeinschaftspflege, Heimatpflege.

Verwaltung für Fürsorgewesen, Jugendhilfe, Gesundheitswesen und Volkserziehung: Nikolaistraße 31.

Dezernent: Stadtrat Fahrman. Allgemeine Sprechtag: Dienstag von 8 bis 12 Uhr, Freitag von 15 bis 17 Uhr, Sonnabend von 10 bis 12 Uhr. Sprechzeiten des Dezernenten: Dienstag und Sonnabend von 10 bis 12 Uhr. Wohlfahrtsamt. Fürsorgeamt, Offene und Geschlossene Fürsorge. Förderung der freien Wohlfahrtspflege. Einrichtung des Fürsorgewesens. Jugendamt einschließlich Amtsvormundschaft, Fürsorgeerziehung und Gemeindevaisenrat. Gesundheitspflege, Verkehr mit dem staatlichen Gesundheitsamt. Einrichtungen des Gesundheitswesens. Volks- und Jugendberufshilfe. Amt für Volkserziehung. Amt für Jugendberufshilfe. Einrichtungen der Jugendberufshilfe.

Amt für Familienunterhalt: Nikolaistraße 48.

Dezernent: Stadtrat Fahrman. Allgemeine Sprechtag: Dienstag und Sonnabend von 8 bis 12 Uhr und Donnerstag von 15 bis 17 Uhr. Betreuung von Angehörigen der zur Wehrmacht und zum Notdienst einberufenen Volksgenossen, Räumungs- und Familienunterhalt.

Bau-, Wohnungs- und Siedlungsverwaltung: Rathaus.

Dezernent: Stadtbaurat Baar. Stadtbauamt. Amt für Städtebau und Planung. Siedlungsamt. Vermessungsamt. Hochbauamt. Tiefbauamt.

Wirtschaftsverwaltung und Betriebsverwaltung: Malapaner Straße 6.

Dezernent: Oberbaudirektor Bentert. Öffentliche Einrichtungen, Stadtentwässerung (Kanalwerk), Feuerlöschwesen, Badeanstalten, Bedürfnisanstalten, Wasenplatz. Amt für Wirtschaftsförderung. Zentralamt der Stadtwerke, Elektrizitätswerk, Gaswerk, Wasserwerk, Doppelner Auto-Verkehrs-Gesellschaft mbH., Doppelner Hafen AG., Unternehmen der Verkehrsförderung, Ziegelei.

Garten- und Friedhofsverwaltung: Breslauer Straße 3.

Dezernent: Gartenbauoberinspektor Odel. Angelegenheiten des Garten- und Friedhofsamtes, Förderung der Landwirtschaft.

Finanz- und Steuerverwaltung: Rathaus.

Dezernent: 1. Bürgermeister Pohl. Kämmereramt. Kapitalvermögen und Schuldendienst. Sondervermögen (Stiftungen). Liegenschaftsamt: An- und Verkauf und Anpachtung von Grundstücken. Straßenbaubeiträge. Steueramt. Dezernent: Stadtbaurat Baar. Liegenschaftsamt: Verwaltung des allgemeinen Grundvermögens, bebauter und unbebauter Grundbesitz.

Stadthaupt- und Stadtparkasse: Malapaner Straße 6.

Dezernent: Oberbürgermeister Leuschner. Zweigstelle 1 Stadtparkasse: Breslauer Platz 12, Zweigstelle 2 Stadtparkasse: Zimmerstraße 24.

Wirtschaftsamt: Flurstraße 3.

Dezernent: 1. Bürgermeister Pohl. Sprechtag: Montag, Mittwoch und Freitag von 8 bis 12 Uhr.

Ernährungsamt: Nikolaistraße 32.

Dezernent: Oberbürgermeister Leuschner. Sprechtag: Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag von 8 bis 12 Uhr, Sonnabend von 10 bis 12 Uhr.

Stadtbücherei: Tuchmarkt 7.

Dezernent: Stadtrat Fischer. Öffnungszeiten: Leihbücherei: Montag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag von 16 bis 19 Uhr, Dienstag und Sonnabend von 9 bis 13 Uhr. Studienbücherei und Lesehalle: täglich von 8 bis 13 Uhr und 16 bis 19 Uhr außer Dienstag und Sonnabend nachmittags.

Museum: Tuchmarkt 7.

Dezernent: Stadtrat Fischer. Öffnungszeiten: Montag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag von 8 bis 13 Uhr und 15 bis 18 Uhr, Dienstag und Sonnabend von 8 bis 13 Uhr, Sonntag von 10 bis 13 Uhr.

Verzeichnis der Beigeordneten und Dezernenten.

a) Hauptamtliche: 1. Oberbürgermeister Leuschner, Viktoriastraße 6; 2. f. Bürgermeister Bohl, Biethenstraße 6; 3. Stadtbaurat Baar, Malapaner Straße 17 a und 4. Stadtrat Fahrtnann, Tillowitz, Kreis Falkenberg. b) Ehrenamtliche: 1. Stadtrat Sonfalla, Resedaweg 9; 2. Stadtrat Fischer, Oppeln-Stefanshöf, Richtigofenstraße 4; 3. NN. c) Dezernenten: 1. Oberbaudirektor Benkert, Moltkestraße 19; 2. Stadtverwaltungsrat Griß, Tauenzienstraße 3; 3. Gartenbauoberinspektor Odel, Oppeln-Stefanshöf, Körnerstraße 4.

Verzeichnis der Ratsherren.

1. Aster, Richard, SA-Brigadeführer, Oppeln-Stefanshöf, Vikmannstraße 102; 2. Bienwald Hans, Hauptlehrer, Oppeln-Stefanshöf, Horst-Wessel-Straße 36; 3. Dehmel, Wilhelm, Rechtsanwalt, Hindenburgstraße 3; 4. Friebe, Alfred, Tapeziermeister, Sebastianplatz 8; 5. Gotterbe Josef, Kraftwagenführer, Oppeln-Haibendorf, An der Schanz 7; 6. Gunder, Josef, Reichsbahn-Zugschaffner, Moltkestraße 44; 7. Klimke, Paul, 44-Oberscharführer, Hindenburgstraße 3; 8. Kraja, Otto, Postassistent, Königshütter Straße 8; 9. May, Werner, Dr., Direktor, Sternstraße 16; 10. Majchler, Egon, Hauptschriftleiter, Eichstraße 4; 11. Michalczyk, Georg, Buchhalter, Königsstraße 16; 12. Misch, Erich, Kreisschulungsleiter, Damasteststraße 11; 13. Rudolph, Alois, Postinspektor, Oberst-Zollern-Straße 4; 14. Rusnok, Georg, Kaufmann, Ring 8; 15. Simon, Nikolaus, Dr., Generaldirektor, Zeughausstraße 10; 16. NN.; 17. NN.

Unser Kalender in Amerika

St. Louis, den 27. Januar 1940.

Heut früh in Schnee und Sturm kam tadellos die Sonne meiner geliebten alten Heimat zu mir ins Haus, der Oppelner Heimat-Kalender. Mit welcher Freude ich ihn in Händen hielt, kann ich nicht mit Worten schildern. In dieser ernsten großen Zeit fand er den weiten Weg übers Meer zu mir. Ein Glückstern muß ihn begleitet haben, der meine Freude kannte. Der neue Kalenderumschlag gefiel mir gleich, das liebe alte Rathaus grüßte mich, eine Postkutsche bringt mich nach Proskau. Überall sehe ich Erinnerungen... Ich bin soweit von der Heimat und doch mit allen Gedanken bei Euch, mit jeder Faser meines Herzens gehöre ich ins Schlesierland... Meinen langen Reisebrief werden Sie wohl nicht erhalten haben? Die Engländer fangen all die Post ab. Es gibt nur eines, das ist, England muß vernichtet werden. Gottlob, wir haben diesmal Männer am Ruder, die alles auf eine Karte setzen, und möge der liebe Gott sie segnen und behüten. Dies ist mein inniges Gebet hier in weiter Ferne... Dieser Brief soll durch Luftpost zu Ihnen fliegen, damit er sicher zu Ihnen kommt. Allen Heimatfreunden meinen Gruß! In alter Treue mit Dankbarkeit

Emilie aus Proskau.

Preisaufgaben von 1940 und für 1941

1. Der Umschlag. Es ist folgendes dargestellt: Schloß Karlsruhe, das Weinbergschlößchen, Amtsgericht Rupp, die Hängebrücke in Malapane, das Kloster von Klosterbrück, die Schloßregierung, die Ostbahn, das Rathaus in Oppeln, eine Zementfabrik, Gemüsebau Stefanshöf, Kirche mit Anger in Groß Schimmendorf, Kalkwerke in Krappitz.

2. Wer kennt seinen Heimatkalender?: Malapane Stausee.

3. Küchenkräuter: Petersilie, Sellerie, Boretsch, Kümmel, Dill, Pimpernelle, Zwiebel, Knoblauch, Pfefferkraut, Majoran, Schnittlauch, Porree.

4. Die Denkaufgabe: Sie wurde am liebsten gelöst, es wurden sogar mehr als 12 Fehler festgestellt.

Richtige Lösungen sandten ein: Ina Mientus, Oppeln, Sebastiansplatz 4 III; Wolfgang Kull, Myslowitz, Schlachthausstraße 8; Liesbeth Köster, Oppeln, Moltkestraße 29; Ludwig und Friedrich Krause, Oppeln-Stefanshöf, Proskauer Straße 10; Soldat Ewald Seelis, Feldpostnummer 38 276; Inge Pawletta, Oppeln, Falkenberger Straße 11; Ewald Smolin, Lichtenwalde, Kreis Oppeln; Herbert Pein, Oppeln, Malapaner Straße 24; Lilo Linke, Rosenberg OS.

Die nachfolgenden Einsender haben zum Teil sehr gute Lösungen eingeschickt. Sie haben aber nicht bedacht, daß mindestens die Lösung von zwei Aufgaben verlangt worden war. Sie erhielten als Trostpreis je einen Oppelner Heimatkalender für 1941. Rita Pfeiffer, Oppeln III, Pappelweg 27; Ursula Buhl, Birkental; Paul Kupilas, Winterfeld; Paul Roziol, Brünne; Horst Spottke, Oppeln, Vorsigstraße 1; Paul Sczepurek, Buchendorf; Rudolf Klingberg, Walldorf, Waldstraße 5.

Neue Preisrätsel. Wer kennt seine Heimat?

Einsendung der Lösungen bis zum 1. April 1941. Die Preise sind ähnlich wie im Vorjahr.
Die Kreisheimatstelle im Landratsamt.

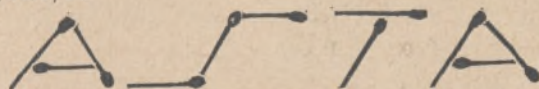
1. Silbenrätsel.

Aus folgenden 46 Silben sind 16 Wörter zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der Reihe nach gelesen ergeben das größte Werk des Führers:

a bahn bi carls damp de der der di er fer glas grund ham he hip
hüt in ka land len me ment mer mie nen nen o on pel reichs ref
ru schaft schau schloß schwarz sel storch te teich ti tur ul wirt ze.

Bedeutung der Wörter: 1. Wodurch ist Hermannsthal bekannt? 2. Wichtiges Gebäude in Oppeln. 3. Fluß im Kreise Oppeln. 4. Oderinsel. 5. Oppelner Erzeugnis. 6. Dorf, das den Namen eines Ministers trägt. 7. Bronzezeitliches Dorf. 8. Aussterbender Laubbaum. 9. Am Staubecken Turawa eingebaute Maschinen. 10. Großer, seltener Vogel. 11. Erholungsort. 12. Berühmter Oppelner Regierungspräsident. 13. Erwerbszweig. 14. Frühere landwirtschaftliche Hochschule in einem Ort im Kreise Oppeln. 15. Naturschutzgebiet. 16. Wasserfahrzeug.
Ludwig Krause.

2. Streichholzrätsel.



Asta heißt die Frau. Wenn man von diesen 11 Streichhölzern 7 umlegt, so erhält man den Namen ihres Mannes. Wie heißt dieser?

Trächtigkeits- und Brüte-Kalender

Die mittlere Trächtigkeits-Periode beträgt bei:

Pferden: 48-einhalb Wochen oder 340 Tage (das Äußerste ist 330 und 419 Tage);

Eseln: gewöhnlich etwas mehr als bei Pferdestuten;

Mähen: 40-einhalb Wochen oder 285 Tage (das Äußerste ist 240 und 321 Tage);

Schafen und Ziegen: fast 22 Wochen oder 154 Tage (das Äußerste ist 146 und 158 Tage);

Schweinen: über 17 Wochen oder 120 Tage (das Äußerste ist 109 und 133 Tage);

Hunden: 9 Wochen oder 63-68 Tage;

Kühen: 8 Wochen oder 56-60 Tage;

Hühnern: brüten 14-24, in der Regel 21 Tage;

Enten: 28-33 Tage;

Gänsen: 28-32 Tage;

Sauben: 17-19 Tage

Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit				Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit				Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit			
	Pferd 340 Tage	Rind 284 Tage	Schafe 152 Tage	Schw. 116 Tage		Pferd 340 Tage	Rind 284 Tage	Schafe 152 Tage	Schw. 116 Tage		Pferd 340 Tage	Rind 284 Tage	Schafe 152 Tage	Schw. 116 Tage
Jan. 1	Dez. 6	Okt. 11	Juni 1	April 26	Mai 6	Apr. 10	Feb. 13	Okt. 4	Aug. 29	Sept. 8	Aug. 13	Juni 18	Febr. 6	Jan. 1
" 6	" 11	" 16	" 6	" 11	" 11	" 15	" 18	" 9	Sept. 3	" 13	" 18	" 23	" 11	" 6
" 11	" 16	" 21	" 11	" 6	" 16	" 20	" 23	" 14	" 8	" 18	" 23	" 28	" 16	" 11
" 16	" 21	" 26	" 16	" 11	" 21	" 25	" 28	" 19	" 13	" 23	" 28	Juli 3	" 21	" 16
" 21	" 26	" 31	" 21	" 16	" 26	" 30	März 5	" 24	" 18	" 28	Sept. 2	" 8	" 26	" 21
" 26	" 31	Nov. 5	" 26	" 21	" 31	Mai 5	" 10	" 29	" 23	Okt. 3	" 7	" 13	März 3	" 26
" 31	Jan. 5	" 10	" 26	" 21	" 26	Juni 5	" 10	" 15	Nov. 3	" 28	" 8	" 12	" 8	" 31
Febr. 5	" 10	" 15	" 6	" 31	" 10	" 15	" 20	" 8	Okt. 3	" 13	" 17	" 23	" 13	Febr. 5
" 10	" 15	" 20	" 11	Juni 5	" 15	" 20	" 25	" 13	" 8	" 18	" 22	" 28	" 18	" 10
" 15	" 20	" 25	" 16	" 10	" 20	" 25	" 30	" 18	" 13	" 23	" 27	Aug. 2	" 23	" 15
" 20	" 25	" 30	" 21	" 15	" 25	" 30	April 4	" 23	" 18	" 28	Okt. 2	" 7	" 28	" 20
" 25	" 30	Dez. 5	" 26	" 20	" 30	Juni 4	" 9	" 28	" 23	Nov. 2	" 7	" 12	April 2	" 25
März 2	Febr. 4	" 10	" 31	" 25	" 25	Juli 5	" 9	" 14	Dez. 3	" 28	" 7	" 12	" 17	März 7
" 7	" 9	" 15	" 30	" 30	" 10	" 14	" 19	" 8	Nov. 2	" 12	" 17	" 22	" 12	" 7
" 12	" 14	" 20	" 10	Juli 5	" 15	" 19	" 24	" 13	" 7	" 17	" 22	" 27	" 17	" 12
" 17	" 19	" 25	" 15	" 10	" 20	" 24	" 29	" 18	" 12	" 22	" 27	Sept. 1	" 22	" 17
" 22	" 24	" 30	" 20	" 15	" 25	" 29	Mai 4	" 23	" 17	" 27	Nov. 1	" 6	" 27	" 22
" 27	März 1	Jan. 4	" 25	" 20	" 30	Juli 4	" 9	" 28	" 22	Dez. 2	" 6	" 11	Mai 2	" 27
April 1	" 6	" 9	" 30	" 25	" 25	Aug. 4	" 9	" 14	Jan. 2	" 27	" 7	" 16	" 11	April 1
" 6	" 11	" 14	Sept. 4	" 30	" 9	" 14	" 19	" 14	Dez. 2	" 27	" 12	" 16	" 21	" 6
" 11	" 16	" 19	" 9	Aug. 4	" 14	" 19	" 24	" 12	" 7	" 17	" 22	" 26	" 17	" 11
" 16	" 21	" 24	" 14	" 9	" 19	" 24	" 29	" 17	" 12	" 22	" 26	Okt. 1	" 22	" 16
" 21	" 26	" 29	" 19	" 14	" 24	" 29	Juni 3	" 17	" 17	" 27	Dez. 1	" 6	" 31	" 21
" 26	" 31	Febr. 3	" 24	" 19	" 29	Aug. 3	" 8	" 27	" 22	" 31	" 5	" 11	" 31	" 25
Mai 1	April 5	" 8	" 29	" 24	Sept. 3	" 8	13	Febr. 1	" 27					

Unsere Rufnummer

2354 und 2355

Bei Bedarf aller Drucksachen wenden Sie sich vertrauensvoll an uns. Wir beraten Sie gern

DRUCKEREI OS-TAGESZEITUNG, OPPELN

Gartenstrasse 17

E. Meyer

Elektromeister

Oppeln, Malapaner Straße 18 Ruf 2026

Licht / Kraft / Radio

*

Rundfunkanlagen

*

Antennenanlagen



Zuverlässige Back-Rezepte

braucht jede Hausfrau, um sparsam in den
Zutaten und doch erfolgreich backen zu können.
Verlangen Sie das neueste
Backrezeptblatt kostenlos von

Dr. August Oetker
Bielefeld



Dr. Oetker Puddingpulver helfen sparen und Genuß bereiten!

Pianos • Flügel

bestbewährter Fabrikate

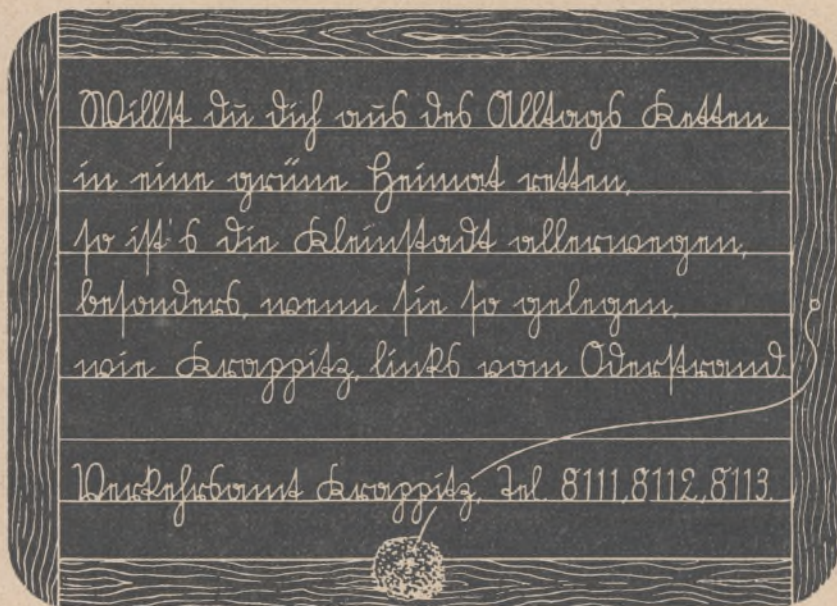
Hohner-Harmonikas

Sämtliche
Streich-, Zupf- u. Blasinstrumente



J. Alfred Neumann

Oppeln, Nikolaistraße 17/30



Graf Haugwitz'sche Holzstoff- und Pappenfabrik

Maschinen-Lederpappen in allen Ausführungen und Formaten

Majorschenschaft Krappitz

Telegramm-Adresse: Majorat

Fernsprech-Anschluß Nr. 202

Anerkannte Saatgutwirtschaft

Lieferung bester Hochzuchtsaaten in allen Getreidearten

Curt Stober Optikermeister
Oppeln, Hindenburgstraße 38, Telefon Nr. 2973
Lieferant sämtlicher Krankenkassen

Ihr Fachmann
und gewissenhafter Berater
in Optik, Photo, Kino, Projektion

Führerbilder

Schul- und Bürobedarf / Spiele
Kunstblätter / Bildereinrahmung

Paul Kandziora

Papier- u. Kunsthandlung / Buch-Verkauf
Oppeln, Hindenburgstraße 34 a

Telefon 3205 **Anton Molka** Ring 30 u. 31
Das Haus der guten Qualitäten in Oppeln

Stadtparkasse Krappitz

Mündelsicher / Postscheckkonto Breslau 4956
Fernsprecher Nr. 208 / Reichsbankgirokonto

Annahme von Spar- und
Depositeneinlagen
Konten in laufender Rechnung
Giro- und Scheckverkehr
Vermietung von
Schließfächern / Stahlkammer

Schloßmühle Krappitz
A. Salzbrunn, Krappitz OS., Fernruf: 201

Telegramm-Adresse:
Salzbrunn Krappitz
Postfach-Konto
Amt Breslau 5622

GEBR. HENNEK
Oppeln, Rosenberger Straße 3 / Ruf 3206

Bautischlerei
und Möbelfabrik

Georg Kuppke

Oppeln OS.

Gartenstraße 28

Telefon 2179

Lebensmittelgroßhandlung und Heringsräucherei

Milchversorgung Oppeln

e. G. m. b. H.

*versorgt die Stadt Oppeln mit bester
Milch und Milcherzeugnissen*

Das Unternehmen der Bauernschaft

Hauptbetrieb: Oppeln Tel. 4277 // Zweigbetrieb: Schurgast Tel. 43

Knebel

Oppeln, am Annabergplatz

Das große
Fachgeschäft
Oberschlesiens
für Damen- und
Kinder-Bekleidung



*. . . und zum Rauchen was Gutes,
eine appetitlich frische Zigarette!*



Haus Bergmann **Privat**

»so appetitlich frisch«



Kreis-Sparkasse Oppeln

Hippelstraße, Ecke Hindenburgstraße

17 ZWEIGSTELLEN:

Schalkendorf	Döbern	Proskau
Alt Poppelau	Groschowitz	Rutenau
Bolko	Gumpertsdorf	Tarnau
Carlsruhe	Iltau	Turawa
Klosterbrück	Kupp	Vogtsdorf-
Friedrichsthal	Malapane	Stefanshöh

4 ANNAHMESTELLEN:

Alt Baudendorf, Falkendorf, Friedrichsgrätz, Gr. Schimmendorf



Schreibmaschinen
Rechenmaschinen
Vervielfältiger
Stahlschränke
Büromöbel
Bürobedarf aller Art

Z E L L N E R

Inhaber:
Franz Flaschel,
Oppeln, Hinden-
burgstraße 30,
Ruf 2922

Oppelner Verlade- und Lagerhaus- Gesellschaft Albert Koerber m.b.H.

Telegr.-Anschrift: Hafenlager Oppeln / Fernruf-Sammel-Nr. 3431 / Gegr. 1826

Massengutverladungen
auf Oder, Elbe und
Märkisch. Wasserstraßen
sowie vom und zum Rhein
durch Mittellandkanal

Schiffahrt
Spedition
Umschlag
Lagerei
Eil-Motorkahn- und
Güterkraftwagen-
Verkehr

WEINHAUS GEBR. PRÜFER

Weinbrennerei m. b. H. // Oppeln, Tuchmarkt // Fernruf 2360 // Gegründet 1873



Alle Gattungen **Traubenweine** / Waggonweiser direkter Bar-
einkauf beim Winzer. Lager über 500 Sorten in mehreren 100 000 Fl.
Persönliche Probe und Auswahl wird empfohlen. ff. Edelbranntweine

Beste Küche — Schoppenweine
Wein- und Winzerstuben
Sehenswerte Etagen Keller

Forms Hotel Oppeln

Inhaber: Artur Gutschmann

Unverbindliche Offerte jeder Zeit

Erstes und größtes Haus
am Platze / Bier- und Wein-
Restaurant / Café / Tanzdiele
Konzertgarten / Festsäle

Räume für Veranstaltungen
aller Art sind vorhanden

Festessen in u. außer Haus

Stallmach & Hillebrand

Damenmoden * Oppeln

Elektro-Industrie

Revisionsgesellschaft für
Elektrizitäts-Zähler

Oppeln, Gartenstr. 28, Fernsprecher 2377

Eich- und Prüf-Anstalt

Instandhaltung der gesamten Zähler
an Elektrizitätswerken und Elektrizitäts-
Genossenschaften gegen feste Jahres-
prämie.

Verlangen Sie kostenlos unsere äußerst
günstigen Bedingungen

Der Abschluß eines Abonnements spart
Ihnen viel Geld, Aerger und Nörgelei
Ihrer Stromabnehmer

Max Glauer Inh. H. Wittig

Oppeln, Hindenburgstr. 34a Ruf 2220

Künstlerische Photographie
Industrie- und Architektur-
Aufnahmen, Amateur-Arbeiten
Photo-Zubehör

Hugo Willimsky

Inhaber Carl Ritter

Buch- und Musikalienhandlung
Lehrmittel, mod. Antiquariat

Oppeln, Hindenburgstraße 12
Begründet 1895 — Fernruf 3787

Portland-Zement

liefert zuverlässig und in bekannter Güte und Gleichmäßigkeit für alle Bauvorhaben

Norddeutscher Cement-Verein

G. m. b. H.

Verkaufsstelle

Doppeln, Hippelstraße 10, Ruf 2451

als Verkaufsorganisation der

Schlesischen Portland-Zement-
Industrie AG., Doppeln

mit ihren Werken Groschowitz, Doppeln-Hafen,
Silesia, Frauendorf, Giesel, Neudorf usw., sowie
der

Portland-Zement- und Kalkwerke
„Stadt Doppeln“ A. G., Doppeln

Landwirtschaftliche Warenzentrale Oberschlesien

(Raiffeisen) e. G. m. b. H., Oppeln OS.

Annabergplatz 8
Fernruf 2851/54
Telegramm-Adr.:
Landwaren

Ein- und Verkauf landwirtschaftlicher Erzeugnisse und Bedarfsartikel

29 Lagerhausbetriebe in Bauerwitz, Beuthen, Bischofswalde, Falkenberg, Friedland, Groß Karlsöh, Groß Strehlitz, Grottkau, Gultschin, Kalkau, Katticher, Köberwitz, Konstadt, Leobschütz, Mochau, Moder, Reisse, Neustadt, Oberglogau, Oppeln, Ottmachau, Peiskretscham, Pilsch, Ratibor, Ratiborhammer, Rosenberg, Steinau, Tost, Zülz

Weitere 19 Lagerhausbetriebe im neu hinzugekommenen Gebiet Ostschlesiens: Alt Berun, Bendzin, Jablunkau, Kattowitz, Klobuck, Loslau, Lublinitz, Nikolai, Orlau, Pleß, Preußisch-Herby, Rybnik, Saybusch, Siwierz, Sohrau, Tarnowitz, Teschen, Zawierze

8 Maschinenhallen mit Reparaturwerkstätten: Falkenberg, Lublinitz, Reisse, Oberglogau, Oppeln, Ratibor, Rybnik, Teschen

Eierzentrale Oberschlesien

e. G. m. b. H., Oppeln

Zentrale Oppeln, Neubau Just / Ruf 3711/2734

Eiersammelstellen:

ca. 900 Aufkäufer im überschles. Wirtschaftsgebiet

Geflügelmästerei Groschowitz bei Oppeln

Ruf Oppeln 2129

Wir kaufen und verkaufen:

Schlachtgeflügel aller Arten, Geflügelfedern
Wild und Wildgeflügel, Honig

Filialen:

Bendzin
Beuthen
Bielitz
Cosel
Falkenberg
Groß Strehlitz
Grottkau
Kattowitz
Kreuzburg
Leobschütz
Lublinitz
Neisse
Neustadt
Oberglogau
Oppeln
Ratibor
Rosenberg
Tarnowitz
Teschen

Deutsche Buchstube

Schrifttum sämtlicher Gebiete
Partei-Kleidung

Oppeln, Ring 2, Fernruf 3922

Hermann Muschner

Buch- und Musikalien-Handlung

Oppeln, Malapaner Str. 2

Fernruf 2061, Gegr. 1865

Baeumer & Loesch

Ingenieurbauten

*BARTELT ist
eben BARTELT*

Photo-Bartelt
Oppeln

Für verwöhnte Natron-Verbraucher:



Natrondoctor-Tabletten

vorzüglich gegen Sodbrennen,
Druck und Magenbeschwerden.
milde, bekömmlich, unschädlich.

Rezepte gratis Arnold Heide Wwe., Bielefeld



Auch in preiswerten Beuteln erhältlich!

Kaiser-Natron

altbewährt zum Weichkochen
von Hülsenfrüchten, beim Obst-
Einmachen-Zuckerersparnis!



Schnelleres Weichkochen = Brennstoffersparnis

Landwirte und Hausbesitzer

schützt Eure Erntevorräte, Scheunen, Grundstücke u. Euer eigenes Leben vor

Blitzeinschlag!



Die Statistik zeigt, daß jährlich Milliardenwerte deutsches Volksgut durch Blitzeinschlag zerstört und vernichtet werden. Aber heute durch den Fortschritt der Technik kann man dieser Gefahr beruhigt aus dem Wege gehen und zwar durch Einbau einer **neuzeitlichen Blitzableiteranlage!**

Verlangen Sie kostenlose Beratung und Vertreterbesuch!

Erste oberöchl. Spezialwerkstatt für Blitzableiterbau

Inhaber: Alfred Fuchs, Döpfeln OÖ., Rosenberger Straße Nr. 85

Gegründet 1928

Fernsprechanruf 4187

Gegründet 1928

**Das BANKSPARBUCH ist und bleibt das Fundament
für den Aufbau einer gesicherten Zukunft!**



Annahme von Spargeldern
Verwahrung und Verwaltung
von Wertpapieren
Beratung in
Vermögens-Angelegenheiten
Nachttresor!

Hauptsitz Berlin
451 Geschäftsstellen

Schnelle und zuverlässige Erledigung aller bankmäßigen Geschäfte

Deutsch ***KSIEGARNIA*** **elle Oppeln**
Hindenburgstraße 45 / Postscheckkonto 47399

ANTYKWARIAT



A 63830
XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Geo

Oppeln, Hindenburgstraße

**Spezialgeschäft
für Woll-
und Seidenstoffe
sowie
Baumwollwaren**

**Fernsprecher
Nr. 4321**

Wojewódzka i Miejska Biblioteka
Im. E. Smolki w Opolu

nr inw. :

1111 c5

Syg. :

1941 r

Oppehner Heimat --

WOJEWÓDZKA BIBLIOTEKA PUBLICZNA
Im. Emanuela Smolki w Opolu

nr in.

7g 1941

syg.